Beiträge

zu einer fruchtbaren Behandlung

der

durch die preußischen Regulative bestimmten
evangelischen Kirchenlieder,

mit besonderen Beziehungen auf den Unterricht im lutherischen
Katechismus, der Kirchen- und Vaterlandsgeschichte.

Ein Hülfsbuch

für Lehrer in Schulen und Kirchen

bearbeitet und herausgegeben

von

Wilhelm Leitritz,

I. Lehrer der II. Bürgerschule in Weißenfels.

Zeitz,

Hermann Streiber.

1856.

Vorwort.

Indem ich auf besondere Ermunterung von Seiten mehrerer Kollegen und Freunde dieses Büchlein der Oeffentlichkeit überantworte, fühle ich mich genöthigt, demselben einige Bemerkungen voranzustellen.

Die Beiträge zu einer fruchtbaren Behandlung der durch die preußischen Regulative bestimmten Kirchenlieder, welche dieses Büchlein umschließt, sind die Frucht einer mehrjährigen Beschäftigung mit den köstlichen Liederkleinodien unserer heiligen Kirche. Sie sind für die Schule durch die Schule entstanden und haben ihre Fruchtbarkeit bereits bewährt. Wenn ich von den gottseligen Liederdichtern und von den Gnadenthaten des treuen Gottes erzählte, die das evangelische Kirchenlied als mitfolgende Zeichen begleiten (Mark. 16, 20.), hob die mir anvertraute Jugend freudig das Haupt empor. Die Lieder aber wurden mit Lust gelernt, und der Tag des Hersagens war kein Tag der Schrecken.

Von den Hülfsbüchern, welche für den Gebrauch der 80 Kirchenlieder seit dem Erscheinen der preußischen Regulative entstanden sind, unterscheiden sich meine Beiträge wesentlich. Dieselben wollen ein umfangreicheres, tieferes und darum fruchtbareres Verständniß des evangelischen Kirchenliedes vermitteln, als es durch die vorhandenen Hülfsbücher ermöglicht wird, daneben aber in dem Material, das für solche Vermittelung herbeigezogen ist und mit dem Kirchenliede in engster Verbindung steht, anderen Disciplinen der Volksschule, wie dem Katechismus-

unterrichte, der Kirchen- und Vaterlandsgeschichte ungekünstelte, wirksame Handreichung gewähren. In diesem Unterschiede sucht meine Arbeit ihre Berechtigung auf dem Gebiete der geschäftigen pädagogischen Literatur. Wie weit die Volksschule diese Berechtigung anerkennen wird, dürfte die nächste Zukunft lehren.

Um dem ersten Stücke der bezeichneten Aufgabe nachzukommen, hielt ich es für nothwendig, ausführliche lebensvolle Biographien der Dichter bei jedem Liede in den Vordergrund zu stellen, so weit mir eben zuverlässige Quellen ihre Dienste boten. Das Kirchenlied verlangt solches, denn es wurzelt in den Lebensumständen seiner Dichter, deren Kenntniß auf das Verständniß, auf die Bedeutung und Herrlichkeit desselben wirkt. Die Kinder müssen „den Heiligen Gottes in das Herz schauen," soll ihnen das Leben nahe gebracht werden, welches in einem frommen Liede verborgen liegt; sie müssen mittelst heiliger Anschauung erfahren, durch welche Lebensführungen der Herr die Sänger seiner Ehre erzogen hat, und wie diese der Erfüllung des Wortes theilhaftig geworden sind, das auch uns verheißt: „Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Neben den Biographien der Sänger erschien mir die Darstellung des „Gedankenganges" der einzelnen Lieder als ein Gegenstand sorgfältiger Beachtung. Die Aufstellung glatter Themen in der Form kathedermäßiger Lehrsätze mit ausgemessenen Haupt- und Nebentheilen erweist sich für die Liederpflege als unwirksam; denn das evangelische Kirchenlied, als der Ausdruck unmittelbarer Empfindung, leidet Gewalt unter solchen Anstrengungen äußerer Logik. Mein Bestreben war, den innern Zusammenhang des Liedes aufzusuchen und an das Licht zu stellen.

Die als „biblische Grundlage und Anklänge" aufgeführten Bibelsprüche wollen das Bewußtsein der Schriftmäßigkeit des Kirchenliedes erwecken und das Verständniß desselben nach Sinn und Ausdruck erleichtern. Jede Schule wird unter ihnen eine ziemliche Anzahl ihrer lieben Bekannten finden. Wie heiter aber die Angesichter der Kinder strahlen,

wenn sie von dem guten Spruchschatze ihres Herzens Anwendung machen können, ist jedem aufmerksamen Lehrer bekannt und bedarf hier keiner weiteren Erwähnung.

In den Erklärungen einzelner Ausdrücke der betreffenden Lieder gebot mir die weitere Bestimmung des Buches große Sparsamkeit. Dasselbe soll Lehrern in Schulen und Kirchen dienen, für diese aber bedarf es in dieser Beziehung keines Dollmetschers. Nur auf einige mißverständliche Constructionen, auf alterthümliche Wörter und Wortformen wurde hie und da Rücksicht genommen. — Die Lösungen der beigefügten Aufgaben stellte ich gewöhnlich der häuslichen Beschäftigung anheim. Dieselben vermehren, wenn sie durch die Besprechung des Liedes hinreichend vorbereitet sind, die Freude der Kinder am heiligen Gesange und fördern daneben den formalen Zweck des Unterrichts auf eine löbliche Weise. Sie können leicht vermehrt werden.

Um das zweite Stück der oben gedachten Aufgabe, die Handreichung des evangelischen Kirchenliedes an die genannten Unterrichtsfächer, zu bewirken, sind die unter der Rubrik „Geschichtliches" mitgetheilten Erzählungen über die bestimmten Lieder oder über einzelne Verse derselben unter strenger Prüfung aus einem reichhaltigen Schatze ausgewählt. Nur die, welche eine Macht über das Gemüth haben und der anderen Forderung genügten, fanden Aufnahme. Jegliche Anekdotenkrämerei wurde ausgeschieden. So entstanden im Vereine mit den Biographien der Liederdichter, wie solches die nachstehende Uebersicht darthut, 56 anschauliche Erzählungen für den Katechismus, 32 kirchengeschichtliche und 16 geschichtliche Bilder zur Vaterlandskunde; — ein Reichthum geschichtlichen Stoffes, der das Bedürfniß mancher Volksschulen fast befriedigen dürfte. Es thut aber in der jetzigen Zeit, in welcher man auf dem Gebiete des Katechismusunterrichtes einem großen Schatze von Erzählungen zur Veranschaulichung der einzeln Wahrheiten begegnet, eine heilsame Concentration recht noth. Die Erzählungen, welche sich auf Kirchenlieder gründen, gewähren einen wirksamen Mittelpunkt; denn sie verbleiben mehr als andere dem Gedächtniß und werden selbst noch über

der Grenze des Schullebens wieder in Erinnerung gebracht, so oft das entsprechende Lied als wohlgefälliges Opfer von der anbetenden Gemeine dem Herrn dargebracht wird. Zu dem tragen sie, was ihre Beziehungen zur Kirchen- und Vaterlandsgeschichte betrifft, die Gestalt gelegenheitlicher Mittheilungen, von denen ein tüchtiger Pädagog mit vollem Rechte sagt: „Einige Pinselstriche zu passender Zeit schaffen oft ein lebendigeres Bild als lange Pinselei zu unpassenden Stunden."

Die kurzen Notizen über die Melodien der Lieder und besonders die Angabe der Stellen, an welchen im Katechismusunterrichte und bei der Behandlung der biblischen Geschichte jedes einzelne Lied oder jeder einzelne Vers Anwendung finden kann, dürfte manchem recht willkommen sein.

Als literarische Hülfsmittel dienten mir besonders Kochs Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges und die bezüglichen Erzählungen meines Schwiegervaters, des Kantor Heinrich. Eine Ueberarbeitung des entlehnten Stoffes erschien meist als wünschenswerth. Daß ich dabei öfters biblische Ausdrücke gebraucht habe, wird man mich nicht tadeln. Ich weiß auch was 2 Kor. 3, 6. geschrieben stehet; aber dennoch empfindet es meine Seele täglich, daß auch hinsichtlich der äußern Form das Wort Gottes über menschliche Worte erhaben ist.

Möchte der treue Herr meine Arbeit segnen, ihm zur Ehre und mir zum Heile! Möchte er sie segnen an den Herzen meiner Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! Denn wir müssen, ehe die selige Verheißung des Buches Daniel (K. 12, 3.) an uns sich erfüllen kann, durch viele Anfechtungen der Traurigkeit und Klage gehen, in denen uns das Kirchenlied als ein „geistlicher Ritter ohne Furcht und Tadel" kräftiglich beizustehen vermag. —

Weißenfels, im Advent 1855.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

A. Zum Katechismus.

I. Hauptstück.

Erstes Gebot.

Zweites Gebot.

Dritt s Gebot.

Viertes Gebot.

Fünftes Gebot.

Sechstes Gebot.

Siebentes Gebot.

Achtes Gebot.

II. Hauptstück.

Erster Artikel.

Zweiter Artikel.

Dritter Artikel.

Heilsordnung.

Die letzten Dinge.

III. Hauptstück.

Erhörung des Gebetes.

Vorrede des Vaterunsers.

Zweite Bitte.

Dritte Bitte.

Fünfte Bitte.

V. Hauptstück.

B. Zur Kirchengeschichte.

C. Zur Vaterlandsgeschichte.

Register.

NB. Die Anfänge der Lieder, welche durch die Hochlöbliche Regierung zu Merseburg für die Volksschulen zum Auswendiglernen bestimmt sind, bezeichnet der gesperrte Druck.

Dr. Martin Luther,

der Vater des deutschen evangel. Kirchenliedes und Kirchengesanges.

Als im Jahre 1415 Johannes Huß auf dem Scheiterhaufen zu Kostnitz dem Feuertode in die Arme sank, rief er aus der verzehrenden Flamme dem bethörten Volke zu: „Ihr bratet jetzt eine Gans (Huß heißt Gans), nach hundert Jahren aber wird Gott einen Schwan erwecken, den werdet ihr nicht brennen noch braten, den werden sie singen hören, den sollen sie leiden, da soll's auch bei bleiben, ob Gott will."

Dieses prophetische Wort des sterbenden Glaubenszeugen hat seine Erfüllung gefunden. Am 31. Oktober stand der bedeutete Schwan an den Pforten der Schloßkirche zu Wittenberg und erhob kühn seine Schwingen. Fünf Jahre später fing er an zu singen. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein," war der süße Laut seiner Stimme. Diese ungewöhnlichen Worte gingen dem erwachenden Christenvolke sanft ein wie Oel; es neigte sein Herz zum frommen Spiele.

Was Wunder auch, daß es also war. Bis zur Morgenröthe der Reformation hatte die deutsche Christenheit kein eigentliches Kirchenlied in deutscher Zunge. Wenn dieselbe in den Hütten Zebaoths zur frommen Andacht versammlet war, und die großen Thaten Gottes an den Herzen vorüberzogen wie ein stilles sanftes Säuseln, so mußte sie die Fluth des bewegten Gemüths unterdrücken und die Ohren neigen zum unverständlichen Geplärr der Priester ohne deutschen Sang und Klang.

So war das christliche Volk vor Luther arm an den herrlichen Liederkleinodien, von denen wir jetzt Tausende besitzen. Nur einige kleine Volkslieder und einzelne Seufzer und Jubelrufe, angestimmt an hohen Festen und Wallfahrten, waren der einzige Schmuck, mit welchem es seine Blöße zu bedecken suchte. Mit Luthers Auftreten wurde es anders. Seine Augen waren nicht geblendet durch priesterliche Herrschsucht; sie waren wacker. Er erkannte, daß das Wort Petri: „Ihr aber seid das auserwählte

Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht;" (1 Petr. 2, 9.) — kein wüster Wahn noch ein leerer Traum sei, sondern eine gnädige, göttliche Verordnung, die allen Menschen vom Könige an bis zum Bettler gilt. Darum richtete er 1525 die deutsche Messe ein und bestimmte die Muttersprache als Kirchensprache. Nun konnte Jedermann Antheil nehmen an der Aneignung und Mittheilung der göttlichen Heilswahrheit.

Zur deutschen Messe aber waren deutsche Lieder nöthig, und Luther kam auch diesem Bedürfnisse heilsam entgegen. Mit meisterlicher Geschicklichkeit knüpfte er seine echt dichterischen Lieder an das volksmäßig Vorhandene an. So thut ein wahrhafter Reformator, ein Revolutionär aber wirft alles Vorhandene als alten Schimmel und Rost über Bord. Die ersten Lieder Luthers wanderten auf einzelnen Zetteln und in Briefen mit reißender Schnelligkeit durch das christliche Deutschland und legten sich, verbunden zu einem Gesangbuche, 1524 als erstes Opfer auf den Altar der erneuerten Kirche.

An den Meister und Vater des evangelischen Kirchenliedes in deutscher Zunge schloß sich ein zahlreicher, fruchtbarer Jüngerkreis an. Ehe noch Luther sein Haupt zum Todesschlummer neigte, war der Liederstrom von den 8 Liedern, welche das erste Gesangbuch enthielt, auf 129 geistliche Gesänge gestiegen. In 47 verschiedenen Sammlungen verkündigten sie das Lob dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.

Lieder aber wollen gesungen sein, und Luther mußte auch in dieser Beziehung wohl oder übel Hand ans Werk legen. Er errichtete deshalb eine sogenannte Kantorei in seinem Hause. In den Abendstunden und nach der Mahlzeit wurde musicirt. Er selbst verfaßte etliche Weisen und verband sich mit dem kurfürstlichen Kapellmeistern Rupf und Walther zur Verbesserung des Kirchengesanges. Das Volk lernte die Melodien durch fahrende Sänger und Sängerchöre. Die katholischen Priester aber klagten: „Das Volk singt sich in Luthers Lehre hinein."

Wenn nun am 31. Oktober das Festgeläute an deine Ohren schlägt, und deine Gedanken 300 Jahre zurück in die Vergangenheit kehren und in Wittenberg, Worms, Eisenach und Augsburg Halt machen, dann vergiß nicht Luthers Lieder. Sage dir und deinem Freunde, wenn er anders ein christliches Lied lieb hat: Dr. Martin Luther ist der Vater des deutschen evangelischen Kirchenliedes und Kirchengesanges. Es liegt eine dringende Aufforderung zum Danke in diesem Bekennt-

nisse. Der Herr aber sagt: „Wer Dank opfert, der preiset mich und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." (Ps. 50, 23.)

1. Nun freut euch lieben Christen g'mein.

a) Hauptinhalt. „Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten Gottes, so uns Gott in Christo erzeigt hat."

b) Gedankengang. Durchdrungen von dem Segen der süßen Wunderthat Gottes unserer Erlösung fordert der große Glaubensheld und kühne Sänger im Eingange des Liedes die Christenheit zur Freude über dieselbe auf (V. 1). Um seine Aufforderung wirksam zu machen, schildert er zunächst in streng biblischen Anschauungen den jammervollen und trostlosen Zustand der Menschen vor der Erscheinung Jesu Christi (V. 2. u. 3) und Gottes ewiges Erbarmen und seligen Rathschluß unserer Erlösung (V. 4 u. 5). Sodann zeigt er, wie dieser Rathschluß verwirklicht ist durch das Kommen des Sohnes ins Fleisch (V. 6), durch sein Leben und Lieben (V. 7), durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben (V. 8), durch seine Himmelfahrt und durch die Sendung des heiligen Geistes, als den Aneigner der Erlösung (V. 9). Zum Schluß enthält der Gesang eine Ermahnung das Reich Gottes zu fördern und eine Warnung, sich die süße Wunderthat nicht durch menschliche Satzungen verrücken oder etwa verderben zu lassen, die er ebenfalls seinen Herrn Jesus Christus aussprechen läßt (V. 10).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Jes. 61, 10. 2 Sam. 6, 16. — Röm. 15, 6. — Ps. 77, 15. — 1 Kor. 6, 20. — **V. 2**: 2 Tim. 2, 26. — Joh. 3, 16. Ebr. 2, 15. — Ps. 51, 7. Eph. 2, 1—3. — Röm. 7, 18. 23. — Gal. 5, 17. 19—21. — **V. 3**: Röm. 14, 23. — Jes. 64, 6 — Röm. 8, 7. — Kol. 2, 13. — 1 Mos. 4, 13. — **V. 4**: Eph. 2, 4. 1, 4. — Eph. 1, 11. — Joh. 3, 16. — Röm. 8, 32. — **V. 5**: Eph. 1, 11. — Gal. 4, 4. — Matth. 3, 17. — Matth. 5, 3. — 2 Tim. 1, 10. — **V. 6**: Phil. 40, 8—9. — Ebr. 2, 11—12. Gal. 4, 4. — Phil. 2, 6—7. — Eph. 4, 8. — Kol. 2, 15. — **V. 7**: Gal. 2, 20. 3, 13. — Joh. 17, 6. 10. — Joh. 12, 26. — Joh. 10, 28. — **V. 8**: 1 Mos. 3, 15. — Jes. 25, 8. 1 Kor. 15, 55. — 2 Kor. 5, 21. — **V. 9**: Joh. 20, 17. — Matth. 23, 10. — Joh. 16, 7. 22, 13. — **V. 10**: Ap. G. 1, 1. — Matth. 28, 19. — Matth. 15, 9. — Matth. 13, 44. —

d) Anmerkungen. „Der freie Wille hasset Gottes Gericht" = der innerste Herzensgrund, der natürliche Fleischessinn wünscht hinweg das Gericht Gottes, das die Welt mit ihrer Gerechtigkeit verdammt. — „zur Letze" = zur Labe, zur Erquickung. —

Einige anregende Aufgaben für Kinder. Bringe Luthers Seelenzustand im Kloster zu Erfurt mit dem 3. Verse des Liedes in Verbindung! Weise nach, daß in den Versen 7—9 die Aemter Christi veranschaulicht werden! Rechtfertige den Ausdruck: „süße Wunderthat!"

e) Geschichtliches. Dieses im Jahre 1523 frei gedichtete Lied wurde im Zeitalter der Reformation bei jedem Gottesdienste gesungen. —

In der alten Bergstadt Mansfeld, in welcher Luther die Tage seiner frühesten Jugend verlebte, übernachtete einst in einem Kloster ein evangelischer Christ mit Namen Cyriakus Spangenberg. Dieser hatte sich frühzeitig aus innerer Anregung der Reformation angeschlossen, fand nicht Lust an loser Lehre und saß nicht gern da, wo die Spötter sitzen. So wie aber der Sperling nicht erst den Menschen um Erlaubniß frägt, wenn er sich ein Nestlein bauet, sondern Stroh und Federn schimpfend unter die Sparren der Häuser trägt, gleichviel ob man seine unruhige Gesellschaft liebt oder nicht, so thun auch die Spötter. So erfuhr es Spangenberg. Als er sein Abendmahl verzehret und kaum seine Hände vom Dankgebete auseinander gelegt hatte, trat plötzlich ein Schreiber an ihn heran, der seines Gleichen in den jetzigen Tagen nichts nachgab. Der erste Schrei seines geläufigen Mundes überzeugte den frommen Diener des Herrn, daß er es mit einem Spätling aus der Schule zu Bethel zu thun hatte, welche nicht mit der dortigen Prophetenschule unter einem Dache verbunden war, und für die der Herr einst einen Zuchtmeister in der Erscheinung zweier Bäre sandte. Mit hochmüthigem Schnauben fuhr der Schreiber über die köstlichen Kleinodien der evangelischen Kirche her und nannte das Lied: „Nun freut euch lieben Christen g'mein" ein Teufelslied. Die Worte schnitten wie ein kalter Nordwind in das Gemüth Spangenbergs. Hier galt es zu zeugen für die Wahrheit. Sanft, ohne fleischlichen Eifer, wie sein Herr und Meister, der nicht wieder schalt, als er gescholten wurde, erhob er sich und ermahnte den Spötter, Gott nicht zu lästern. Seine Worte blieben fruchtlos. Wie Petrus einst gethan im Hofe des Hohenpriesters, so that jetzt der Schreiber. Er verfluchte sich, wenn es nicht also sei, wie er gesagt habe. Dem treuen Zeugen traten die Worte Gal. 6, 7. vor die Seele, und im Bewußtsein, daß alle Worte Gottes Ja und Amen sind, sprach er: „Nun wohlan, Gott läßt seiner nicht spotten und wird sich ehe ein Jahr umkommt schrecklich sehen lassen und zu dieser muthwilligen Lästerung nicht schweigen." Als aber auch dieses ernste Wort verlacht wurde, stellte er die Sache dem anheim, welcher recht richtet. Und siehe was geschah? — Ja, Gott läßt sich nicht spotten! Ehe noch ein Jahr

verschwunden war, verdunkelte sich das Licht des Geistes in dem jungen Spötter; Schmerzen quälten seinen Leib Tag und Nacht, verzweifelnd trieb ihn auf einer Reise die furchtbare finstere Nacht in einen Brunnen. Barmherzige Brüder zogen ihn aus der Grube des Verderbens, fromme Christen trugen ihn auf den Händen des Gebets zum Herrn, den Heiland der Verlorenen, und von den Lippen des Geretteten erklangen nun zeitlebens — V. 1—4 — nicht mehr spöttischer Geberde, sondern ernst, als Jubellied eines in Christo frei gewordenen.

f) Die Melodie: g g d c̄ h a g wird nicht ohne Zweifel Luther zugeschrieben.

2. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 130.

b) Hauptinhalt. „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist vielmehr Gnade."

c) Gedankengang. Nach dem der fromme Sänger nach Anleitung des zu Grunde gelegten Psalms den Herrn um gnädige Erhörung seiner Bitte angerufen hat, klagt er ihm die große Sündennoth seiner Seele, die ihn zu solcher Bitte treibt (V. 1). Aus der Tiefe der Sündenfluth richtet er seinen Blick auf das allein rettende Gestade, der im Worte Gottes verheißenen Gnade (V. 2), und seine Seele gelobt, hier die Anker der Hoffnung und des Vertrauens zu werfen (V. 3) und zwar als ein rechter Israel, ohne Zweifel und Sorge, wie lange auch die Angst währe (V. 4). Im Bewußtsein aber, daß die Gnade größer ist als die Sünde, wird die Hoffnung zur freudigen Gewißheit der Erhörung und Erlösung (V. 5).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 42, 8. 69, 2. 3. — 1 Petr. 3, 12. Jes. 59, 1. — **V. 2**: Matth. 7, 21. — Luk. 17, 10. — **V. 3**: Matth. 11, 28—30. — **V. 4**: Ps. 55, 23. — Joh. 3, 5. — Röm. 1, 17. — **V. 5**: Röm. 5, 20. 21. Jes. 1, 18. — Joh. 10, 12.

e) Anmerkungen. „Deß muß Dich fürchten Jedermann" = „Es ist hier die Meinung, weil sonst nirgends Vergebung der Sünden zu finden ist, denn bei dir, so müssen sie wohl alle Abgötterei fahren lassen — und dir dienen, als die in deiner Gnade leben, und nicht ihrer eignen Gerechtigkeit." (Luther.) — „Israel" = jedes Glied der Gemeine Gottes, das des Glaubens ist, den der Patriarch Israel hatte, der auch 24 Jahre harren mußte. (Schamelius.) — Welche biblische Verse des Psalms umfaßt jeder einzelne Liedervers? — Rechtfertige den ehemaligen Gebrauch dieses Liedes als Begräbnißlied!

f) Geschichtliches. Dieses im Jahre 1524 gedichtete Lied hat zunächst am Dichter selbst seine tröstende Kraft bewiesen, als er 1530 während des Augsburgischen Reichstages auf der Veste Coburg innerlich und äußerliche Anfechtungen hatte.

Wenn du am Bußtage oder an andern Tagen, an welchen Gott durch Hagel oder Feuersbrunst ein ernstes Wort zu dir geredet hat, nach deinem Gesangbuche greifst, und das Lied: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," von Herzen und in das Herz singst, so wirst du merken, daß dasselbe eine tröstende Kraft besitzt. Bist du kein Thor, und schlägt ein dankbares Herz in deiner Brust, dann legst du von neuem deine Hände fest übereinander und dankst dem, der mit der glühenden Kohle seines heiligen Geistes die Lippen des großen Glaubenszeugen zu solchem Liede bewegte. Wenn aber das Opfer deines Dankes verraucht ist, dann laß nicht gleich die Gedanken auseinanderfahren, wie Spreu im Winde, sondern bedenke auch, daß es fürwahr keine kleine Wohlthat ist, ein solches Lied ungestört singen zu dürfen. Glaub mir, es ist nicht immer so gewesen. — Im Jahre 1524 stand in der alten Stadt Magdeburg an der Bildsäule des Kaisers Otto ein alter Tuchmacher. Von seinem Haupte wallten Silberlocken, aber in seinem Herzen war Frühling, also daß er unser Lied frisch und klar sang, just wie ein wohlstudirter Kantor. Das gefiel den Leuten gar wohl, und Jedermann, der des Weges daher kam, blieb bei dem Sänger stehen. Unter seinen Armen trug er ein Packet Lieder; und wenn einer Miene machte, mit einzustimmen in den frommen Gesang, so reichte er ihm aus seinem Reichthum dar. Der alte Kaiser Otto schaute ernst zu diesem Spiele. Da zog der Bürgermeister Hans Rubin dieselbe Straße. Zu St. Johannes hatte er der Frühmesse beigewohnt. Der Haufe des Volks fiel ihm in die Augen, der Klang des Liedes aber in das Ohr. Ein solcher Sänger mußte unschädlich gemacht werden nach seiner engen Herzensmeinung. Rohe Häscher führten den ehrwürdigen Greis ins Gefängniß. Das entrüstete die frommen Bürger. 200 an der Zahl zogen auf das Rathhaus und kämpften für die Freiheit des greisen Sängers. Die Worte des Liedes: — „So thu' Israel rechter Art, der aus dem Geist erzeuget ward und seines Gotts erharre!" bekamen dadurch eine schöne Bedeutung. Der Bürgermeister mußte den Gefangenen frei geben, aber das nicht allein, er mußte von nun an neben katholischen Geistlichen evangelische dulden.

g) Die Melodie: g fis g a a g a h stammt wahrscheinlich von den böhmischen Brüdern. Sie wurde ehemals so fleißig in den Häusern gesungen, daß dieselbe sogar ein Zeisiglein singen lernte. Dasselbe gehörte einer Frau im sächsischen Erzgebirge. Als eines

Tages im deutschen Kriege die Wohlthäterin des befiederten Sängers eine Plünderung befürchtete, stellte dieselbe das Häuslein des Zeisig unter die Bank. Hier mußte er leider drei Tage Hunger leiden. Als die flüchtige Wirthin wieder in ihr Haus trat, begrüßte er sie mit der Melodie: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir."

3. Es woll uns Gott genädig sein.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 67.

b) Hauptinhalt. Bitte und Dank für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

c) Gedankengang. Der fromme Sänger bittet nach Anleitung des zu Grunde liegenden Psalms: Gott wolle seine heilbringende Erkenntniß bei uns mehren und mit dem hellen Scheine seines Antlitzes uns zum ewigen Leben erleuchten, daß wir durch die Erkenntniß des Heilandes Jesu Christi die Heiden zu ihm bekehren (V. 1). An diese Bitte schließt er in Uebereinstimmung mit dem Psalmisten den Dank der ganzen Welt gegen Gott für sein heiliges Gericht und kräftigendes und bewahrendes Wort (V. 2 u. 3) und endet mit der Ermahnung, in Ehrfurcht vor dem dreieinigen Gott zu wandeln (V. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 4 Mos. 6, 24–26. — **V. 2:** Röm. 15, 9. — Ps. 5, 5. — **V. 3:** Matth. 5, 6. — Ps. 33, 8.

e) Welche Verse des betreffenden Psalms umfaßt der Inhalt jedes Liederverses? — Gieb an die Anschauungen unsers Liedes, welche in dem Psalm nicht enthalten sind! Zähle die festlichen Gelegenheiten auf, bei denen dies Lied passend gebraucht werden kann!

f) Geschichtliches. Am 6. Nov. 1632 stand der große Glaubensheld, Gustav Adolph, den Kaiserlichen auf der Ebene bei Lützen gegenüber. Düstre Wolken bedeckten am Morgen den Himmel, trübe Ahnungen durchzogen die Seele des großen evangelischen Königs. Als das Lied: „Eine feste Burg'" — mit Trompetenklang über die Ebene gerauscht war, sang er mit lauter vernehmlicher Stimme: „Es woll uns Gott genädig sein," bestieg sein Roß und ritt die Reihen des Heeres entlang, den Muth der Truppen zu stärken. „Freunde und Kameraden" sprach er männlich zu den Schweden, „heute ist der Tag, zu zeigen, wer ihr seid. Zeigt euch als Ehrenmänner, haltet fest in den Gliedern und kämpfet tapfer für euch und euren König, dann werden eure Waffen vom Himmel gesegnet sein und euch Ehre und Belohnung für eure Tapferkeit geben. Gedenket ihr aber den Rücken zu kehren, so folgen euch Schande, meine Ungnade und euer Untergang, und ich als euer König versichere euch, daß

kein Stück, kein Knochen von euch je wieder Schweden sehen wird." „Gott mit uns!" antworteten die treuen Krieger. Als gegen Mittag die Sonne die grauen Nebel durchbrach, gab der König das Zeichen zum Angriff. „Nun wollen wir dran! Das walt der liebe Gott! Jesu, Jesu hilf mir streiten zu deines heiligen Namens Ehre!" rief er laut. Muthig rückten die Schweden ins Feld dem zornigen Feinde entgegen, der sich mit gewaltigem Feuer wehrte. Schon waren an mehreren Stellen die Feinde zurückgedrängt, als der König einen Schuß in den Rücken erhielt und mit den Worten: „Mein Gott!" ohnmächtig vom Pferde sank. So wurde der christliche Held mitten aus seinem Siegeslaufe hinweggerafft. Mit dem Kaufpreis seines Lebens gewann er den Sieg bei Lützen. Die Worte des 3. V. unsres Liedes, das er am Morgen gesungen, hatte am Abende eigene Bedeutung. Gustav Adolph war durch dieselbe gleichsam eingesegnet zum Sterben. An der Straße, die von Leipzig nach Naumburg führt, erhebt sich unweit Lützen sein von einem schlanken Kreuze gekröntes gothisches Denkmal. Drei Edelsteine aus dem Worte Gottes zieren die Giebel. Willst du dieselben kennen lernen, so schlage auf in deiner Bibel: 1 Joh. 5, 4. — 2 Tim. 1, 7. — 1 Sam 25, 8. — Gehest du aber vor dem Denkmale vorüber, so grüß' es mit den Worten:

„Stehe, Denkmal!
Auf dem Boden, wo den Todten — Ruh — umfangen,
Sieg und Morgen aufgegangen."

g) Die Melodie: h c̄ h a h d̄ ē d c̄ h ist eine straßburger Weise.

4. Mitten wir im Leben sind u. s. w.

a) Bibl. Grundlage. 1 Kor. 15, 30. 31. — Ps. 68, 21.

b) Hauptinhalt. Klage und Trost wider Tod, Hölle und Sünde.

c) Gedankengang. Der Gesang schildert des Christen Glaubenstrost in den Anfechtungen der Todesfurcht im Leben (V. 1), in der Angst des Gerichts beim Sterben (V. 2 u. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 2 Sam. 14, 14. 1 Kor. 15, 31. — Jer. 3, 23. Ps. 90, 7. — Jes. 6, 3. Ps. 42, 3. — 2 Kor. 6, 9. — **V. 2**: Ps. 116, 3. — Hes. 16, 5. 33, 11. — Jes. 35, 3. 4. — **V. 3**: Ps. 116, 3. — 1 Joh. 1, 7.

e) Anmerkungen. — Nenne mir den Psalm, welcher unserm Liede entspricht! Bei welchen Gelegenheiten wird unser Gesang passend angestimmt!

f) Geschichtliches. Der erste Vers dieses Liedes ist einem alten, aus dem 11. Jahrhunderte stammenden, Wechselgesange entnommen. Vers 2 u. 3 wurden von Luther als ein wahres Meisterstück frei hinzu gedichtet.

Im Jahre 1386 standen 1400 Schweizer mit schlechten Waffen, in ihren leinenen Kitteln, den Rittern des Herzogs Leopold von Oestreich bei Sempach gegenüber und wollten für ihr gutes Recht kämpfen. Als der Angriff geschehen sollte, stimmten sie den alten ersten Vers dieses Liedes an, fielen darnach auf ihre Kniee und beteten mit ausgebreiteten Armen. — „Schaut hin," rief einer der Ritter, „sie bitten um Gnade." „Ja," sagte ein Anderer, der sich besser auf des Menschenherz verstand, „sie bitten um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren." Und so geschah es. Das Volk, das Gott durch Gebet die Ehre gegeben, gewann den Sieg und verrichtete Heldenthaten, welche die Geschichte nie vergessen wird.

g) Die Melodie: g g a h c c h‿a stammt aus dem altdeutschen geistlichen Volksgesange.

Ein armer Nürnberger Bürgerssohn hatte sich aus besonderer Neigung dem Schullehrerstande bestimmt. In der damaligen freien Reichsstadt Nürnberg gab es aber bei der großen Zahl der Schüler eine Menge solcher, welche dem Studiren, das ihnen durch reiche Stiftungen leicht gemacht war, Geschmack abgewannen, und die sich meist dem geistlichen oder doch dem Schullehrerstande widmeten. Daher gab es viele, die mit schon ergrauendem Haar noch ohne Amt und Versorgung umhergingen und mühsam durch Privatunterricht den nöthigen Lebensunterhalt verdienten. Auch unser armer junger Schullehrer hatte lange genug ein solches spärliches Brot der Sorgen und der Thränen gegessen, und es schien für ihn fast unabsehlich weit hinaus gar keine Hoffnung und Aussicht auf Verbesserung seiner Lage, als er unversehens veranlaßt wurde, sich um eine Schullehrerstelle in Franken zu melden. Die Stelle aber war gut und einträglich, und ein Haufen von Bewerbern hatte sich eingefunden. Da unser armer Schullehrer diesen Haufen sahe, wäre er gern zurückgetreten, um sich die Kränkung einer abermaligen Versagung seines Gesuchs zu ersparen, er beschloß aber zuletzt dennoch in Gottesnamen die Prüfung abzuwarten und auszuhalten. Nun fing zwar schon damals hie und da der Unsinn an, daß manche junge Schullehrer den ihnen zur Zucht und Lehre anvertrauten Kindern, statt gesunder Seelennahrung aus Gottes Wort und Schrift, allerhand unnützes und eitles Flitterwerk vorbrachten, und auch unter den Bewerbern um jene gute Stelle gab es viele solcher neumodig

gebildeter Lehrer. Der vornehme Herr aber, welcher bei der Besetzung der Stelle das Hauptwort zu reden hatte, hielt dafür, ein Landschullehrer solle außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen, den Kindern vor allen Dingen und zuerst sowie zuletzt Gottes theures Wort, sowie einen Schatz der besten christlichsten Kirchenlieder kennen lehren und einprägen, damit sie frühzeitig einen festen Grund des Glaubens und der Hoffnung, eine Schutzwehr gegen die Versuchung zur Sünde und einen Trost in Noth und in's Herz bekämen. Dazu verlangte er nun, daß der Schullehrer selber in der Kenntniß der heiligen Schrift wohl begründet, und mit dem besten Schatz der evangelischen Kernlieder gut bekannt sei. Da fiel nun freilich die Prüfung ganz anders aus, als der größere Theil der Bewerber sich's gedacht hatte. Unser armer Nürnberger war von solcher Art in Bildung, wie man es hier verlangte. Schon bei den mündlichen Fragen zeigte er sich als einer der besten. Doch war die Entscheidung über seinen Vorzug vor allen andern Mitbewerbern noch zweifelhaft, bis man jetzt sie alle zum Singen einiger Kernlieder aufforderte. Es ward ihnen auferlegt das Lied: „Mitten wir im Leben sind" — zu singen. Von all' den neumodisch gebildeten, jungen Mitbewerbern brachte aber keiner auch nur einen Ton hervor, nicht einmal der Text war ihnen bekannt. Aber auch die wenigen besser unterrichteten stockten beim Absingen der Melodie. Der Nürnberger aber sang und spielte sie ohne Anstoß hinaus. Dies entschied für ihn, er bekam die Stelle und konnte nun nach so manchen Jahren, die er in Hunger und Kummer hingebracht hatte, fröhlich mit David rühmen:

„Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser." Ps. 23, 2.

(Nach Schubert.)

5. Gelobet seist du, Jesus Christ.

a) Hauptinhalt. Lobpreisung der wunderbaren Geburt Christi.

b) Gedankengang. Nachdem der Dichter die geschichtliche Thatsache der hohen Geburt Christi in den Vordergrund gestellt hat (V. 1), schildert er durch Anwendung augenfälliger Gegensätze die großen Segnungen derselben (V. 2—6) und öffnet zuletzt den Blick in den Grund der größten Heilsthatsache, in die Liebe des Herrn, die deshalb alle Christenheit zum freudigen Danke ewig verpflichten sollte (V. 7).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Jes. 7, 14. — 1 Tim. 1, 15. — Luk. 2, 13. 14. — **V. 2:** Jes. 9, 6. — Joh. 3, 16.

— Luk. 2, 7. — Joh. 1, 14. Ebr. 2, 14. 17. Phil. 2, 6. 7. — **V. 3**: 1 Kön. 8, 29. — Luk. 1, 31. 35. — Ebr. 1, 3. — **V. 4**: Joh. 1, 4. — Joh. 1, 5. — Luk. 2, 8. — Joh. 12, 26. — **V. 5**: Joh. 1, 1. Phil. 2, 6. — 1 Chron. 30, 15. — Röm. 8, 17. — **V. 6**: 2 Kor. 8, 9. Luk. 2, 6. 7. — Röm. 11, 32. Luk. 19. 10. — Phil. 3, 20. 21. Ebr. 12, 22. — **V. 7**: Joh. 3, 16. — 2 Kor. 4, 15.

d) Anmerkungen. Sind die Kinder gereiftern Verständnisses, so läßt sich mit Nutzen auf das schöne Ebenmaß aufmerksam machen, welches den Gesang zu einem kunstvollen und doch natürlichen heiligen Kreise macht. V. 1 u. 4, V. 2 u. 5, V. 3 u. 6 entsprechen sich unter einander. Bezeichne die Gegensätze der V. 2—6.

e) Geschichtliches. Dieses Lied hat seine Entstehung einem alten, von Notker Balbulus gedichteten, geistlichen Volksliede zu verdanken, von welchem Luther den 1. V. aufnahm und die übrigen selbstständig hinzudichtete. Es erschien 1524.

Es war am 24. December 1703, als die Familie des Rathskämmerer Knesebeck zu Rostock noch tief in der Nacht versammelt war. Vor dem Tische, der zugleich die Stelle des Hausaltares versah, saß der alte Hausherr in einem mit rothem Plüsch beschlagenen Lehnstuhle, ihm zur Rechten die treue, fromme Gefährtin seines Lebens, ihm zur Linken aber die Hoffnung und Stütze seines Alters, seine geliebte Tochter. Vor ihnen standen zwei leuchtende Kerzen, welche, neben der hochheiligen Bedeutung der Christnacht, noch die in Thränen der Freude und des Dankes glänzenden Angesichter der friedlichen Hausgemeinde erkennen ließen. Ja, die Familie hatte Grund zu großer, hoher Freude. Denn obwohl über das Haupt des Hausvaters in der Zeit seiner irdischen Wallfahrt 82 mal die stille Christnacht gezogen war, niemals hatte sie das Füllhorn des Segens so über ihn ausgeschüttet, als jetzt. Zehn Jahre lang waren die Ohren des liebenden Vaters der Stimme der Seinigen verschlossen gewesen, unzählige Seufzer waren für seine Genesung gen Himmel gestiegen, aber die Stunde der Hülfe war nicht gekommen. Da geschah es nun, als die Familie Knesebeck am heutigen Abend die Christgeschichte gelesen, und Mutter und Tochter den alten Weihnachtsgesang: „Gelobet seist du, Jesu Christ" angestimmt hatten, daß das Hephata über die verschlossenen Ohren des greisen Vaters rauschte, so daß er zum Erstaunen der Seinigen mit einstimmen konnte in die Worte: „daß du Mensch geboren bist." — Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt 80, und ich weiß nicht, wie oft noch der alte Vater Knesebeck den Jahrestag der über alles Bitten und Verstehen erfahrenen Erbarmung seines Herrn

gefeiert hat, aber das weiß ich, daß der Christgesang nimmer von seinem Munde bis ans Grab verklungen ist, und daß er einst an dem großen Tage, an welchem alles, was hier kranket, seufzt und fleht, frisch und herrlich auferstehen wird, in der Stadt der goldenen Gassen seinen Erlöser mit dem Gruße: „Gelobet seist du Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist!" grüßen wird.

f) Die Melodie fand Luther vor, sie wurde nur von ihm verbessert.

6. Komm heiliger Geist, Herre Gott.

a) Bibl. Grundlage. Ap. G. 2.

b) Hauptinhalt. Bitten an den heiligen Geist.

c) Gedankengang. Der Dichter bittet den heiligen Geist, er wolle ihn und alle Gläubigen mit den Gütern der Gnade erfüllen und in brünstiger, brennender Liebe entzünden (V. 1), durch sein Lebenswort herzliche Erkenntniß Gottes des Vaters verleihen und vor falscher Lehre uns bewahren (V. 2); zuletzt aber uns mit Beständigkeit in Trübsal und mit Kraft und Stärke im ritterlichen Kampfe mit des Fleisches Blödigkeit ausrüsten. (V. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Eph. 5, 18. — Röm. 5, 5. — **V. 2**: 2 Kor. 4, 4. — Phil. 18, 2. — Eph. 1, 17. 18. — Gal. 4, 6. — Ebr. 13, 9. — Matth. 23, 8. — 1 Kor. 3, 5. — **V. 3**: Ap. G. 2, 3. Joh. 14, 26. — 2 Kor. 1, 21. 22. — Röm. 8, 35. — Eph. 6, 10. — Röm. 8, 26. — 2 Tim. 2, 3 5.

e) Anmerkungen. „Hort" = hoher Ort, Zuflucht; — „Brunst" = Gluth; — „Blödigkeit" = Schwachheit. Auf welche Feste außer dem Pfingstfeste hat dieser Gesang Bezug? Begründe durch denselben die göttliche Persönlichkeit des heiligen Geistes!

f) Geschichtliches. Dieses Lied ist eine Uebersetzung eines alten Pfingstgesanges, welcher schon im 11. Jahrhundert von der Christenheit angestimmt wurde. Luther fügte ihm 2 Verse zu.

Zwischen Reformation und Revolution ist ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht. Die Revolution ist eine Ausgeburt der Hölle. Die Reformation ist dagegen eine Tochter des Lichtes. Wer das nicht erkennt, dessen Auge muß sicherlich ein Schalk sein.

Als in den ersten Tagen der Reformation Luthers Wort von der christlichen Freiheit wie ein Lebensodem durch die deutschen Gauen wehte, that man der neuen Lehre das Herz weit auf. Viele gedrückte Bauern aber vermochten die geistige Bedeutung derselben nicht zu fassen, und fanden in ihr nur einen Antrieb,

das Joch ihrer Drücker abzuschütteln. Sie vertrauten die Angelegenheit ihres Herzens Betrügern, welche das Unkraut unter den Weizen auf dem Ackerfelde der Reformation mit viel Erfolg ausstreuten. Einer der gefährlichsten Verwüster des Weinbergs der Kirche war ein Geistlicher, Namens Thomas Münzer, welcher ein neues Reich verkündigte, in welchem er allen Menschen gleiche Rechte und vollständige Gütergemeinschaft verhieß. Thüringsche Bauern schaarten sich in Haufen zu ihm. Sengend und brennend zog er mit ihnen in's offene Land hinaus und ganz Thüringen stand bald in den Flammen des Aufruhrs. Die blühendsten, volkreichsten Orte wurden traurige Einöden.

Am 15. Mai 1525 schlug die Stunde der Errettung von solchen Greueln. Der Herr sprach zu den wüthenden Haufen: „Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Die Fürsten Johann von Sachsen und Philipp von Hessen sandten ihre Heere nach Frankenhausen, wo die Bauern sich auf einem Berge gelagert hatten. Zugleich ließen sie den Verführten Verzeihung anbieten, wenn sie die Waffen niederlegen und die Rädelsführer ausliefern wollten. Da erschrak der großsprecherische Münzer gewaltig. „Lasset euch,“ rief er ihnen zu, „nicht erschrecken das schwache Fleisch und greift die Feinde kühnlich an! Dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will, die sie gegen uns schießen. Wer von euch in den vordersten Reihen fällt, der steht, wenn die andern vormarschirt sind, hinten wieder auf.“ Das arme Volk glaubte diesen trügerischen Worten. Tollkühn nahm es die Friedensboten gefangen. Da gab der Landgraf Philipp von Hessen das Zeichen zum Angriff; allein das Heer der Bauern blieb unbeweglich. Es stimmte unsern Pfingstgesang an und sang ihn fort mitten im Kugelregen. 5000 Bauern wurden erschlagen; Münzer entfloh, wurde aber ergriffen, gefoltert und hingerichtet. Als er zum Richtplatz geführt wurde, zitterte er so sehr, daß er das Glaubensbekenntniß nicht sprechen konnte. —

In dem baierschen Orte Wetzenkirchen lebte vor mehr als 300 Jahren ein Priester, Namens Leonhard Kaiser, in dessen Herzen der Morgenstern des reinen Evangelii schon frühzeitig aufgegangen war. Sieben Jahre waren seitdem in seinem Amte als Pfarrvikar ruhig vorüber gezogen, als auf einmal seinem Pfarrherrn eine große Bangigkeit überkam. Er befürchtete von den Bestrebungen seines Gehülfen eine Verringerung seines Einkommens. Der Mammon packte ihn gewaltig und trieb ihn stracks nach Scherding, wo er den treuen Zeugen Kaiser um des Glaubens willen beim Landgerichte anklagte. Der Verklagte wurde zum

Scheiterhaufen geführt. Als die auflodernde Flamme das Licht seiner Augen versiegte, bat er das Volk um den Gesang unseres Liedes. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Unter dem Gesange der bewegten Menge verschied er mit dem Gebete: „Jesu, ich bin dein! Mach mich selig!" Solches geschah im Jahre des Heils 1529. — Luther sagt hierüber: „Ach, Herr Gott, daß ich würdig sein möchte solchen Bekenntnisses und Todes! Was bin ich? Wie schäme ich mich, daß ich desgleichen nicht längst auch zu leiden bin würdig worden. Wohlan, soll's sein, so sei's also. Dein Wille geschehe!"

g) Die Melodie ist alt und von Luther und Walther verbessert. —

7. Wir glauben all an einen Gott.

a) Grundlage. Das nicänische Glaubensbekenntniß.

b) Hauptinhalt. Bekenntniß des Glaubens an den dreieinigen Gott.

c) Gedankengang. Wir glauben an Gott den Vater (V. 1), Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn (V. 2), und an den heiligen Geist, unsern Tröster (V. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 5 Mos. 6, 4. — 1 Mos. 1, 1. — 5 Mos. 32, 6. Jes. 64, 16. u. Eph. 3, 15. — Ps. 33, 18—19. — Ps. 37, 39. — Matth. 10, 29. 31. — 1 Petr. 5, 7. Ps. 121, 3. 4. — 1 Chron. 30, 12. — **V. 2:** Joh. 1, 1. 2. — Joh. 5, 23. — Luk. 1, 35. 45. — 2 Kor. 5, 15. — Ap. G. 2, 23—24. — **V. 3:** Joh. 14, 16. — 1 Kor. 12, 4. — Joh. 17, 21. Luk. 24, 47. — Hiob 19, 25. — Sir. 40, 1. — Röm. 6, 23.

e) Anmerkungen. Vergleiche unser Lied mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse! Begründe durch den 3. Vers den Gebrauch des Liedes an Sterbebetten und Gräbern.

f) Geschichtliches. Unser Lied ist eine Ueberarbeitung eines alten lateinischen Meßgesanges, welcher auf das nicänische Symbolum gegründet ist.

Unter die Vorläufer des Reformators Dr. Martin Luther gehört auch Hieronymus von Prag aus dem adeligen Geschlechte derer von Faulfisch. Er war durch die Bande eines Glaubens, einer Liebe, einer Hoffnung mit dem treuen Zeugen Huß verbunden und erfüllte an diesem das Wort: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, hat einen großen Schatz." Als nun am 15. Oktober 1414 Johannes Huß Prag verlassen hatte, um sich in Kostnitz am Bodensee zur Vertheidigung seiner Lehre vor der allgemeinen Kirchenversammlung zu stellen, trotz des

kaiserlichen Freigeleitsbriefes aber widerrechtlich eingekerkert wurde, konnte er nicht länger daheim bleiben, sondern zog die Straße nach Kostnitz, um hier mit Wort und That der heilsamen Sache zum Siege zu verhelfen.

Angekommen in Kostnitz überzeugte sich Hieronymus gar bald, daß seine Gegenwart dem Freunde nichts nützen, wohl aber ihm selbst und der guten Sache nur schaden könne, und begab sich deshalb gleich am folgenden Tage nach der freien kaiserlichen Reichsstadt nach Ueberlingen unweit Kostnitz, um durch eine von hier aus gerichtete Bitte um einen Schutzbrief, zunächst für die Sicherheit seiner Person die nöthigen Schritte zu thun. Der Kaiser Sigismund verweigerte ihm die Gewährung der Bitte, und die Kirchenversammlung sprach sich dahin aus: „sie wolle wohl dem Hieronymus von Prag freies und sicheres Geleit nach Kostnitz, aber nicht aus Kostnitz geben, und überzeugte ihn somit von der Gefahr seiner Lage. Schnell entschlossen trat Hieronymus seine Rückreise nach Böhmen an, um von hier aus seinem Freunde kräftigere Hülfe zu verschaffen. Doch er erreichte das Ziel seiner Reise nicht. Zu Hirschau in der Oberpfalz, eine Tagereise von dem theuren Vaterlande entfernt, unterlag er dem Verrathe seiner Widersacher; er wurde unerwartet von den Leuten des Herzogs Johannes von Schwaben überfallen, gebunden und als Gefangener in die Hände des Herzogs nach Sutzbach gebracht, der ihn sofort der Kirchenversammlung überlieferte, um sich in der Gunst der geistlichen Herren zu befestigen. Am 23. Mai 1415 wurde er zum ersten Male verhört. Mit edler Freimüthigkeit vertheidigte er sich; und als einige in schwärmerischer Wuth riefen: „Er muß verbrennt werden!" entgegnete er in ruhiger Entschlossenheit: „Wenn euch mein Tod gefällt, in Gottes Namen!"

Eine hochaufschlagende Flamme verlischt bald, und ein stürmischer Eifer verliert bald seine Kraft, weil ihm zu viel von menschlichen Eigenwillen beigemischt ist. Der Herr muß diesen demüthigen, damit der Glaube allein bestehe auf Gottes Kraft. Darum ließ es der Herr zu, daß der vermessene Petrus fiel, damit er nun, seiner menschlichen Schwäche sich bewußt, allein sich gründete auf den Fels, der ihn nicht wanken ließ. Hieronymus glich Petrus. Rasche Entschlossenheit, feuriger Muth und ein heftiges Zufahren waren Züge in seinem Charakter. Darum brachte ihn der Herr in das Läuterungsfeuer. — Nur mit ein wenig Brot und Wasser konnte er seinen Hunger und Durst in der Gefangenschaft stillen, Tag und Nacht war er gezwungen in einem schauerlichen Gefängnisse, wo weder Sonne noch Mond hineinschien, wo die Luft mit giftigen Dünsten gefüllt war und allerlei Ungeziefer sich aufhielt, gebunden zu stehen oder vielmehr

zu schweben, so daß er schon am 11. Tage todesmatt zusammenbrach und seiner Auflösung mit Zuversicht entgegensah. Man sparte nichts um Hieronymus zum Widerruf zu bewegen; man machte die süßesten Versprechungen und stieß die schrecklichsten Drohungen aus; man ließ ihn hören den höllischen Jubel der Priester und des Volks, welches am 6. Juli 1415 Huß zum Märtyrertod auf den Scheiterhaufen führte, — da endlich ward der Glaube des erst so stürmisch eifernden Mannes schwach, er erklärte sich zum Widerruf bereit, ja er erkannte es feierlich an, daß sein Freund J. Huß gerechter Weise verdammt sei. Die Gottlosen frohlockten, die Engel des Friedens weinten. Aber nicht lange sollte der Triumph jener dauern. Ungeachtet aller ihm vorher gemachten Versprechungen behielt man ihn doch in eben so harter Gefangenschaft als vorher, in demselben schauerlichen Thurme auf dem St. Pauli-Kirchhofe, wo er, ein lebendig Begrabener, allerdings an seinem Orte war, das heißt mitten unter Todten; denn man befürchtete große Gefahr von der Rückkehr eines solchen Mannes nach Böhmen. Da hatte der Unglückliche nun Zeit, über die Unzuverlässigkeit menschlicher Verheißungen, über die trügerischen Vortheile der Sünde, über den bedenklichen Zustand seiner Seele nachzudenken; er entstand aus seinem tiefen Falle durch Buße und bekundete in seinem nachherigen Benehmen auf eine herrliche Weise die Wahrheit des Wortes: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden."

Vor Verlangen brennend, seinem Herrn und Meister zu zeigen, daß seine Gnade nicht vergeblich an ihm gewesen, bat er um ein öffentliches Verhör. Mit Mühe erlangte er endlich ein solches. Am Sonntage Rogate wurde er zu demselben in die große Kathedralkirche zu Kostnitz geführt. Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen wurden in 107 Artikeln vorgelesen. Er antwortete darauf mit einer Geisteskraft und Gewandtheit, die bei den Feinden Staunen erregte. Seinen Widerruf erklärte er für das größte Verbrechen, dessen er je schuldig gewesen, nahm ihn feierlich zurück und vertheidigte sich mit feurigen Lobeserhebungen zu Ehren Wicleffs und Huß, oft unterbrochen vom Gemurmel der Versammelten. Und was war der Erfolg dieses kühnen Zeugnisses? — „Er hat sich selbst gerichtet," riefen die geistlichen Richter verächtlich und verdammend aus.

Und Hieronymus ward in sein schauerliches Gefängniß zurückgeführt, an Händen und Füßen gefesselt, und selbst um die Arme und den Leib noch mit schweren eisernen Ketten an die Wand geschmiedet. Aber er duldete still und lächelte; — der Friede Gottes erfüllte sein Herz.

Sonntags darauf, nach dem Feste der Himmelfahrt, marschirte

eine große Menge schwer bewaffneter Soldaten von dem Gefängnißthurme auf dem St. Paulskirchhofe auf, als gälte es einen zahlreichen übermächtigen Feind zu bekriegen. Es galt aber nur dem einen schwachen Hieronymus, der zum letzten male in die Hauptkirche zu Kostnitz geführt wurde, um dort vor öffentlicher Versammlung sein Todesurtheil zu empfangen. Die geistlichen Richter ermahnten ihn zum Widerruf von neuem, er aber voll des heiligen Geistes öffnete seinen Mund und sprach kräftig und laut: „Ihr wisset es, daß Ihr ungerecht und böswilligen Herzens mich verdammt. Nach meinem Tode aber werde ich in Euren Gewissen Schlangenbisse zurücklassen und einen Stachel in Euern Herzen und ich fordere Euch nach Verlauf von hundert Jahren vor den allerhöchsten und allergerechtesten Richter, den allmächtigen Gott, dann werdet Ihr mir Antwort geben müssen." Da trat ein Priester auf die Kanzel, las das Todesurtheil vor, und sogleich packten ihn die Schergen und führten ihn fort. Da hob der treue Zeuge seine Augen in freudiger Andacht himmelwärts und sang mit lauter Stimme: „Wir glauben all an einen Gott."

Als der Verurtheilte vor dem Holzstoße anlangte, sank er auf seine Kniee nieder und betete. Die Henker rissen ihn vom Boden auf und banden ihn mit Stricken und Ketten an den Pfahl fest. Noch einmal wiederholte er unser Lied und den alten Weihnachtsgesang: „Der Tag, der ist so freudenreich." Endlich nahete der Scharfrichter von hinten, das Holz anzuzünden. Der Märtyrer aber rief: „Komm hierher und zünde das Feuer vor meinen Augen an." Und aus der Feuerflamme heraus drang deutlich das Gebet: „In deine Hände befehl ich meinen Geist." Endlich verstummte er, sein Angesicht verkohlte und er stürzte, — ein Aschenhaufen, — zusammen.

Als der Holzstoß ausgebrennt war, schaufelten die Henker die noch glimmenden Kohlen und die Asche zusammen auf einen Wagen, fuhren damit an den nahen Rhein und streuten den Staub des Ketzers in die eilenden Wogen. Als es dunkel geworden war, kamen die treuen Böhmen, die in Kostnitz anwesend waren, zur Brandstätte, sammelten den übrig gebliebenen Staub und erklärten Huß und Hieronymus für Märtyrer. Was aber in den Herzen dieser Männer an den Scheiterhaufen dieser treuen Zeugen vorging, das trat im Jahre darauf schrecklich und blutig hervor, — durch die Hussitenkriege. —

(Nach Wildenhahn.)

Als unser Lied am Pfingstmontage 1555 in der Kirche zu Niemegk unweit Bitterfeld beim Predigtgottesdienste angestimmt wurde, schlug der Blitz in das Gotteshaus und versengte dem Pfarrer Haar und Augen, also daß er dienstunfähig wurde. Er

hatte seinen Bauern gestattet, ihr Pfingstbier in die Kirche zu legen und also aus dem Bethaus ein Trinkhaus gemacht. Dafür hat ihn der Herr also gezüchtiget — „es steht alles in seiner Macht!"
(S. Koch B. IV. S. 66.)

g) Die Melodie ist sicherlich von Luther verfaßt.

8. Nun bitten wir den heiligen Geist.

a) Hauptinhalt. Ein Gebet an den heiligen Christ.

b) Gedankengang. Es wird in demselben gebeten um den rechten Glauben (V. 1 u. 2), um innige Liebe (V. 3) und um kräftigen Trost (V. 4). —

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 1 Kor. 14, 3. — Röm. 8, 17. — 2 Tim. 4, 7. — Sir. 40, 1. — **V. 2**: 2 Kor. 4, 6. — Joh. 15, 26. — Joh. 15, 4—7. — Joh. 14, 2. — **V. 3**: Gal. 5, 22. — 1 Joh. 4, 7. — Joh. 17. 21. — Ap. G. 4. 32. — **V. 4**: Joh. 14, 26. — Ap. G. 7, 55. — Joh. 16, 27. — Offb. 12, 9—11. —

d) Anmerkung. — „Kyrieleis" = „Herr, erbarme dich." — Vergleiche das Lied mit dem Pfingstgesange: „Komm, heiliger Geist!"

e) Geschichtliches. Der erste Vers war schon lange vor Luther ein beliebter deutscher Pfingstgesang. Luther dichtete zu demselben im Jahre 1525 die übrigen Verse frei hinzu. Das Lied trug früher den Namen „Arm-Sünderlied," weil es bei Hinrichtungen gebraucht wurde. Während der Absingung des 4. Verses fiel der tödtliche Streich. — Während der großen Thüringischen Ueberschwemmung 1613, die man auch die „weimarische Sündfluth" nannte, stimmten die Bedrängten unser Lied mitten in den Wassern als den letzten Nothruf an und bereiteten sich damit zur Heimfahrt aus dem Elende.

f) Die Melodie stammt aus dem 13. Jahrhunderte.

9. Eine feste Burg ist unser Gott.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 46. —

b) Hauptinhalt. „Ein Ruhmpsalm von der gewaltigen Hülfe und sieghaftem Beistande Gottes, den er beweiset allen, die sich ihm gänzlich vertrauen und an seinem Worte halten wider alle Macht und Wüthen der tobenden Welt."

c) Gedankengang. Gott ist unsere feste Burg und unser Helfer im Kampfe mit dem alten bösen Feinde (V. 1), und Jesus Christus unser Kampfgenosse (V. 2); darum trotzen wir der Hölle, denn unser Feind ist schon gerichtet (V. 3) und halten fest an Gottes

Wort durch die Kraft des heiligen Geistes, bereit alles Irdische daran zu geben, wenn uns das Reich Gottes bleibt (V. 4). — Oder auch: Der Dichter schildert „die angefochtene Burg" (V. 1); „die Vertheidigung der Burg" (V. 2); „den freudigen Muth der Burgbewohner" (V. 3), und „den gewissen Grund und frommen Entschluß der Burgbewohner" (V. 4).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 46, 1. Spr. 18, 10. — Ps. 34, 18. — Offb. 12, 9. — Eph. 6, 10—12. — **V. 2**: Ps. 60, 13. 14. — Ps. 24, 7—10. — Eph. 6, 13. — **V. 3**: Ps. 46, 3—6. — Eph. 6, 11. — Joh. 16, 11. — Offb. 19, 15. — **V. 4**: Jes. 40, 8. Matth. 24, 35. — Offb. 12. — Matth. 10, 37. — Luk. 22, 29. —

e) Anmerkungen. „Wehr" = Schutz- oder Brustwehr; „erkoren" = erwählt; „stahn" = stehen, unangefochten sein lassen; „und keinen Dank dazu haben" = weil sie es nicht freiwillig stehen lassen; „wohl" = tüchtig; „Plan" = Kampfplatz. — Der Gipfelpunkt des Liedes ruht in dem 3. Verse. Die gewaltige Kraft in der jedesmaligen, für sich allein bestehenden, Schlußzeile jedes einzelnen Verses, ist den Kindern zum Bewußtsein zu bringen. — Vergleiche das Lied mit dem zu Grunde liegenden Psalm! Wann mag wohl das Lied gedichtet sein? —

f) Geschichtliches. Gar schnell, wie Luthers 95 Sätze, verbreitete sich sein Heldenlied über das Gebiet der evangelischen Kirche. Im Jahre 1532 sang es die fränkische Gemeinde zu Schweinfurth gegen den Willen ihres römischen Priesters; die Kinder aber stimmten dasselbe des Nachts auf der Gasse an und sangen die Reformation herbei. Ein um des evangelischen Glaubens willen vertriebener Priester zeigte unsern Heldenpsalm als Reisepaß vor und fand dadurch gute Herberge. —

So wie Luthern selbst sein Lied während des Augsburger Reichstages auf der Veste Koburg täglich zum Troste gereichte, so bewährte es auch als unübertroffenes Meisterstück des kühnsten christlichen Glaubensmuthes seine Kraft an den Helden, die nach dem „Reichsabschiede, in dem den Lutheranern aufgegeben wurde, sich bis zum 15. April 1531 mit der römisch-katholischen Kirche zu vereinigen," für die evangelische Freiheit unter Waffen traten. In der hessischen Stadt Schmalkalden schlossen sie den Bund am 26. Februar 1531, um wechselseits sich selbst und ihren Glauben mit starker Hand zu schützen. Die Katholiken schlossen dem schmalkaldischen Bunde gegenüber zu Nürnberg 1538 einen Gegenbund. Der Riß ging immer weiter auseinander, und das traurige, vielgefürchtete Ereigniß eines Religionskrieges kam immer näher. Luther sahe ihn nicht, ahnete ihn aber. Auf seinem Sterbebette sprach er: „So lange ich lebe wirds

wohl Frieden bleiben, wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen, und wird in Deutschland übel stehen." Nachdem der Kaiser die Türken besiegt hatte, rüstete er mit Macht gegen die Protestanten. Diese zogen schnell ihre Heere zusammen und marschirten gegen den Kaiser. Treffliche Feldherrn standen an der Spitze. Allein Zwiespalt unter den Häuptern des schmalkaldischen Bundes schmiedete dem Feinde die besten Waffen. Bei Mühlberg an der Elbe kam es am 24. April 1547 zur Schlacht. Der 600 Fuß breite Elbstrom trennte anfangs die feindlichen Partheien voneinander, bis ein elender Bauer, dem die kurfürstlichen Soldaten 2 Pferde mitgenommen hatten, den Kaiserlichen eine Fuhrt durch die rauschenden Fluthen zeigte. Es war ein Sonntag und der Kurfürst hörte eben die Predigt in der Kirche, als man ihm plötzlich die Ankunft des Feindes verkündigte. Zu spät ordnete er einen schnellen Rückzug nach Wittenberg an. Sein Heer wurde auf der lochauer Haide blutig geschlagen. Er selbst wehrte sich ritterlich gegen ihn umringende Welsche, Ungarn und Spanier, bis ihm das Blut über das Angesicht strömte; es fiel Hieb um Hieb. Da rief ihm ein deutscher Edelmann zu: „Wollt Ihr Euch nicht ergeben?" — „Einem Deutschen? Ja!" sprach der Kurfürst und überreichte seine Fingerringe dem Edelmanne zum Zeichen seiner Gefangenschaft. Der Herzog Alba brachte ihn zum Kaiser. Nach deutscher Sitte wollte der Kurfürst dem Kaiser die Hand reichen, auch niederknieen; dieser litt beides nicht. Da begann der Kurfürst: „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser." — Der Kaiser fiel ihm bitter ins Wort und erwiederte: „So! bin ich nun Euer allergnädigster Kaiser?" „Ihr sollt gehalten werden, wie Ihrs verdient habt!" — In stolzer Demuth verließ der Kaiser das Schlachtfeld mit den Worten: „Ich kam, ich sah, und Gott siegte!" und wandte sich nun nach Wittenberg, vor dessen Thoren er sogar über den tiefgebeugten Kurfürsten das Todesurtheil sprechen ließ. Die Stadt kam gar bald in die Hände des Siegers. Melanchthon, Jonas und Kreutziger, die drei Hauptsäulen der evangelischen Kirche nach Luthers Tode, wurden in die Verbannung geschickt. Mit tiefer Betrübniß zogen sie in Weimar ein. Da hörten sie ein Mägdlein unser Heldenlied singen und wurden sehr getröstet, besonders durch die kühnen Worte des 3. Verses. Melanchthon trat an das Fenster der frommen Sängerin und sprach: „Singe, liebes Töchterchen, singe; du weißt nicht, was du für große Leute jetzo tröstest." —

Nachdem nun das eine Haupt des schmalkaldischen Bundes so unerwartet schnell der Macht des Kaisers erlegen war, unterwarfen sich freiwillig die übrigen Mitglieder desselben; nur die edle

Stadt Magdeburg und der fromme Fürst Wolfgang von Anhalt nicht. Dieser wurde deshalb vom Kaiser in die Acht erklärt, und sein Land einem spanischen Günstling geschenkt. Der fromme Fürst verließ lieber sein Land, als den evangelischen Glauben. Als der Achtbrief ankam, setzte er sich auf seinem Schlosse zu Bernburg zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt und sang scheidend mit heller Stimme unser Lied von der festen Burg mit besonderer Betonung der vier letzten Zeilen des 4. Verses: „Nehm'n sie uns den Leib." — In der Mühle zu Körau fand der treue Fürst eine Zufluchtsstätte; in Müllerstracht gekleidet ging er einher, bis der Religionsfriede zu Passau ihn wiederum in das Erbe seiner Väter brachte. — Einst hatte er auf dem Reichstage zu Augsburg die schönen Worte gesprochen: „Ich habe guten Freunden und Herrn zu Gefallen manchen schönen Ritt gethan. Warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Daransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in das himmlische Leben reiten." Fürwahr seine fürstlichen Worte haben durch ihn eine königliche Erfüllung gefunden. —

Dem Kaiser lag die Wiedervereinigung der beiden christlichen Partheien am Herzen. Deshalb ließ er durch zwei katholische Gottesgelehrte und einem protestantischen einen Entwurf anfertigen, wie es in Sachen der Religion einstweilen bis zur Entscheidung einer ersten Kirchenversammlung gehalten werden sollte. Man nannte diese Vorschrift das Interim, weil sie nur einstweilen gelten sollte. Nur der Gebrauch des Kelches beim heiligen Abendmahle und der Fortbestand der Priesterehe wurde den Protestanten zugestanden. Das Interim erregte die Erbitterung des Volks und fand standhaften Widerstand. In Augsburg wurden deshalb mehrere Prediger ihres Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Diese kamen zu dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher sich damals als Gefangener in Augsburg aufhielt und schilderten demselben ihr Unglück. Da fing der Kurfürst an zu weinen, daß ihm die Thränen über die Backen zur Erde flossen, stand auf, ging ans Fenster, kehrte sein Antlitz aber bald wieder zu ihnen und fragte: „Hat Euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" Sie antworteten: „Nein." — „So hat es auch keine Noth," fuhr er fort: „Das Reich muß uns doch bleiben!" —

Als im Anfange des 17. Jahrhunderts die Noth der Protestanten in Deutschland am größten war, sandte ihnen der Herr einen Retter von Mitternacht her, aus einem Volke urdeutscher Abkunft, aus Schweden, wohin der helle Schein der Reformation schon früher gefallen war. Es war der König Gustav Adolph, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Als er glücklich auf deut-

schem Boden mit seinem kleinen aber tapfern Heere landete, warf er sich andächtig zur Erde und stellte seine Sache dem Herrn im Gebete anheim. Seine Officiere weinten; er aber sprach zu ihnen: „Weinet nicht, sondern betet, meine Freunde! Fleißig gebetet ist halb gefochten." — Die Kaiserlichen nannten den Schwedenkönig spöttisch nur die Schneemajestät und hofften: sie würde vor der kaiserlichen Sonne gar bald schmelzen. Doch sie wurden bitter getäuscht!

Nachdem der grausame kaiserliche Feldherr Tilly die Stadt Magdeburg zerstört hatte, zog er mit gequältem Gewissen nach Leipzig. Hier traf er den edlen Gustav Adolph und sein züchtiges Heer. Seit Magdeburgs Fall lähmte der Rachegeist des Feldherrn Geist und Hand. Nur der ungestüme Pappenheim drängte ihn zur offenen Feldschlacht gegen Gustav Adolph. In finsterer Vorahnung rief er: „Pappenheim bringt mich noch um Ehr und Ruhm, den Kaiser um Land und Leute." Dann bestieg er seinen kleinen Grauschimmel und gab das Feldgeschrei: „Jesus Maria!" — Gustav Adolph aber ließ unser Lied anstimmen und gab den Seinigen die Loosung: „Gott mit uns!" In der Mittagsstunde des 7. Septembers 1631 erhob sich die Schlacht. Wind und Sonne waren anfangs den Kaiserlichen günstig; allein der Herr stritt für das neue Israel. Tillys Siegeslauf nahm ein schmähliches Ende. Auf dem blutgedrängten Schlachtfelde knieete Gustav Adolph mitten unter Todten und Verwundeten nieder und dankte Gott in tiefster Inbrunst seines Herzens mit den Worten: — „das Feld muß er behalten!" (V. 2.) —

In den lieblichen Alpenthälern des Salzburger Landes war schon frühzeitig das Morgenroth der Reformation aufgegangen. Mitten unter Verfolgungen bauete sich die Gemeinde im Vaterlande bis 1727 Leopold Anton, Freiherr v. Firmian, den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg. Dieser hatte einst in der Hitze des Rausches geschworen: er wolle die Ketzer aus dem Lande haben und sollten auch Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen. Diesen Schwur hat er getreulich gehalten. Er und sein Minister wandten nun alles auf, den treuen evangelischen Unterthanen die liebe Heimath zu verleiden. Ganze Haufen von Jesuiten durchzogen mit obrigkeitlichen Vollmachten versehen drohend durchs Land; Tag und Nacht suchten sie nach Bibeln und Erbauungsbüchern, welche die Evangelischen in Kellergewölben und in heimlichen Wandschränken verbargen. Für Gottes Wort gab man den armen Bedrängten Rosenkränze. Wer aber sich diesen höllischen Tausch nicht wollte gefallen lassen, wurde als Empörer behandelt. Die fortgesetzten Bedrückungen führten die Evangelischen endlich zur Selbsthülfe. Sie verbanden sich auf Leben und Tod. Am

Sonntage vor St. Lorenz (d. 5. August) 1731 wanderten in der Morgendämmerung mehr als 100 Männer von den verschiedensten Seiten des Gebirges nach dem Marktflecken Schwarzach im Thale, und setzten sich in dem dortigen Gasthaus um einen Tisch, auf dem ein Salzfaß stand. Unter herzlichen Gebeten benetzten sie die Finger der rechten Hand, tauchten sie in das Salz und hoben alsdann dieselben zum feierlichen Eidschwur gen Himmel empor. Dem dreieinigen Gott schwuren sie den Eid: von dem Glauben der Väter nicht zu lassen, und verschluckten dann das Salz gleich einer heiligen Hostie. Sie nannten nach dem 2. Buche der Chronika K. 13, 5 ihren heiligen Bund den Salzbund.

Als der Erzbischof von diesem Bunde hörte, ließ er für die Evangelischen den Ofen der Trübsal 7 mal heißer machen. 1000 Mann östreichisches Fußvolk und 3 Regimenter Reiter drückten die Verfolgten. Da erwachte die Sehnsucht, ein Land zu verlassen, das ihnen durch die Macht der Finsterniß zur Hölle gemacht wurde. Sie richteten ihre Blicke nach dem Auslande. Dahin aber zu gelangen hielt schwer, denn die Auswanderung war ein schweres Verbrechen in den Augen der Feinde. Doch der Glaube macht auch das Schwerste möglich. Zwei muthige wackere Männer umgingen die Grenzposten und gelangten, Hülfe suchend, in Berlin an.

Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater des großen Friedrich, empfing die beiden Männer freundlich, aber nicht ohne große Vorsicht. Von den Salzburgern wurden durch Feinde der evangelischen Wahrheit allerlei übele Gerüchte verbreitet. Sie sollten lehren: „Es sei genug, wenn man Gott Vater und den heiligen Geist bekenne, die andere Person sei nicht vonnöthen.“ Friedrich Wilhelm ließ sie in Glaubenssachen scharf aufs Korn nehmen, und erst als man sich von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt hatte, versprach er ihnen Hülfe und eine Zufluchtsstätte, wenn sie ihr geliebtes Land verlassen müßten.

Die Vertreibung aus den heimathlichen Thälern blieb nicht lange aus. Am 31. Oktober 1731 wurde die bisher verbotene Auswanderung als strenge Forderung hingestellt. In mehreren Truppen und in verschiedenen Zwischenräumen verließen vom Monat December 1731 bis in den November 1732 die Bedrängten die geliebten Berge und Trifften und traten den Weg ins Weite an. Doch sie wanderten nicht im finstern Thale; die heitere, warme Sonne herzlichen Erbarmens beleuchtete in reichen Strahlen ihren Pfad. Ihr Zug durch Deutschland war ein Triumphzug. Als ein Trupp über das sächsische Städtchen Gera den Weg nahm, wurden die Einwohner dieser Stadt in große Bewegung gesetzt. Tausende eilten den Märtyrern der Wahrheit entgegen. Je länger

sich ihre Ankunft verzögerte, desto größer wurde die Ungeduld der Städter. Endlich vernahmen sie in der Ferne unser Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott." Das war das Zeichen sicherer Ankunft der Erwarteten. Mit Entzücken bewillkommte man die müden Pilger; jeder wollte auch einen Salzburger oder mehrere unter sein Dach führen.

So gelangten die bekenntnißtreuen christlichen Brüder in Preußen an. Der König Friedrich Wilhelm I. hatte täglich jedem Manne 4 Groschen, jeder Frau und jeder Magd 3 Groschen, jedem Kinde aber 2 Groschen als Zehrgeld gegeben. So konnte der königliche Herr, der beim Antritt seiner Regierung aus weiser Sparsamkeit die Zahl der Kammerherrn von 100 auf 12 verminderte und der einfacher lebte, als ein Theil seiner Bürger, Millionen ohne Beschwerniß hergeben, um armen zu ihm geflüchteten Exulanten Brot, Kleider, Obdach, Hausgeräthe und Handwerkszeug zu verschaffen. Als er zu seinen Vätern versammelt wurde, war das potsdam'sche Waisenhaus für 2800 Soldatenkinder, das Berliner Kadettenhaus, das große Krankenhaus zu Berlin, Charité (Barmherzigkeit) genannt, von ihm erbauet, und doch verblieb seinem Nachfolger ein Staatsschatz von 9 Millionen Thaler.*)

g) Mit dem Liede schuf Luther auch die Melodie. —

10. Herr Gott, dich loben wir.

a) Grundlage. Litanei und das apostolische Glaubensbekenntniß.

b) Hauptinhalt. Lobgesang auf den dreieinigen Gott.

c) Gedankengang. Der Dichter dieses großartigen Lobgesanges verkündigt in seliger Uebereinstimmung mit den Engeln, Aposteln, Propheten, Märtyrern und der gesammten Christenheit das Lob des dreieinigen Gottes (V. 1 u. 2). Vornehmlich aber ertönt sein Lobgesang dem Ehrenkönig, Jesu Christo, der, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, Mensch geboren ist, dem Tode die Macht genommen hat und zur Rechten Gottes als Richter der Lebendigen und Todten thront (V. 3). Zuletzt geht das Loblied in einen Bittgesang über, in dem der Dichter den Erlöser um Aneignung des Heils, um Segen und Pflege (V. 4), Gott aber in herzlicher Zuversicht um Bewahrung vor aller Sünde und Missethat und um Barmherzigkeit in aller Noth anfleht (V. 5).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Ps. 148, 1—2. — Ps. 90, 2. — Jes. 6, 3. — **V. 2:** Ps. 57. — 1 Kor. 30, 11. 12. — Eph. 3, 21. — **V. 3:** Luk. 1, 35. — 1 Tim. 4, 10. — Eph. 1, 20—22. — Ap. G. 10, 42. — **V. 4:** 1 Ptr. 1, 18. —

*) Siehe weiter den Nachtrag am Schlusse des Buches.

Kol. 1, 12. — Ps. 28, 9. — Ps. 47, 5. — Hes. 34, 16. — **V. 5:** Ps. 145, 2. — Tob. 4, 20. — Ps. 123, 3. — Ps. 33, 22. — Ps. 13, 6. — Ps. 31, 2. — Joel 2, 17. —

e) Anmerkung. Welche Anschauungen im Liede gründen sich auf das apostolische Glaubensbekenntniß? Welche auf die Litanei?

f) Geschichtliches. Das Lied wird gewöhnlich der ambrosianische Lobgesang genannt. Der Bischof Ambrosius soll denselben, als er in der Osternacht 387 den h. Augustinus taufte, in Gemeinschaft mit diesem, wie wenn sie beide vom h. Geiste erfüllt worden wären, gesungen haben. —

Ambrosius war ein frommer Kirchenvater. Da er als Kind einmal schlafend da lag, umkreiste ihn, sagt man, ein Bienenschwarm und setzte sich endlich auf seinen Mund. Dies nahmen sein Vater und dessen Freunde als ein Zeichen zukünftiger Größe. Der Herr verlieh ihm auch große Gaben der Beredtsamkeit, und er bildete dieselben zum Dienste des Staates herrlich aus. Als er einst in der Eigenschaft eines Richters nach Ligurien gesendet wurde, entließ man ihn mit der Weisung: „Geh hin und versieh dein Amt nicht wie ein Richter, sondern wie ein Bischof.“ So geschah es. Noch ehe er die heilige Taufe empfangen hatte, wurde er als kaiserlicher Statthalter zum Bischof von Mailand erwählt. Als das Volk zur Bischofswahl in der Kirche versammelt war, rief ein Kind: „Ambrosius soll Bischof sein!“ und von allen Zungen hallte es wieder: „Ambrosius ist unser Bischof!“ — Und welch ein Bischof wurde er! Als er den Hirtenstab in die Hand nahm, schenkte er seine Güter den Armen. Tag und Nacht stand seine Thüre Jedem, der ein Anliegen hatte, offen. Mit seinem eignen Vermögen kaufte er den wilden Gothen Gefangene ab, und als dieses nicht mehr ausreichte, machte er den Kirchenschmuck und die Abendmahlsgefäße zum Lösegeld. —

Ambrosius war ein Mann voll Glaubens, ohne Furcht und ohne Grauen. Einst hatte der Kaiser Theodosius nach einem Aufstande in Thessalonich 7000 Mann unschuldige Menschen im Zorne durchs Schwert erwürgt. Da that Ambrosius wie ein rechter Nathan. Ernst hielt er dem Kaiser seine Sünde vor. Als derselbe mit seinem Hofstaate sich dem Tische des Herrn nahen wollte, hielt ihn Ambrosius an der Schwelle des Gotteshauses zurück und erklärte ihm fest und männiglich, ein Mann mit blutbefleckten Händen sei unwürdig der Gemeinschaft des Herrn in seinem heiligen Nachtmahle. Als sich der Kaiser mit Davids Sünde entschuldigen wollte, sprach der fromme Bischof: „Folge David in seiner Reue, wie du ihm folgtest in seiner Sünde!“ — Theodosius unterwarf sich der Zurechtweisung des Bischofs und wurde nach 8 Monaten wieder durch Ambrosius in die Gemein-

schaft der Kirche aufgenommen. — Ambrosius starb im Jahre 397; die Zahl seiner Hymnen soll 30 betragen. Große Verdienste erwarb er sich auch durch den Kirchengesang. —

Augustinus war der Sohn der frommen Monika, die im 4. Jahrhundert in der Stadt Tagaste südwestlich von Chartago lebte. Er war ein hochbegabter Jüngling, der aber, einzig und allein getrieben vom Ehrgeiz und von der Sucht zu glänzen, die Besserung seines Herzens ganz und gar vergaß. Im Umgange mit aufgeblasenen und zuchtlosen Menschen sank er immer tiefer in's Verderben; Monika konnte nur weinen, warnen und — beten. Und als ihr der Kummer um den verlornen Sohn das Herz brechen wollte, schüttete sie es vor dem Bischof ihrer Vaterstadt aus. Der sprach das tröstliche Wort: „Weib, gehe nur hin und fahre fort zu beten. So wahr du lebst, es ist ja nicht möglich, daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gehe!“ Und er hatte wahr gesprochen. Augustinus hatte sich heimlich von seiner bekümmerten Mutter wider ihren Willen entfernt, war nach Rom gegangen, hatte dort vergebens mehr Ruhm und Einkünfte gesucht und sich endlich nach Mailand gewendet. Da erweckte die Predigt des Bischofs Ambrosius in ihm einen Hunger nach der rechten Seelenspeise, der untrüglichen göttlichen Wahrheit; seine Seele war so ruhe= und friedeleer, bis sie Ruhe fand in dem Herrn. Er sah, wie andere dem Genusse des Reichthums entsagten um Gottes willen, erfuhr, wie gelehrte Männer seinesgleichen, Ungelehrte von hohem Stande demüthige Christen wurden; da konnte er es nicht länger aushalten. „Was ist das? Wie geschieht uns?“ — rief er seinem Freunde zu — „Ungelehrte reißen das Himmelreich an sich, und wir aus unserm herzlosen Wissen bleiben dahinten und wälzen uns in der Sünde?“ Glühend ging er in das Gärtchen am Hause, weinend warf er sich unter einem Feigenbaum nieder und rang mit Gott im heißen Gebete: „Ach Herr" warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schande?“ Da hörte er vom Nachbarhause her eine singende Stimme: „Nimm und lies!“ Er entfärbte sich. Eiligst schlägt er bei seinem Freunde die Schrift auf und lieset Röm. 13, 13. Mehr bedurfte es nicht. Der Herr hatte sich dies sein Kind erobert. Nun begann ein neues Leben, und ein Jahr darauf wurde Augustin vom Bischof Ambrosius getauft. Monika aber, die ihm nach Italien nachgereist war, ging bald selig in ihrem Gott und hochbeglückt über die Erhörung ihres Gebets, ein zu ihres Herrn Freude. — Als Bischof von Hippo in Afrika wendete Augustinus nun alle seine Gelehrsamkeit und seine hohen Gaben zur Förderung des Reiches Gottes an, und bald erkannte die ganze Christenheit in ihm einen großen, von Gott ausgerüsteten Mann. Er hatte es erfahren im

tiefsten Innern, daß er nur durch Gottes Gnade das geworden, was er war; darum bekämpfte er auch den Mönch Pelagius, welcher lehrte, der Mensch sei schon an sich so gut, daß er keiner vollständigen Umwandlung und Wiedergeburt durch die göttliche Kraft und Gnade bedürfe. Durch die Gewalt seiner gewinnenden Sprache und Persönlichkeit ist er der größte und herrlichste aller Kirchenlehrer des Morgenlandes geworden. Er starb im Jahre 430 n. Chr. — Nach dem Herrn und seinem Knechte Paulus verdankt Dr. Luther in seinem christlichen Wissen und Glauben Keinem mehr als diesem Augustinus. Aus seinen Schriften tönten die Klänge von der freien Gnade Gottes so tröstlich in Luthers zerschlagenen Geist, daß er pharisäischer Werkgerechtigkeit den Rücken kehrte und eine Kirche sammelte, deren Grund ist: „die Gerechtigkeit durch den Glauben, der durch die Liebe sich thätig erweist.“

(Nach dem Volksschul-Lesebuch.)

Als der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen aus seiner Gefangenschaft 1552 zurückkehrte, gingen ihm fast sämmtliche Einwohner der Stadt Koburg entgegen und sangen ihm unsern Lobgesang. Das machte auf den greisen Fürsten einen gar tiefen Eindruck; Thränen rollten über seine gefurchten Wangen, und in inniger Rührung sprach er zu dem ihn begleitenden Bischof von Naumburg, Nikolaus von Amsdorf: „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll!“ Der Bischof antwortete: „Ew. Fürstliche Gnaden seien zufrieden! Das ist bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang. Wenn Ihr aber und wir alle zur Stadt Gottes gelangen, wird alles noch viel herrlicher werden!“ —

Durch den Friedensschluß zu Hubertsburg am 15. Februar 1763 wurde der blutige siebenjährige Krieg beendigt. Friedrich der Große kehrte sieggekönt in seine Staaten zurück. Die Berliner wollten ihn festlich empfangen, aber er, der den Prunk nicht liebte, traf erst am 30. März spät abends in seiner Hauptstadt ein und eilte bald darauf nach Charlottenburg. Hier beschied er seine Sänger und Musiker und befahl, zu einer gewissen Stunde das Loblied: „Herr Gott, dich loben wir“ anzustimmen. Man glaubte, es werde der ganze Hofstaat dabei erscheinen. Allein der König kommt ganz allein, setzt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als nun mit durchdringender Kraft dieses herrliche Loblied ertönt, da sinkt der große Fürst — der so oft von Zweifel und Spott angefochten — auf seine Kniee, von der Macht des Glaubens überwältigt; Thränen rollten über seine Wangen, und er bringt dem allmächtigen Gott seinen stillen Dank für die unüberschwängliche Hülfe in dem schweren Kampfe, der nun so glücklich

beendigt war. Jeder betete in der Stille mit, Gott lobend und dankend für seine Gnade und Wunderthaten.

(Siehe Wölbings christliche Geschichten S. 56.)

g) Die Melodie ist von Ambrosius.

11. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

a) Hauptinhalt. „Ein Kinderlied, zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche.

b) Gedankengang. Der Dichter bittet Gott den Vater um Erhaltung des reinen Wortes (V. 1); Gott den Sohn um Schutz und Schirm der Christenheit (V. 2); und Gott den heiligen Geist um einerlei Sinn und Beistand in der Stunde des Todes (V. 3).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 119, 116. Joh. 17, 11. — Ap. G. 4, 26. 27. — **V. 2**: Matth. 28, 20. — 1 Tim. 6, 15. — Offb. 7, 12. — **V. 3**: Joh. 14, 16. 17. — Röm. 5, 5. — 1 Kor. 15, 26. — Gal. 6, 8.

d) Anmerkungen. „steu'r" = Einhalt thun. — Daß Luther den Pabst und die Türken in V. 1 zusammengestellt, hat seinen Grund in den Verfahren der Katholiken, die Luthers Lehre mit Muhameds Alkoran auf gleiche Linie stellten. Zudem hatte ja auch Pabst Alexander ein Bündniß mit den Türken geknüpft. — Schließe durch den Inhalt des Liedes auf die Zeit der Abfassung desselben! An welchem Festen findet das Lied treffliche Anwendung?

e) Geschichtliches. Dieses Lied wurde im J. 1542 gedichtet. —

Im Frühling 1631 kamen die katholischen Feldherren Pappenheim und Tilly mit 30000 Mann vor die evangelische Stadt Magdeburg und belagerten dieselbe mit dem größten Nachdruck. Dietrich von Falkenberg leitete die Vertheidigung, freilich nur mit 7000 Besatzung, doch aber mit eben so großer Standhaftigkeit als Klugheit. Die Bürger der bedrängten Stadt hofften auf Gustav Adolph, diesem aber verwehrte der Kurfürst von Sachsen hartnäckig den Durchzug durch sein Land. Da gelang es am Morgen des 20. Mai einem von Pappenheim befehligten Heereshaufen, durch einen glücklichen Handstreich den Wall der Festung zu übersteigen und ein Thor zu öffnen. Mit dem Feldgeschrei: „Jesus Maria!" drangen die Kaiserlichen auf die Straßen der Stadt. Erbarmungslos griffen sie die bestürzte Besatzung an. Der kühne Falkenberg warf sich aufs Streitroß; sprengte an der Spitze der Seinigen den Feinden entgegen, um sie zurück zu drängen; da durchbohrte ihn eine Kugel. Mit der Kraft der Verzweiflung wehrten sich die verlassenen Bürger, Männer und Frauen in Gassen, Häusern und Kirchen. Sie schossen aus den

Fenstern und warfen Steine und Ziegel auf die Kaiserlichen von den Dächern herab. Alles umsonst! Wie schwellende Meeresfluth brach überall der Sieger, brach das Verderben herein. Kein Zufluchtsort und kein Heiligthum schützte die Flüchtigen mehr. Mit höllischem Jauchzen, mit viehischer Lust würgten und wütheten die Eroberer. Sie verschonten weder Jungfrauen noch Frauen, weder Greise noch Kinder. Mitten in diesen Gräueln der Unmenschlichkeit zogen die Schulkinder wohl geordnet über den Markt und sangen unser Lied. Das ergrimmte den grausamen Feldherrn gewaltig und bewog ihn zu der blutigen Herodesthat. Durch unbarmherzige Kroaten ließ er die unschuldigen Kinder niedersäbeln, aufspießen und in die Flammen werfen. — Die ganze Stadt stand in Flammen lichterloh, — es war ein großer Leichenbrand zu Ehren der Edlen und Unschuldigen, die für die evangelische Freiheit litten und starben. Nur der Dom, das Liebfrauenkloster und einige Fischerhäuser an der Elbe blieben verschont. Endlich graußte es selbst den rohen Officieren vor diesem Schauspiele. Sie wollten dem Wüthen der Soldaten Einhalt thun, und baten Tilly, durch seinen Machtspruch die Rasenden zu bändigen. Für eine solche Bitte hatte der alte Tilly dicke Ohren. Kalt antwortete er: „Ich will mich erst besinnen; fragt in einer Stunde wieder an. Der Soldat muß auch was haben für seine Mühe und Gefahr.“ Als die Flammen erloschen waren, durchwühlten die Sieger die Aschenhaufen, fanden Halbtodte und warfen die Leichen der Erschlagenen und Erstickten in den Strom, — an sechstausend. Aus dem Dom schlichen wohl 1000 Menschen heraus, leichenblaß und halb verhungert. Sie fanden Gnade vor Tilly. Am 25. Mai zog er über die blutbefleckten Trümmer in den Ort ein, welcher ehedem Magdeburg war. Da ragte nun die alte Domkirche einsam aus dem Aschenhaufen empor, wie eine greise Mutter, starr vor Schmerz über die Leichen aller ihrer Kinder. Es war ein entsetzlicher Triumph, den Tilly hielt. Als eifriger Katholik ließ er im Dom das Tedeum (Herr Gott, dich loben wir!) singen, allein der Herr hatte keinen Wohlgefallen an dem Opfer seines Dankes, denn die Hände des Feldherrns waren voll Blut. —

(Nach Duller.)

Andreas Hirsch war bereits 53 Jahre evangelischer Prediger zu Reichenberg in Böhmen gewesen. Da wurden auf einmal im Jahr 1624 alle evangelischen Prediger des Landes verwiesen, und auch er, ein Greis von 83 Jahren, mußte Kirche und Pfarrhaus einem römischen Meßpriester abtreten, während mit allen Glocken geläutet wurde und die Katholiken einen feierlichen Aufzug hielten. Zitternd wankte der gebeugte Greis, auf seinen Wanderstab gestützt, zum Thore hinaus. Aber er sollte seines Weges nicht allein

ziehn; mehr als 2000 Menschen gaben ihm unter Weinen und Wehklagen das Geleite bis auf die Hunnersdorfer Höhe. Dort standen sie stille, und nachdem er noch eine bewegliche Abschiedsrede, in der er sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen ihren Herrn Jesum Christum ermahnte, über Ap. G. 20, 17—38 an sie gehalten hatte, stimmten sie alle das Lied an: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" unter großem Schluchzen, welches oft den Gesang ersticken zu wollen schien. So schieden sie.

g) Die Melodie e g e dis e g fis e wurde von Luther verbessert.

Paul Speratus,

aus schwäbischem Geblüte, wurde im Jahre 1484 geboren. Nachdem er auf französischen Universitäten Theologie studirt hatte, nahm ihn sein himmlischer Meister ganz besonders in seine Hochschule, die das Siegel des Kreuzes trägt. Eine freimüthige Predigt gegen das Pabstthum auf dem Lehrstuhle zu St. Stephan in Wien brachte ihm eine Zeit lang ein Plätzchen in einem finstern Loche hinter St. Stephan, und was hier anfing, das setzte sich zu Ofen in Ungarn und zu Iglaw in Mähren fort. In Olmütz hielt man ihn für den ärgsten Ketzer, warf ihn in das gräßlichste Gefängniß; und während zu dieser Zeit daheim in Iglaw eine wilde Feuersgluth sein Hab und Gut verzehrte, wurde er durch den Bischof von Olmütz selbst zum Feuertode bestimmt. Doch Gottes Gedanken waren höher als des engherzigen Bischofs Gedanken. In dem damaligen Herzogthume Preußen wollte auf kirchlichem Gebiete der Tag anbrechen. Da brauchte der Herr einen Reformator, einen Hirten ohne Furcht und Grauen. Dazu hatte er Paul Speratus erzogen. So war es im Rathe des Ewigen beschlossen. Da mußten nun die Feuergedanken des Bischofs im Tück seines Herzens verrauchen; er konnte nicht mehr und nicht weniger thun als den vermeintlichen Erzketzer des Landes verweisen. Der heimathslose Jünger des Herrn wendete sein Gesicht nach Wittenberg und kam 1523 hier an. Er hätte wohl nun den Bischof zu Olmütz grüßen können mit den Worten Josephs: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen: daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks." Denn Dr. M. Luther empfahl P. Speratus, wegen seines festen Glaubens und seiner Gelehrsamkeit, dem Herzoge

Albrecht von Preußen, der ihn 1525 zu seinem Hofprediger berief und später zum Bischof von Pommern mit dem Wohnsitze zu Liebmühl erhob. In diesen Aemtern legte er im Verein mit Poliander und Brismann die Grundsteine zur Reformation. Im 70. Jahre seines Lebens legte er den Bischofsstab nieder und entschlief im Herrn, von dem ihn hienieden weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur hatte scheiden können.

13. Es ist das Heil uns kommen her.

a) Bibl. Grundlage. Röm. 3, 28.

b) Hauptinhalt. Das Heil kommt aus Gnaden, und der Mensch wird nicht gerecht vor Gott durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter den Hauptinhalt des ganzen Liedes ausgesprochen hat (V. 1); macht er zunächst darauf aufmerksam, daß der Mensch nicht gerecht wird durch des Gesetzes Werke (V. 2—4), indem er zeigt, daß das Gesetz von keinem Menschen erfüllt werden kann, und somit ein Jeder dem Gerichte Gottes verfällt (V. 2); es ist eben nur ein Spiegel menschlicher Sündhaftigkeit (V. 3); die angeboren, Niemand aus eignen Kräften lassen kann (V. 4); der Gedanke an die stellvertretende Genugthuung unsres Heilandes, der nicht kam aufzulösen, sondern zu erfüllen (V. 5), leitet den Dichter zu der Anschauung, daß der Mensch allein gerecht wird durch den Glauben (V. 6—12), der Jesum Christum seinen Herrn nennt, jeden Zweifel am Worte Gottes ausschließt (V. 7), in Liebe leuchtet (V. 8), Frieden bringt (V. 9), an Werken erkennt werden kann (V. 10), und in sich die evangelische Hoffnung birgt (V. 11 u. 12). Das Gedenken dieser Gutthat stimmt den Sänger zu einem Lob- und Preisgesang gegen die Dreieinigkeit (V. 13), der sich in die sieben Bitten des h. Vaterunsers auflöst (V. 13 u. 14).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: — Tit. 3, 4. 5. Eph. 2, 8. 1 Petr. 1, 15. Röm. 3, 20. 11, 6. Gal. 5, 4. Luk. 17, 10. Ebr. 12, 2. 1 Tim. 2, 5. 6. Ebr. 2, 9. 9, 15. **V. 2**: — Pred. 12, 13. Matth. 12, 37. Röm. 8, 7. 4, 15. Gal. 3, 10. Matth. 26, 41. Röm. 7, 14. Joh. 15, 6. — **V. 3**: Röm. 7, 9. Jes. 1, 11—15. Luk. 18, 14. Matth. 19, 20. Röm. 7, 12. Eph. 2, 3. Gal. 3, 22. Joh. 8, 19. Röm. 8, 7. 3, 20. — **V. 4**: — Röm. 7, 23. 18, 21. Gal. 3, 19. Röm. 5, 20. Matth. 23, 27. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. **V. 5**: — Matth. 5, 17. Röm. 1, 18. 8, 3. 4. Ps. 40, 8. 9. Gal. 4, 4. 5. 1 Kor. 1, 30.

Eph. 2, 3—5. 16. **V. 6**: — Eph. 2, 13. 14. 1 Petr. 2, 24. Röm. 7, 6. Ebr. 11, 1. Ap. G. 16, 31. Joh. 20, 28. Joh. 11, 25. 26. **V. 7**: — Röm. 3, 28. Joh. 17, 17. Luk. 12, 32. Ebr. 6, 18. Marc. 16, 16. Joh. 20, 29. 3, 16. 1 Theff. 5, 9. **V. 8**: — Röm. 5, 1. Joh. 20, 31. Hab. 2, 4. Matth. 5, 16. Eph. 2, 10. 2 Petr. 1, 5. 6. Gal. 5, 6. 1 Joh. 4, 7. 3, 9. 10. **V. 9**: — Röm. 3, 20. Gal. 3, 19. Matth. 11, 28. Eph. 2, 13—15. 17. 18. Gal. 3, 10. **V. 10**: Ap. G. 15, 9. 2 Petr. 1, 10. Matth. 7, 17. 18. Röm. 14. Tim. 4, 16. Jac. 2, 26. Eph. 2, 10. Röm. 3, 28. Gal. 5, 6. Jac. 2, 18. 20. **V. 11**: — Pf. 130, 5—8. 1 Joh. 3, 19. Gal. 5, 5. Jud. 8, 11. Ebr. 12, 6. 2 Tim. 1, 12. Hab. 2, 3. **V. 12**: — Ebr. 4, 15. 16. Matth. 14, 31. Pf. 30, 6. 31, 23. Jef. 45, 15. Röm. 4, 18—21. Matth. 24, 3. Jer. 17, 9. Röm. 5, 2—5. **V. 13**: — Luk. 2, 14. Joh. 6, 29. Col. 1, 9—11. Phil. 1, 6. 11. Pf. 78, 4. Matth. 6, 9. Pf. 79, 9. **V. 14**: — Matth. 6, 10. Pf. 103, 20. Matth. 6, 11. 12. 18, 35. 6, 13. 2 Tim. 4, 18, 2 Kor. 1, 20.

e) Anmerkungen. „vom Fleische," = aus des Menschen sündlicher Natur, konnte nicht der Geist kommen, der die Gerechtigkeit, den vollkommenen Gehorsam wirket, die das Gesetz erfordert (Röm. 8, 4. 7). — „Nicht möglich wars dieselbige Art rc." = „es war unmöglich die sündliche Art und Natur aus eigenen Kräften abzulegen, wiewohl dies in mannichfacher Weise (durch Fasten, Kasteiung, Klosterdienst und dgl.) versucht ward;" — „und wenn es nun erfüllet ist durch den, der es konnt halten, so kann jetzt ein frommer Christ des Glaubens recht Gestalten rc." = „Zum rechten Glauben ist nichts weiter erforderlich, als daß man aus vollem Herzen spreche:" — —

f) Geschichtliches. Der 18. Januar ist ein wichtiger Tag in der Geschichte Preußens. Er ist der Krönungs- und Salbungstag des ersten Königs von Preußen im Jahre 1701. Wärst du an diesem Tage in Königsberg gewesen, du hättest sicherlich einmal über das andere an Salomos Pracht und Herrlichkeit gedacht. In einem großen prachtvollen Saale war der Königsthron errichtet, auf diesen ließ sich Friedrich I. nieder. Sein scharlachenes Kleid war mit Gold gestickt und mit diamantenen Knöpfen besetzt, von denen jeder 3000 Ducaten werth war. Von seinen Schultern aber wallte ein rothsammetner Königsmantel, überall mit Kronen und Adlern aus Gold gestickt umsäumt. Mit selbsteigener Hand drückte er sich die schwere Krone auf das fürstliche Haupt und nahm in die Rechte das goldene Scepter, in die Linke den Reichsapfel. Das Volk aber ward froh bewegt und brachte dem theuren

Fürstenpaare die Huldigung. Aus dem Saale begab sich die Versammlung nach der Schloßkirche. Der Weg dahin war mit rothem Tuche belegt. Priesterliche Hände führten das Königspaar zum Throne vor dem Altare. Die Glocken verstummten, die Orgel ertönte, und ein vieltausendstimmiger Gesang stieg hinauf zu dem Könige aller Könige, dessen Stuhl der Himmel ist. Nachdem der Diener des Wortes seine Predigt beschlossen hatte, kniete der König vor den Stufen des Altars nieder, legte Krone und Scepter ab und empfing vom Bischof v. Bär die Salbung an der Stirn und am Pulse der rechten und linken Hand. Das Volk aber rief: „Amen, Amen, Glück zu dem Könige! Glück zu der Königin! Gott verleihe ihnen langes Leben! Amen, Amen!" Die Orgel rauschte von neuem, und die Glocken redeten laut; die Versammlung aber erhob einmüthiglich die Stimme und sang die 2 letzten Verse unsers Liedes. Ich meine, der im Himmel oben wird auch in das Amen des Schlusses eingestimmt haben. Was wird aber Speratus gesagt haben, als die Stimme seines Liedes an einem so hochfestlichen Tage gen Himmel schrie? —

„Wer singt da draußen vor der Thür,
Stört mich in heilger Arbeit hier
So spät in nächtger Weile?
Die Zeit rinnt hin und wahrlich wohl,
Wer Gottes Wort recht fördern soll
Hat immer große Eile."

Sprichts Luther, der im Kämmerlein
Studirt noch bei der Lampe Schein
Und will hinaus schon gehen.
Da hört er den Gesang recht an,
So recht und fromm, so wohlgethan,
Und bleibet lauschend stehen.

„Es ist das Heil uns kommen her."
Und was im Liede folget mehr,
Hört er die Stimme singen.
Er falt't die Hände andachtsvoll;
Freut sich, daß reine Lehr' schon soll
Jetzt auch zu Niedern dringen.

Und als das Lied sich dann verlor,
Tritt er wohl aus der Thüre vor,
Ein Almosen zu geben.
Wer bist du? er zum Bettler spricht,
Denn aus der Stadt hier scheinst du nicht,
Scheinst in der Fern' zu leben.

„Nein, Herr, ich bin hier nicht bekannt,
Ich komme fern aus Preußenland,

Muß fremde Hülf' erflehen.
Ich dank euch sehr, daß meiner Noth
Ihr euch erbarmt — der liebe Gott
Laß es ewig wohl euch gehen."

Und als die Thür verschlossen ist:
„Ich danke dir, Herr Jesu Christ"
Sinkt betend Luther nieder.
„Des Evangelii reine Lehr'
„Find't in der Fern' am balt'schen Meer
„Und überall schon Brüder."

„Und wenn die Klugen sind dir feind,
„Dann herrlich deine Lehr' erscheint
„Aus einfältigen Herzen.
„Der Weisheit Redner sind verstummt,
„Doch aus Unmündiger schwachem Mund
„Glüh'n auf des Glaubens Kerzen."

„Das hat Speratus uns gethan,
„Der fromme, treue Gottesmann,
„Mit Recht uns der Gehoffte.
„Der hat das wack're Lied gemacht,
„Wohl mehr bewirkt, als er gedacht,
„Wie Gottes Segen ofte." —

g) Die Melodie des Liedes: a a a a c h a g ist eine deutsche Volksmelodie aus dem 15. Jahrhundert.

Paul Eber,

ein Franke, wurde von bürgerlichen Eltern in Kitzingen geboren und von ihnen in schlichter Weise in der Furcht des Herrn erzogen. Wo man aber in der Kinderzucht den Herrn bekennt, da thut der Herr ein Gleiches und bekennt sich in herzlicher Erbarmung zu den erziehlichen Sorgen und Mühen, und so kann es wohl kommen, daß aus eines Schneiders Sohn ein kurfürstlicher Generalsuperintendent und Doktor der Theologie wird. Frühe schon wachte ganz besonders der Hüter Israels über Ebers Leben. Denn kaum hatte der Paul das Gymnasium zu Ansbach als ein lernbegieriger Knabe bezogen, als er plötzlich von einer Krankheit heimgesucht wurde. Das bekümmerte tief das fürsorgende Herz des Vaters; im Schooße der Familie hoffte er für sein Kind Genesung und ließ es heimholen. An der Hand seines ältesten Bruders Johannes wanderte Paul seiner Heimath zu. Allein seine Füße waren ermattet und versagten bald ihren Dienst,

und todesmüde setzte er sich am Wege nieder. Sein Bruder aber stand neben ihm, wie einst die Hagar vor dem Ismael und sprach wohl mit ihr: „Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben." Da zog zu Pferde ein Metzger dieselbe Straße. Hier galt es Samariterdienste zu thun. Der Metzger stieg ab, und der kranke Paul nahm den Sattel ein. Das Pferd aber fand einen Unterschied zwischen einem Metzger und Schulknaben; wild sprang es durch die Felder und schleifte den Reiter, der in den Steigbügeln hängen blieb, wohl eine halbe Stunde weit. Aeußere Verletzungen waren nun zwar an dem Knaben nicht zu sehen, aber ein innerer Schlag brachte ihm am dritten Tage eine starke Anschwellung des Halses, aus der sich für Ebers Körper eine Gebrechlichkeit entwickelte. Doch es war gut, daß es also geschah. Die ernste Stimme dieses Ereignisses rief Paul Eber in den geistlichen Stand. In Wittenberg setzte er sich zu den Füßen der Reformatoren und war begierig nach der lautern Milch des Evangeliums. Dieses wirkte gestaltend auf sein geistliches Leben. In Nüchternheit und Züchtigkeit ging der Jüngling einher. Das sind Tugenden von köstlicher Narde und geben einen guten Geruch. Philipp Melanchthon war der erste, welcher von diesem süßen Duft angezogen wurde. Was die heilige Geschichte über Jonathan und David im 1 Buche Samuelis im 20. Kapitel und 17. Verse berichtet, fand auch eine Anwendung auf Melanchthon und Eber. Die Zeitgenossen wußten aber diesem Freundschaftsverhältnisse einen recht lieblichen Ausdruck zu geben und nannten Paul Eber scherzweise „Philippi Schatzkammer." — Hatte Melanchthon wichtige Schriftstücke auszufertigen, die vor Fürsten und Gewaltigen dieser Erde kräftiglich zeugen sollten, so lieh ihm Freund Eber seine zierliche Hand. Seine ausgezeichnete Sprachkenntniß stellte er im Dienst des Schriftverständnisses; und seinem Namen und einer Aufforderung Luthers zu Ehren erklärte er die Briefe Pauli aufs Eindringlichste. Sein Herz wußte nichts von Menschenfurcht. Als der schmalkaldische Krieg, der in der Schlacht bei Mühlberg für die protestantische Sache eine trübe Wendung nahm, Wittenberg bedrohte, und fast alle Professoren mit den Studenten die Flucht ergriffen, blieb Eber, auf die Hülfe des Herrn harrend, zurück. Als Luthers Freund Bugenhagen das Zeitliche gesegnet hatte, trat Eber in die verwaisten Aemter. Das freuete Melanchthon gar sehr, daß er seinen Freund als Generalsuperintendent des Kurfürstenthums und als Doktor der Theologie begrüßen konnte. Ruhig neigte er sein Haupt zum seligen Schlummer. Paul Eber aber trat betrübt an sein Grab und hielt ihm eine Gedächtnißpredigt über 1 Theff. 2, 4. Die Worte 2 Sam. 1, 26. hätten wohl auch einen Text abgeben können. Bald sollte auch Eber zu

seinen Vätern versammlet werden. Trübe war der Abend seines Lebens. Feindschaft im eigenen Heerlager der in Christo Freigewordenen suchte gleich einem verzehrenden Nordwinde die geistlichen Saaten der Reformation zu vernichten und bewegte schmerzlich jedes friedliche Herz. Ein Religionsgespräch rief ihn im Jahre 1569 nach Altenburg, brachte ihm aber empfindliche persönliche Kränkung. Mit gebrochnem Herzen kehrte er nach Wittenberg zurück, hoffend im Kreise seiner Lieben Balsam für seine Wunden zu finden. Allein die gewaltige Aufregung und die rauhe, kalte Luft während seiner Rückreise hatten den Todeskeim in seiner gebrechlichen Leibeshütte geweckt; und der empfindliche Schlag, durch welchen ihm seine theure Frau nebst zwei andern Familienmitgliedern fast zu gleicher Zeit durch den Tod entrissen wurde, brachte denselben bald zur Reife. Am 10. December 1569 nahm ihn der Herr aus dem Jammerthale hienieden zu sich in den Himmel. In der St. Marienkirche zu Wittenberg liegt sein Grab; eine Platte bedeckt die stille Gruft, auf der folgende Worte eingegraben sind:

„Pauli Eberi, Körper klein,
Ruhet sanft unter diesem Stein.
Bei Leben war die Arbeit sein,
Jedermann Gut's thun, lehren rein."

Die Zahl seiner Lieder beträgt 7. Die verbreitetsten sind: „Helft mir Gottes Güte preisen." — „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott."

13. Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

a) Bibl. Grundlage. 2 Chron. 20, 12.

b) Hauptinhalt „Hier haben wir beides, einen angstvollen Ruf aus der Tiefe und ein Glaubenslied im höhern Chor vor uns. Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat."

c) Gedankengang. Der fromme Dichter erinnert sich (V. 1—4) zunächst daran, daß in rath- und hülflosen Nöthen (V. 1) allein das gemeinsame Gebet Trost ist (V. 2), welches in Reue und Schmerz (V. 3), im Verlangen nach Vergebung der Sünden (V. 3), die uns im Namen Jesu verheißen ist, dargebracht wird (V. 4); sodann geht er (V. 5—7) zur Bitte über, indem er alle Noth dem Herrn klagt (V. 5), ihn um Erlösung aus allen Sünden und um Befreiung von aller Plage anruft (V. 6) und ihm freudigen Dank und Gehorsam nach seinem Worte gelobt (V. 7).

d) Bibl. Anklänge. V. 1: — Jes. 26, 16. — Mich. 1, 9. Ps. 107, 4. 27. — 127, 2. — V. 2: — Sir 35, 21. — Ps. 69, 15. 1 Kor. 10, 13. — Jon. 2, 3. — V. 3: — Ps. 121, 1. Klagl. 3, 41. Ps. 79, 8. — V. 4: — Ps. 50, 15. 91, 14—16. Joh. 16, 23. — 1 Joh. 2, 1. — V. 5: — Jer. 3, 22. Ps. 22, 9. — V. 6: — 5 Mos. 9, 27. Ps. 51, 11. — 39, 11. — V. 7: — Ps. 50, 14. 30, 1. 2. — Hos. 14, 3. —

e) Anmerkung. Ein alter Commentar giebt unserm Liede die Ueberschrift: „Der Kreuzträger vor der Gnadenthür mit dem ganzen Chore!" Rechtfertige diese!

f) Geschichtliches. Das Lied wurde in Tagen höchster Noth verfaßt, als 1547 nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg der Kaiser Karl V. die protestantische Stadt bedrohte. —

Im Jahre 1644 belagerte das schwedische Heer unter dem General Torstensohn die sächsische Stadt Pegau unweit Leipzig. Da alle Aufforderungen zur Uebergabe unbeachtet blieben, ließ er Feuergranaten in die Stadt werfen. Ein Kugelregen hinderte die unglücklichen Einwohner am Löschen und an der Rettung ihrer Habe. Trostlosigkeit und Verzagtheit bemächtigte sich nun aller Gemüther; die Weiber und Kinder liefen heulend auf den Straßen umher. Bis auf das Kloster, die Kirche und einige Hütten lag in der Stadt alles in Asche, und die armen Einwohner mußten die kalten Decembernächte unter freiem Himmel zubringen. Da sandte der Oberst von Gersdorf, welcher die Stadt besetzt hatte, Boten, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Aber bei Torstensohn war die Zeit der Gnade vorüber. Der Rath bat um Schonung; aber Torstensohns Ohren waren dick geworden. Da machte der damalige Superintendent M. Lange noch einen Versuch. Mit zwölf weißgekleideten Knaben ging er hinaus in's feindliche Lager. Ungehindert bis an Torstensohns Zelt drang das kleine Häuflein vor. Auf einen Wink Langes knieeten die Knaben nieder und sangen in höchster Bewegung das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein." Diese That rührte das Herz des kalten Kriegers. Er ließ seine Soldaten als Freund in die Stadt einziehen und verpflegte die armen Einwohner. Lange aber betrat einen erhöhten Platz und streckte seine Hände dankend gen Himmel. Zum immerwährenden Andenken an diese rettende That des lebendigen Gottes beschloß die Stadt, mit dem Liede der zwölf weißgekleideten Knaben jeden Sonntag den Nachmittagsgottesdienst anzufangen.

g) Die Melodie: g g a h a c h a g ist eine calvinische Psalmweise.

Nikolaus Decius,

ein braunschweigischer Propst, that dem lauteren Evangelium frühzeitig das Herz auf und wurde evangelischer Lehrer in Steterburg, später aber Prediger in Stettin. Begnadigt durch die Gabe des geistlichen Gesanges, schmückte er die erneuten Hütten Zebaoths mit seinen Liedern, die überall mit großer Freude aufgenommen wurden. Er starb 1529, und zwar, wie man sagt, an Gift von Seiten der Katholiken.

14. O Lamm Gottes unschuldig.

a) Bibl. Grundlage. Joh. 1, 29. 1 Petr. 1, 18. 19.

b) Hauptinhalt. „Dreimaliger Ruf der Gemeinde Jesu aus ihrer Sündennoth um Erbarmen zu dem für ihre Sünden geschlachteten Gotteslamm."

c) Geschichtliches. Dieses Lied ist eine Bearbeitung des uralten lateinischen Meßgesanges: „Christe du Lamm Gottes, der du trugst die Sünde der Welt, erbarme dich unser!" Im 12. Jahrhunderte wurde die dreimalige Wiederholung allgemeine Sitte. War das Lied verklungen, so gab sich die Gemeinde den Friedenskuß, und so entstand der Zusatz im 3. V.: „Gieb uns dein'n Frieden." Dr. Martin Luther bestimmte, daß dieses Lied in der Ueberarbeitung des Decius gleich nach den Einsetzungsworten beim Genuß des heiligen Abendmahles gesungen werden sollte. —

Zu der Zeit der schlesischen Kriege lebte in einem unbekannten Orte ein junges Mägdlein, Namens Magdalena. Gleich jener Magdalena, von der wir Luk. 7 u. 8 lesen, verlebte sie einen Theil ihrer Lebensjahre in der Eitelkeit des Fleisches, bis in ihrem sechszehnten Lebensjahre der Herr durch eine schwere Krankheit zu ihr sprach: „Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen." Neben schweren Schmerzen des Leibes drückte das erwachte Schuldbewußtsein wie Centnerlasten die bange Seele, also daß sie seufzte: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte." Ihr Seelsorger erinnerte sie an Luk. 7, 36 ꝛc., allein auch hier fand sie keinen Trost. Da stimmte ihre Magd von ungefähr unser Lied mit sanfter Stimme an. Ein sanfter Schlaf war zunächst für die Kranke der Segen des tröstenden Gesanges. Als sie aber erwachte, zeigte sich der Segen im vollen Umfange. Zum Staunen der Umstehenden rief sie wiederholt: „Thut Buße!" und betete mit dem Ausdrucke tiefen Friedens eines mit Gott versöhnten Herzens: „O du seliges Lamm Gottes, erhöheter Heiland, du großer Sünder-

freund, wie kann ich dir genugsam danken, daß du auch für mich, die größte Sünderin gestorben bist!" Von ihren matten Lippen erschallte nun das Danklied: „Nun danket alle Gott."

d) Die Melodie soll von Decius selbst erfunden sein.

15. Allein Gott in der Höh' sei Ehr.

a) Bibl. Grundlage. Luk. 2, 13. 14.

b) Hauptinhalt. Lob- und Preisgesang auf den dreieinigen Gott mit demüthigen Bitten.

c) Gedankengang. Der Dichter fordert uns auf, Gott dem Herrn Ehre und Dank zu bringen für seine Gnade, durch welche er den Unfrieden der Welt in Frieden verkehret hat (V. 1). Das hat er gemacht, der anbetungswürdige Vater, der fort und fort regiert in Macht und Weisheit (V. 2), allein durch Jesum Christum seinen eingebornen Sohn, der als das versöhnende Lamm Gottes den Hader gestillet hat. Ihm gebühret deshalb sammt dem heiligen Geiste, als dem Tröster und Bewahrer der durch Christum Erlösten, gleiche Anbetung mit dem Vater, die aber wegen der großen Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit des Menschen immer zum Bitten um Erbarmung hinführt (V. 3 u. 4).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Luk. 2, 14. — Jes. 42, 8. — Röm. 8, 31—39. 5, 1. — **V. 2:** Ps. 138, 2. — **V. 3:** Joh. 1, 14. — 1 Joh. 2, 2. — **V. 4:** Joh. 14, 16. 17.

e) Anmerkungen. „Fehd" = Feindschaft; — „für deine Ehr' wir danken" = für die Lobpreisungen der göttlichen Herrlichkeit; — „feinen Herren" = gütigen und barmherzigen Herren. — Nenne die festlichen Gelegenheiten, bei denen das Lied angestimmt wird!

f) Geschichtliches. Dieses Lied, dessen Anfang schon von den heiligen Lippen der Engel am ersten Christfeste ertönte, wurde sehr bald der Morgengesang der Christen in den ersten Jahrhunderten und erscholl in den trüben Zeiten blutiger Verfolgungen in der Tiefe einsamer Höhlen zur Stärkung der Getreuen. Aus der morgenländischen Kirche ums Jahr 360 in die abendländische verpflanzt, wurde derselbe im 11. Jahrhunderte der stehende Meßgesang der katholischen Kirche. Die deutsche Bearbeitung unternahm Decius ums Jahr 1529, in welcher Zeit durch ein Reichsgesetz des Kaisers die damals herrschenden Befehdungen aufgehoben und der allgemeine Landfrieden hergestellt wurde, worauf sich die doppelsinnigen Worte: „All Fehd hat nun ein Ende," beziehen. —

In dem deutschen Kaiserlande Oestreich gab es ehedem eine Zeit, in welcher das theure Wort Gottes rar war. Engherzige katholische Priester zogen mit Vollmachten von den höchsten Be-

hörden versehen im Lande umher und überantworteten Männer und Frauen, Kinder und lebensmüde Greise, bei denen sie eine deutsche Bibel fanden, dem Gefängniß oder der Landesverweisung. Da seufzten die Treuen im Lande: „Ach, daß die Hülfe über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete.“ Der Herr hörte ihr Schreien und half ihnen aus. Dem verfolgenden Saulus nahm der Hüter Israel die Vollmacht; denn den Protestanten im Kaiserthum Oestreich wurde durch den unvergeßlichen Kaiser Joseph am 13. Oktober 1781 freie Religionsübung zugesichert. Da wurde erfüllt, was David singt: „Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest.“ In dem lieblichen Orte Hallstadt, welcher ernst von einem Felsen und umbraust von dem Getöse schöner Wasserstürze in den See gleichen Namens schaut, erhob sich sehr bald ein protestantisches Kirchlein, als eine liebliche Frucht des kaiserlichen Edikts. An einem Morgen sollte der stille Tempel seine Weihe empfangen. Schifflein von allen Seiten mit evangelischen Passagieren durchfurchten die rauschenden Wellen des See's nach Hallstadt zu. Die Wellen aber der freudig bewegten Herzen derer, die nach Hallstadt steuerten, waren stärker als Meereswellen. Mit den Jubeltönen des Liedes: „Allein Gott in der Höh sei Ehr,“ das einmüthig auf allen Schiffen erklang, pflanzten sie sich fort in den Hafen der Ewigkeit.

g) Die Melodie ist von Decius verbessert. —

Johann Schneesing (Chiomusus),

ein eifriger Lehrer der Jugend und begabter Maler, war Pfarrer zu Friemar bei Gotha und starb daselbst 1567.

16. Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

a) Hauptinhalt. Ein Gebet zu Christo unserem Heilande um Vergebung der Sünden und Mehrung des Glaubens und wahrer Liebe, nebst Preis und Lob des Dreieinigen.

b) Gedankengang. Das Lied läßt drei Theile unterscheiden: 1. Anrede, 2. Bitten und 3. Beschluß. — Nachdem der fromme Sänger den Herrn Jesus Christus als den alleinigen Grund seiner Hoffnung und Tröster in allen Nöthen genannt hat (V. 1), bittet er ihn um Versöhnung und Vergebung seiner übergroßen, ihn reuenden Sünden (V. 2) und um den wahren, durch Liebe thätigen Christenglauben (V. 3); an die Bitte schließt er ein Lob des Dreieinigen (V. 3).

c) Bibl. Anklänge V. 1: Ap. G. 4, 12. Pf. 49, 8. 9. — V. 2: Pf. 38, 5. — Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. — Joh. 16, 24. 26. — V. 3: Pf. 34, 9. — Matth. 22, 37. — Eph. 6, 11. — V. 4: 2 Kor. 1, 3. — Kol. 1, 10. —

d) Anmerkungen. „Quitt" = ledig; — „und zeig mich deinem Vater an" = durch deine Fürbitte. — Rechtfertige den ehemaligen Gebrauch des Liedes als allgemeine Beichte.

e) Geschichtliches. Der Gesang entstand noch vor dem J. 1522. — Ueber demselben schwebt eine Wolke von Zeugen. —

In den ehemaligen deutschen Gauen des Oberelsaß wurde am 13. Januar 1635 dem frommen Registrator zu Rappoltsweiler ein Söhnlein geboren, welches in dem dickleibigen Kirchenbuche unter dem Namen Philipp Jacob Spener verzeichnet wurde, in dem goldenen Familienbuche des Lebensfürsten aber den Ehrennamen Jedidja, das ist des Herrn Liebling, bekam. Sollte man eine Ueberschrift der Jugendgeschichte des Knaben geben, so brauchte einem dieses nicht gerade sauer zu werden; denn in Luc. 2, 40. wäre das passendste Wort gefunden. Gleich am Tage seiner Geburt war er von seinen leiblichen Eltern zum Dienste der Kirche bestimmt worden, und sein himmlischer Vater hatte zu dieser Verordnung sein Ja und Amen gesprochen. In seinem neunzehnten Lebensjahre stand schon der junge Jacob Spener bekleidet mit der Magisterwürde in dem Weinberge des Herrn, zunächst als ein Zuchtmeister in Christo an zwei jungen Prinzen der Pfalz. 1666 aber folgte er einem bedeutsamern Rufe in das erste Predigtamt nach Frankfurt, nachdem er seinem engeren Vaterlande in der Stadt Straßburg drei Jahre lang die treuen Dienste eines Freipredigers und Lehrers an der Universität gewidmet hatte. In dieser Stellung wurde er ein hellleuchtendes und erwärmendes Licht der christlichen Kirche. Von ihm ging eine Bewegung der Herzen aus, wie sie die gereinigte evangelische Kirche seit der Zeit ihrer Wiedergeburt nicht gesehen hatte. Er predigte nicht wie die Schriftgelehrten seiner Zeit Streitfragen, die den Kopf warm, aber das Herz kalt machen, sondern drang mit großem Fleiß auf Erneuerung des Herzens, auf die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Christliche Erkenntniß und wahrhafte Frömmigkeit bei Jung und Alt zu fördern war das Ziel seines Ringens, seines Strebens. Aber gerade dieses heilige Streben wurde für Spener das Zeichen, dem widersprochen wurde. Feindschaft und Verfolgung war von vielen sein Lohn, und gar viele wiegten sich zum geistlichen Schlafe ein durch das Schlummerliedchen: „Spener thut des Guten zu viel, er geht im Christenthume zu weit."

Zwanzig Jahre lang hatte Jacob Spener in Frankfurt des Tages Last und Hitze getragen, als er 1686 durch ein kurfürstliches

Schreiben nach Dresden als Hofprediger berufen wurde. Der Kurfürst Johann Georg III. hatte einst auf einer Reise Spener predigen hören, und die Predigt hatte den Prediger tief in das Gedächtniß geschrieben. Mit der vollen Zuversicht des Glaubens an die göttliche Berufung zu diesem sehr einflußreichen Amte und gestärkt durch das Bibelwort Zach. 4, 7., welches eine vornehme Dame unter dringendem Gebete zu dem Herzenskündiger für ihn aufgeschlagen hatte, zog er fröhlich seine Straße nach Dresden. Seine Predigten erregten auch hier große Bewegungen, und selbst der Kurfürst legte das günstige Bekenntniß ab: „Er habe nicht geglaubt, daß ihm Jemand das Herz so rühren würde, seit er seinen Spener habe.“ Doch leider wurde es anders. An einem Bußtage im Februar 1689 hatte er schriftlich auch dem Kurfürsten, „Es ist nicht recht“ — und „Thut Buße!“ auf eine christlich bescheidene Weise zugerufen, weil derselbe dem Trunke ergeben war. Diese Worte des treuen Seelsorgers waren in die unrechte Herzkammer des Kurfürsten gefahren und erregten Bitterkeit, die sich unter dem Einflusse böser Neider zu einem harten Widerwillen gegen Spener steigerte. Seines Bleibens konnte hier nun nicht lange sein. Im Jahre 1691 setzte er mit tiefer Betrübniß, aber auch mit freudigem Muthe seinen Hirtenstab nach Berlin und diente als Propst zu St. Nikolai dem Evangelium. Das war sein letzter Posten hienieden in der streitenden Kirche, den er vierzehn Jahre ungestört mit großem Segen verwaltete. Als seine gebrechliche Hütte der Auflösung entgegen sah, lies er sich das 17. Kapitel Johannes, über welches er wegen des hohen Inhaltes nie zu predigen wagte, dreimal vorlesen, betete priesterlich für König, Vaterland und Kirche, sowie für die Seinigen, und entschlief, eingewiegt durch die köstlichen Worte unsers Liedes, selig im Herrn am 5. Februar 1705, betrauert von elf Kindern, für die er, wie für alle seine Freunde in ganz Deutschland, täglich in seinem Betkämmerlein Gebet und Flehen als ein rechter Priester opferte. —

Die nothleidenden Protestanten der Pfalz ließen 1720 eine Münze prägen. Auf der einen Seite derselben zeigt sich eine Taube, welche über dem Weltmeere in der Luft schwebt und aus der obersten Wolke, von Donner und Blitz geschreckt, unstät und gescheucht hin und her flattert. Sie hat die Ueberschrift: „Wo soll ich fliehen hin.“ — Auf der andern Seite sieht man mitten im Meere einen hohen Felsen, auf demselben Jesum den Gekreuzigten mit der Antwort auf die vorige Frage: „Allein zu dir, Herr Jesus Christ.“

f) Die Melodie des Liedes soll ebenfalls von Schneesing stammen.

Nikolaus Herrmann

war Kantor an der lateinischen Schule zu Joachimsthal, einer blühenden kaiserlichen freien Bergstadt in Böhmen. Er führte fern vom Geräusche der Welt ein einfaches in Christo still verborgenes Leben. Sein Herz gehörte seinem Erlöser, und seiner Schuljugend. Christo zu Ehren und seinen Schülern zum Heil schrieb er seine Lieder und gab ihnen die Singweisen. Mit seinem Pfarrer Mathesius lebte er in guter Freundschaft; und wenn dieser eine gute Predigt hielt, war der „alte Kantor" — wie man ihn gern nannte — geschwind da und brachte dieselbe in die Form eines Gesanges. Der Pfarrer aber schrieb dann auch eine gute Vorrede zu des Kantors Buch. In dem Herbste seines Lebens wurde N. Herrmann durch Podagra sehr beschwert. An einem Stabe wankte er in seiner Gemeinde umher, doch blieb sein Herz frisch bis an die Pforte des Grabes. Am Schlusse eines seiner Lieder hören wir folgenden Klageton:

„Der uns dies Lied gesungen hat,
Ist alt und wohl betaget;
Das mal kunt er nicht von der Statt,
Das Podagra ihn plaget.
Oft seufzet er, bat Gott im Sinn:
Herr, hol dem kranken Herrmann hin,
Wo jetzt Elias wohnet."

Am 3. Mai 1561 rauschte der Siegeswagen durch die Luft und führte den alten Kantor ein in den Chor der Seligen.

Was ist aus Joachimsthal geworden, wo so ein treuer Kantor und Pfarrer als geistliche Bergleute aus dem Schachte des göttlichen Wortes so herrliche Liederkleinodien förderten? — Der blühende Bergbau ist gesunken; die schweren Joachimsthaler sind rar geworden; rarer aber als diese das Wort Gottes. Die Gemeinde dient Rom; von Matthesius und Herrmann weiß man nichts zu erzählen, und der Spruch: „Siehe, es blühen die Thäler mit dem Evangelium!" hat seine Bedeutung für Joachimsthal verloren.

17. Lobt Gott, ihr Christen allzugleich.

a) Hauptinhalt. Ein Loblied für die segensreiche, menschliche Geburt des Sohnes Gottes.

b) Gedankengang. Der Gesang gliedert sich in drei Theile. Der Dichter fordert auf zum Lobe Gottes für das theure Geschenk seines Sohnes (V. 1). Um seine Aufforderung recht wirksam zu machen, veranschaulicht er die große Liebe und den hohen

Segen des Geschenks (V. 2—8). Ueber dem Zeichnen der großen Thatsache wird sein Herz voll, und sein Mund fließt über vom Lobe des Herrn (V. 9).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ap. G. 3, 7. — **V. 2**: Joh. 1, 18. — **V. 3**: Phil. 2, 7. Joh. 1, 3. — **V. 4** u. **5**: Jes. 11, 1. 2. 2 Sam. 7, 12. Hos. 3, 5. — **V. 6**: 2 Petr. 1, 4. 2 Kor. 3, 18. — **V. 7**: Phil. 2, 7. — **V. 8**: 1 Mos. 3, 24. —

d) Anmerkung. Vergleiche unser Lied mit dem Liede: „Gelobet seist du, Jesus Christ."

e) Geschichtliches. Das Lied wurde zunächst für die Kinder in Joachimsthal bestimmt. Doch bald wurde es wegen seiner Lieblichkeit Gemeingut der evangelischen Kirche. — Das Söhnlein des Dr. Elias Schild in Arnstadt sang es früh und spät ohne äußere Veranlassung und entschlief, durch dieses Lied ergötzt, ruhig dem Herrn. — Heinrich von Schönberg ließ sich dieses Lied abgeschrieben ins Grab mit geben.

f) Die herrliche Melodie ist ebenfalls ein Erbtheil von Nik. Herrmann.

Michael Weiße,

ein geborner Schlesier aus Neiße, war Pfarrer und Vorsteher der durch biblische Kirchenzucht und reinen Wandel blühenden Kirchengemeinschaft der mährischen Brüder in den Herrschaften Landskron und Fulneck. Zweimal war er als Abgeordneter der Brüderunität bei Dr. Martin Luther, um mit demselben über Kirchenzucht zu verhandeln. Im Jahre 1531 gab er ein neu Gesangbüchlein heraus. Hinter den Liedern steht sein Wappenzeichen mit den Worten: „Michael Weysse, burtig von der Neysse." Vor einer zweiten Herausgabe seiner Lieder starb er, ungefähr ums Jahr 1540.

18. Nun lasset uns den Leib begraben.

a) Hauptinhalt. Ein christlich Trostlied zum Begräbniß der lieben gestorbenen Christen.

b) Gedankengang. Der Dichter erwägt die trostreiche Wahrheit des göttlichen Wortes, daß der Leib, der zur Erde wird, auf Gottes Ruf am jüngsten Tage unverweslich zur ewigen Freude (V. 1 u. 2) und verklärt auferstehen wird (V. 5 u. 6); daß die Seele aber nicht stirbt, sondern, wenn sie durch Jesum Christum

erlöst ist, frei von allen Leiden ewig in Gott fortlebt (V. 3 u. 4). Zuletzt bittet er um den Beistand seines Herrn Jesu Christi zur Vorbereitung auf das Sterbestündlein und schließt seinen Grabgesang mit Lob, Preis und Ehre gegen den Herrn (V. 7 u. 8).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 1 Kor. 15, 42. — **V. 2:** 1 Mos. 3, 19. — **V. 3:** Matth. 10, 28. — **V. 4:** Offb. 21, 4. — Matth. 11, 28. — Luk. 20, 28. — **V. 5:** Phil. 3, 21. — **V. 6:** Joh. 16, 33. 1 Mos. 32, 30. — Matth. 13, 43. — **V. 7:** Hiob 3, 13. — V. 8: Ps. 90, 12. — Ebr. 2, 14. —

d) Anmerkungen. „Gottes Posaun" = Gottes durchdringende Stimme; — „Christi Joch" = Christi Zucht.

e) Geschichtliches. Dieses uralte evangelische Begräbnißlied ist die Bearbeitung eines Märtyrerliedes des altchristlichen Dichters Aurelius Prudentius Clemens aus Spanien, welcher in den letzten Jahren seiner irdischen Wallfahrt alle Aemter aus Liebe zur geistlichen Liederdichtung niederlegte. Er starb 405. —

In einem Wirthshause kamen einst Studenten zusammen, welche Helden waren Wein zu saufen und Krieger in Völlerei. Sie übten unter wildem Geschrei ihre lose Kunst. Bald mußte einer ihrer Gesellen wegen eines unbändigen Rausches zu Bette gebracht werden. Unter verworrenen, rauhen Tönen unsers ernsten Liedes schleppten sie den Berauschten auf das Lager. Aber das Lied bekam für sie eine schreckliche Bedeutung; denn als sie ihren trunkenen Genossen in das bleiche Angesicht schauten, war seine Seele von ihm gewichen. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

f) Auch die Melodie ist eine Nachbildung der ursprünglichen Melodie von Aurelius Prudentius Clemens.

Albrecht der Jüngere,

Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach,

wurde geboren zu Ansbach 1522. Seinen Vater verlor er frühe. Es war dies der heldenmüthige Markgraf Casimir. Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, wurde sein Vormund. Albrecht war von Jugend auf sittsam, ernst, freundlich, fleißig. Unter Anleitung geschickter und treuer Lehrer studirte er mit besonderem Eifer die lateinische Sprache und die Geschichte. Wegen seiner Beredtsamkeit wurde er später der deutsche Alcibiades genannt, wie denn auch seine Lebensgeschichte mit der des alten

griechischen Helden Alcibiades einige Aehnlichkeit hat. Aus Liebe zu den Wissenschaften gründete er nach seinem Regierungsantritt ein Gymnasium in der Stadt Hof, welches daher noch das Gymnasium Albertinum heißt.

Er war ein Kriegsheld. Schon im 21sten Jahre seines Alters (im 2. Jahre seiner Regierung) machte er einen Feldzug mit. Der damalige deutsche Kaiser, Karl V., lag fast immer mit dem König von Frankreich in Streit, der gern selber deutscher Kaiser hatte werden wollen. In dem diesmaligen Feldzuge stieß der junge Markgraf mit 2000 Reitern zum Kaiser und mag gut gefochten und seine Truppen gut geführt haben; der König von Frankreich wurde geschlagen, und in Paris packten die Leute schon ihre besten Sachen zusammen. Drum wurde geschwind ein Friede gemacht zu Crespi den 24. September 1544. Aber seit der Zeit wußte der Kaiser den Markgrafen Albrecht zu schätzen und hätte ihn gern immer auf seiner Seite gehabt.

Daß Albrecht das Kriegshandwerk trieb, war ganz in der Ordnung. Christi Geist hatte die Völker noch nicht so durchdrungen, daß sie ernstlich auf dauernden Frieden gedacht hätten, und auch in der Klugheit war man noch nicht so weit gekommen das Sprichwort zu verstehen: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt." Wie wurden die Kriege geführt? Nicht viel auf die Landkarte gesehen, tüchtig mit dem Schwerte zugeschlagen, und ein Fürst, der Ehre und Ansehn genießen wollte, mußte das können. Auch war ja die alte Ritterzeit: „Rosse tummeln, Lanzen brechen", kaum im Aufhören. Und nun mochte unserm Albrecht auch das Bild und Beispiel seines großen Vorfahren, des größten Kriegshelden seiner Zeit, Kurfürsten Albrecht Achilles, immer vor der Seele stehen. Er hielt es aber als Krieger mit Zweien. Erstlich mit seinem Kaiser, denn er wollte es mit Gesetz, Recht und Ordnung in Deutschland halten, zweitens mit seinem himmlischen König; und wenn er auf's Pferd stieg und das Schwert zog, rief er allemal:

„Das walt' der Herr Jesus Christ mit dem Vater, der über uns ist; wer stärker ist als dieser Mann, der komm' und thu' ein Leid mir an."

Weil er es denn, wie seine Vorfahren, mit dem Kaiser hielt, so konnte er's von vorn herein nicht mit den protestantischen Fürsten halten, obgleich er selber einer war. So geschahe es, daß er im schmalkaldischen Kriege (vergl. Nr 9. S. 19—21), im Dienste des Kaisers gegen die Protestanten kämpfte. Als der Kaiser über seine bedeutendsten Gegner, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen siegte, machte er den evangelischen Herzog von Sachsen, Moritz, zum Executor,

d. h., er sollte nun für's erste seinem Vetter, den Kurfürsten das Land weg nehmen. Dieser that es. Drum eilte der Kurfürst hin und nahm's ihm wieder ab und das seinige dazu. Jetzt schickte der Kaiser den Markgraf Albrecht mit 18000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern Moritz zur Hülfe. Wie nun Albrecht bei Rochlitz lagerte, greift ihn der Kurfürst an, schlägt ihn und nimmt ihn gefangen. Nur durch die Hülfe des Kaisers wurde er wieder frei.

Nachdem Herzog Moritz und Markgraf Albrecht mit dem Kaiser vollständig über die schmalkaldischen Bundesfürsten gesiegt hatten, suchte derselbe den Protestanten immer mehr sein ungnädig Antlitz zu zeigen. Das bekümmerte tief Moritz und Albrecht. Beide waren tapfere Helden, drum wußten sie, was jetzt ihres Amtes war. Sie machten ein Bündniß mit einander und auch mit Wilhelm von Hessen, dem Sohne des schmählich gefangenen Philipp. Indeß brauchten sie noch mehr Hülfe für mögliche Fälle, und weil auf die deutsche Einigkeit nicht viel zu rechnen war, reiste Albrecht zum König von Frankreich, das war jetzt Heinrich II., und der versprach Kriegsvolk und Geld. Obgleich sie Anfangs ihren Bund geheim hielten, erfuhr der Kaiser doch etwas davon, sein Minister, der Spanier Granvella sagte aber, die Deutschen wären viel zu dumm und zu plump, als daß sie einen Plan machen könnten, den er nicht auf der Stelle entdecken und durchschauen würde.

Freilich! wie Moritz mit seinen 25000 Mann angerückt kam, da hat jener die Sache wohl durchschaut. Moritz und Albrecht machten aber erst eine Kriegserklärung: daß der Kaiser die beiden Fürsten immer noch gefangen halte, daß er das deutsche Reichssiegel in fremde Hände gegeben, an Leute, die weder deutsche Sprache noch deutsches Recht verständen, daß die Deutschen nun gar auf spanisch dem Kaiser ihre Bitten vorbringen sollten, daß er ausländische Kriegsvölker ins Land ziehe und dergleichen, was alles doch gegen die Wahlkapitulation sei. Der Kaiser hatte auch einen spanischen General, Ludwig von Avila, der hatte die Geschichte des schmalkaldischen Kriegs beschrieben, und in dem Buche verächtlich von dem deutschen Volke gesprochen. Das hatte besonders Albrechts deutsches Herz gekränkt, und er setzte das mit in seine Kriegserklärung.

Moritz hätte nun beinahe den Kaiser in Inspruck gefangen genommen, und der mußte bei Nacht und Nebel fliehen und war nirgends sicher. Was hätte Moritz jetzt ausführen können! Indessen, er war ein Politikus, Niemand konnte in ihn hineinsehen, und er kehrte oft fein klüglich um, wo es mancher Andere nicht gethan hätte. Dießmal kehrte er auch um, ging nach Passau auf

die Fürstenversammlung und machte mit dem Kaiser den Passauer Vertrag, der für die Protestanten günstig war (31. Juli 1552).

Albrecht war kein Politikus. Brannte es bei ihm einmal und war das Schwert aus der Scheide, so stand er auch in hellen Flammen. Während also jene in Passau verhandelten, mochte er denken, das wird auch wieder so ein Stückchen Interim werden zu Schmach und Schaden der Evangelischen, und so schlug er auf die katholischen Bischöfe und Erzbischöfe los. Er besetzte Worms und Speier, brandschatzte gehörig nach damaligem Kriegsgebrauch; alsdann genügte ihm der Passauer Vertrag auch nicht — und klug war es freilich nicht — er rückte gegen Mainz, Trier, Bamberg, Würzburg. Auch die Stadt Nürnberg, die schon gegen seine Vorfahren so stolz und treulos gewesen war, mußte dran. Die Ueberwundenen machten dann Verträge mit ihm, die der Kaiser auch bestätigte, aber jene hatten leider nicht die Absicht, die Verträge auch zu halten, und, hatte Albrecht angefangen, für den evangelischen Glauben und für das deutsche Recht zu kämpfen, so focht er nun, die Vertragsbrüchigen zu strafen, und setzte die Fehde bitterlich fort, heftiger und weiter, als es heilsam und recht war.

Das gefiel dem klugen Moritz und einigen friedliebenden Fürsten gar nicht. Sie machten einen Bund gegen Albrecht. Moritz, dann des Kaisers Bruder, Ferdinand, dann der Herzog von Braunschweig und die Stadt Nürnberg rüsteten sich gegen ihn. Kaum erfuhr er das, so ging er auf den nächsten los, auf Heinrich. Dem kam Moritz schnell zu Hülfe, und so gabs am 9. Juli 1553 die große Schlacht bei Sievershausen. Auf jeder Seite waren etwa 24000 Mann, auf jeder Seite dieselbe Tapferkeit, auf jeder Seite ein gewaltiger Feldherr. Der Sieg blieb lange zweifelhaft. Moritz Reiterei gab den Ausschlag. Albrecht ward geschlagen und verlor sein Geschütz und Kriegsgeräth. Auch von seinen Gegnern waren viele gefangen, darunter zwei Söhne Heinrichs, auch ein Prinz von Braunschweig-Lüneburg, 14 Grafen und 300 Edelleute. 4000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Auch Moritz war schwer verwundet und starb 2 Tage nach der Schlacht.

Nun denke man sich in Albrechts Seele! Was stand ihm bevor? Alles zu verlieren, was er erkämpft hatte, und zu verlieren sein eigenes Land, allenfalls auch nach der Gnade seiner Gegner zu behalten, was sie ihm lassen wollten. Unerträglich! Er rüstet sich aufs neue. Da gehen seine Gegner zum Kaiser; und der Kaiser, der mit dem gefürchteten Kriegshelden in der Stille einen Frieden und Vergleich geschlossen hat ein paar Monate zuvor (zu Metz den 10. November 1553), der Kaiser erklärt ihn in die Reichsacht. Jetzt galt es zu fechten um jede handbreit Erde.

Aber eine Schlacht nach der andern verliert er, eine Stadt nach der andern. Sein befestigtes Schweinfurt verloren, an der Schwarzbach sein Heer und Heergeräth verloren, seine Burg, die Plassenburg, seine letzte Zuflucht, verloren; ausgeplündert, ausgebrannt. Nun geht er, geschlagen und geächtet, verarmt und verlassen hinüber zu seinem fremdländischen Gastfreunde. Nur 16 treue Leute mit ihm und mit ihm sein treuer Gott, der hatte ja noch etwas Großes vor mit diesem ehrlichen tapfern Degen.

Albrecht hatte einen Fehler gemacht, im Eifer für Glauben und Recht, in Jugendhitze, im Soldatenmuthe hatte er zur gelegenen Zeit das klügliche Umkehren und Einlenken versäumt und sich in einen Strudel von Kampf und Gefahr gestürzt. Da wurde sein Blick getrübt, da gingen seine Bestrebungen in die Irre. Was konnte ihm nun Größeres, Herrlicheres widerfahren, als geläutert zu werden von diesen Schlacken durch das Feuer der Trübsal?

Der König von Frankreich nahm ihn freundlich auf. Dort, in den zwei Jahren der Verbannung, sah ihn sein himmlischer König noch freundlicher an. Aus seinem Herzen hatte er ihn nie gelassen, jetzt warf er alle seine Sorge auf ihn und dichtete das Lied: „Was mein Gott will, gescheh' allzeit."

Albrecht mußte wünschen, vor seinem Ende wieder in Besitz seiner Erblande zu kommen, daß sie seiner Familie nicht verloren gingen, obgleich er selbst weder Frau noch Kinder hatte. Es verwendeten sich auch mit dem besten Erfolge für ihn die Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz, seine Vettern, und der Markgraf Karl von Baden, sein Schwager. Auf einem Deputationstage zu Regensburg sollten die Angelegenheiten zum Schluß gebracht werden und Albrecht kam mit kaiserlichem Geleit, legte sich aber unterwegs bei seinem Schwager Karl in Pforzheim krank. Schwere körperliche Leiden, die er ein halb Jahr lang still und muthig ertrug, mußten an seiner Seele vollenden, was Gott durch Kriegsunglück und Verbannung begonnen hatte. In dieser Zeit und bis zu seinem Tode war zu geistlichem Zuspruch ein treuer Diener des Evangelii bei ihm, Dr. Jacob Herrbrand aus Tübingen, welcher selbst erzählt:

„Nachdem seine langwierige Krankheit dermaßen überhand genommen, daß die Doctors der Arzenei wohl merkten, daß er's nicht lange mehr treiben würde, haben sie ihn durch Mittelspersonen vernehmen lassen, daß er seine Sachen zu Gott richten solle; worauf er unerschrocken geantwortet: „„Nun merke ich, wie es um mich steht.""

Drauf am nächsten Donnerstage, welcher ist gewesen der 7. des Jenners, Nachmittag, als es ein Uhr geschlagen, bin ich zu Sr. Gnaden in das Schloß zu Pforzheim berufen, allda eine Lehr und Vermahnung aus Gottes Wort zu thun.

Als ich nun zu Sr. Fürstlichen Gnaden in die Stube gekommen, darinnen er auf einem Sessel saß, stand sein Kanzler bei ihm und zeigte mir an, dieweil sein gnädiger Herr etwas schwach, so hatte Seine Gnaden mich erfordern lassen, daß ich dieselben aus Gottes Wort trösten und ermahnen solle.

Da habe ich das Wort Christi: „„Thut Buße und glaubet an das Evangelium!““ vorgenommen und daraus die Lehre von der christlichen Buße, und welches der einzige Weg zum ewigen Leben sei, getrieben.

Bei dieser Predigt sind die zwei Doctores Medicinä Johann Lang und Georg Renz, sein Kanzler Christoph Straß und sein Commissarius Barth. Hartung gewesen. Nach Vollendung der Predigt sagt Seine Fürstliche Gnaden, daß Sie die Predigt gerne gehört und wohl leiden möchte, auch Ihre Sachen schon zu Gott gestellt habe, begehrte darauf das hochwürdige Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi zur Stärkung seines Glaubens, wie es Christus selbst hat eingesetzt (denn diese Worte alle brauchten Sr. Fürstlichen Gnaden) zu empfangen. Dieweil mir aber solches zuvor nicht angezeigt war, und derhalben weder den Kelch, noch anderes so dazu nöthig, zu mir genommen hatte, ging ich hin und holte dasselbe.

Mittlerweile hat S. Fürstl. Gnaden erfordern lassen den Durchlauchtigen Fürsten und Herrn Karl, Markgrafen von Baden, deßgleichen seinen Obersten, auch andere seiner Diener vom Adel, sich aber dazumal mit keinen weltlichen Geschäften mehr bemühen wollen. Als nun die Seinen versammelt und ich auch wieder hineingekommen, da fing S. Fürstlichen Gnaden an und saget: „„Ich weiß wohl, daß ich sterben muß, darum habe ich euch zusammen rufen lassen, daß ihr mir vor Gott am jüngsten Tage und auch hier vor der Welt Zeugniß gebet, daß, wiewohl ich hoch und schwerlich von vielen beleidiget und von meinem Land und Leuten vertrieben bin, dennoch von Herzen verzeihe und vergebe allen denen, so mich je beleidigt und auf's heftigste wider mich gehandelt haben, auf die Gnade Gottes, daß mir Gott auch alle meine Sünde vergebe und verzeihe; denn heut will ich sterben wie ein verjagter Fürst und ein frommer Christ; das von Gott zu erlangen, sprecht mit mir und für mich ein Vater Unser.““

Nachdem wir nun von dem Gebet aufstunden, fing ich an von der Einsetzung des Nachtmahls, darauf er seine Sünde und Glauben öffentlich vor uns allen bekannt, und sagt dazu, er könne vor Schmerzen nicht besonders viel reden. Da antwortete ich: „„S. Fürstlichen Gnaden sollten nur zusehen, daß es Ernst wäre mit der Reue und Leid über die Sünde und mit dem Glauben

an Christum,““ worauf er wiederum sagt: „„Herz und Mund soll ein Ding sein.““

Hierauf habe ich die Absolution gesprochen und die Vermahnung nach unserer Kirchenordnung verlesen, danach die Worte der Stiftung des Nachtmahls Jesu Christi hergesagt. Da sagt S. Fürstlichen Gnaden: „„Nun sei Gott gelobt, daß ich dazu gekommen und die Stunde erlebet, daß ich den Leib und Blut meines Heilandes empfangen soll.““ Darauf ich's ihm auch dargereicht habe.

Als solches alles ordentlich und christlich verrichtet war, begehrten S. Gnaden, ich wollte vollends dableiben und bei Ihnen bis an's Ende verharren und sagte dann: „„Ich sehe wohl, die Doktor haben mich verlassen und ich sehe wohl, wie die Sachen beschaffen sind.““ Ferner zu meinem gnädigen Herrn Markgraf Karl: „„Lieber Bruder, behüt dich Gott, ich bitte dich, du wollest dir meine Schwester lassen empfohlen sein, denn ich als ein verjagter Fürst kann nicht viel Testament machen.““ Darnach zu seinen Obersten: „„Oberster, es muß geschieden sein, und behüt Euch Gott.““ Zu seinen, vom Adel und andern Dienern wandte er sich beiseits und sprach ihnen mit gnädigen Worten zu: was er ihnen zugesagt, sollte ihnen, ob Gott will, gehalten werden.

Die folgende Nacht habe ich neben dem Gemach in der Kammer geruht. Morgens gegen Tag fing es an sich mit ihm zu ändern und wurde ganz schwach. Dann kamen ihm etliche Ohnmachten, doch kam er fein wiederum zu sich selbst, als man ihm Kraftwasser und Labung anstrich.

Da wurden berufen mein gnädiger Fürst und Herr, der Oberst, der Kanzler, auch andere mehr; da fing ich an, viel schöne Sprüche aus der heiligen Schrift, zu solchen Sachen dienstlich, mit kurzer Auslegung und Erinnerung zu erzählen.

Darauf habe ich unterweilen S. Fürstlichen Gnaden gefragt, ob Sie auch das von Herzen glaubten, da antwortete er auf lateinisch: „„non aliter““ (d. h. Nichts anders.)

Nachdem nun dieses alles vorgegangen, streckte er den linken Arm zweimal nach einander aus und zog ihn wieder zu sich. Da ich nun das sahe, merkte ich wohl, daß der Tod vorhanden, sprach derhalben zu ihm mit verständlichen hellen Worten, er solle seine Seele in die Hände seines einigen Heilandes und Seligmachers Jesu Christi befehlen, worauf er unversehens, aber nicht sehr laut antwortet mit diesen Worten: „„Es ist also geschehen.““ Alsbald hub er seine Hände auf, schlug sie zweimal auf einander und sagte: „„Herr Jesu Christ!““

Dann neigte er sein Haupt ein wenig auf die rechte Seite und ist also allmählich nicht anders, denn wie ein Lichtlein aus-

4*

geloschen und hat also in den Händen der Seinen, welche ihm, dieweil er im Sessel saß, das Haupt hielten, seinen Geist sanft und stille aufgegeben ohne alle häßliche Geberden und ist aus diesem Jammerthale am Freitag, welches war der achte Tag des Jenners, zu Mittag um 11 Uhr verschieden im Jahre 1557, seines Alters im 35sten." (Nach Fulda.)

19. Was mein Gott will, gescheh allzeit.

a) Bibl. Grundlage. 1 Makk. 3, 60.

b) Hauptinhalt. Christlicher Entschluß, sich in den Willen Gottes zu ergeben.

c) Gedankengang. Was mein Gott will, gescheh allzeit, sein Will der ist der beste: im Leben (V. 1 u. 2), im Sterben (V. 3) und in den Versuchungen des Satans (V. 4).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Makk. 3, 60. 1 Chron. 20, 13. Matth. 26, 42. — Ps. 145, 19. — Ps. 50, 15. — Ps. 118, 8. Weish. 3, 9. Sir. 2, 6. — **V. 2**: Ps. 62, 8. — Matth. 10, 30. — Ps. 121, 4. — **V. 3**: Ps. 31, 6. — **V. 4**: Ps. 27, 4. — 1 Petr. 5, 8. —

e) Anmerkung. Dieses trostkräftige Lied nannte man nur das markgräfliche „edle Kraut wider die Traurigkeit." Begründe diese Bemerkung! Erkläre das Lied durch die Lebensgeschichte des fürstlichen Dichters!

f) Geschichtliches. Dieser Gesang ist verfaßt nach der Volksweise eines französischen Liebesliedes. Es erschien im Druck wahrscheinlich ums Jahr 1558. — J. E. Kihze, erster Diakonus zu St. Nikolai in Berlin und Senior des berliner geistlichen Ministeriums, ward im Jahre 1760 von einer Entzündung des linken Auges überfallen, die, weil er sich nicht schonen konnte, allmählich in eine völlige Eiterung des ganzen Auges überging. Nach vielen Operationen erklärten zuletzt die Aerzte, das Auge sei unheilbar verloren und es müsse herausgeschnitten werden. Da kamen, als die Traurigkeit des Kranken eben auf den höchsten Grad gestiegen war, so daß er sich durch nichts mehr wollte trösten lassen, die Currentschüler vor sein Haus und sangen gegen ihre sonstige Gewohnheit langsam und andächtig das Lied: „Was mein Gott will." Der Kranke wird durch den Gesang so bewegt, daß er selbst mit singt, und siehe! während des Gesanges klärt sich alles in seinem Gemüthe auf und er wird fröhlich in Hoffnung den ganzen Tag und schläft die Nacht durch sanft und wohl. Am nächsten Morgen fanden die Aerzte, die zur Operation kamen, eine wesentliche Verbesserung am Auge, und erklärten es für heilbar. Schon nach acht Tagen konnte der Kranke sehen.

(Nach Schubert.)

g) Die Melodie aus A-Moll fand viel Anklang. Sie ist ursprünglich eine alte französische Volksweise.

Ludwig Helmbold,

ein Thüringer, war Pastor und Superintendent in seiner Vaterstadt Mühlhausen. Seine Dichtergabe erwarb ihm den Namen des „deutschen Assaph." Der Kaiser Maximilian II. setzte mit eigner Hand Helmbold den Lorbeerkranz auf's Haupt. 1598 ging er heim.

20. Von Gott will ich nicht lassen.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 73, 23.

b) Hauptinhalt. Gelübde der Treue gegen Gott.

c) Gedankengang. Von Gott will ich nicht lassen,

I. denn er läßt nicht von mir im Leben (V. 1—5):
1. er führet mich an seiner Hand und versorgt mich (V. 1);
2. er hilft mir aus aller Noth (V. 2);
3. er wendet alles Leid (V. 3) und
4. schenkt uns seinen Sohn (V. 4);
5. darum soll ihn auch Herz und Mund loben (V. 5). —

II. denn er läßt nicht von mir im Tode:
1. er wird mich, wenn die Welt vergehet, aus dem Grabe erwecken (V. 6);
2. mich mit einem heiligen Leibe bekleiden (V. 7) und
3. für die Widerwärtigkeiten des Erdenlebens, die Fülle ewiger Freuden in der Erkenntniß Christi mir widerfahren lassen (V. 8);
4. dafür gebührt ihm Lob, Ehr und Preis (V. 9).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 1 Mos. 32, 26. — Eb. 13, 5. — Ps. 23, 3. — Matth. 14, 31. Ps. 27, 9. — 1 Mos. 28, 15. 20. **V. 2**: 2 Tim. 4, 16. Ps. 38, 12. — Ps. 85, 10. — Ap. G. 12, 7. — Ps. 68, 21. **V. 3**: Ps. 118, 8. 9. — 126, 4. — 37, 5. 1 Petr. 2, 23. Ps. 31, 6. — Röm. 14, 7. — 1 Sam. 3, 18. — **V. 4**: Röm. 8, 28. — 8, 32. — Ps. 150, 1. — **V. 5**: Ps. 34, 2. — 77, 11—15. 1 Thess. 5, 9. **V. 6**: 1 Joh. 2, 17. — Joh. 6, 54. Hiob 14, 12. **V. 7**: Luk. 16, 22. — 1 Cor. 15, 43. 44. — **V. 8**: Jer. 30, 11. Röm. 8, 18. 2 Kor. 4, 17. 18. **V. 9**: Ebr. 9, 12. Eph. 1, 13. —

e) Anmerkung. Das Lied trug früher die Ueberschrift: „Wahrer Christen Weggeleit.“ Wie ist diese Ueberschrift zu verstehen?

f) Geschichtliches. Das Lied soll in den Pestjahren, welche über Erfurt 1563 und 1564 hereinbrachen, gedichtet sein. Der Dichter wirkte damals als Lehrer an dem Pädagogium daselbst. Die Flucht vieler angesehenen Familien, die schmerzliche Trennungen veranlaßte, wurde die Veranlassung unseres Liedes.

Zu Apolda unweit Weimar lebte im vorigen Jahrhundert ein wackerer Bürgersmann, seiner Profession nach ein Seiler. Der fiel zuweilen mitten am Tage, ja mitten in seinen Geschäften oder Gesprächen mit Andern, in eine Art von Schlaf, wobei er sprach und wie ein Nachtwandler allerhand Bewegungen machte. Dabei wiederholte er jedesmal alles, was er den Tag über in Worten und Geberden verrichtet hatte. Als er einmal in Geschäften nach Weimar geritten war, befiel ihn in einem Hause, in dem er gerade zu thun hatte, auch sein alter Zustand des Schlafwandelns. Da machte er erst alle Bewegungen, die er am Morgen dieses Tages beim Aufstehen gemacht, sprach sein Morgengebet und nahm Abschied von den Seinigen. Dann kam alles zum Vorschein, was er auf dem Wege über gethan hatte. Er wiederholte die verschiedenen Begrüßungen, die er unterwegs zu machen hatte, und auf einmal fing er gar zu singen an, nämlich das schöne Lied: „Von Gott will ich nicht lassen,“ das er auf seiner kleinen Reise zur Stadt gesungen hatte und das er jetzt, wo die Gedanken seines Herzens offenbar wurden, bis zu Ende aussang, daß sich die anwesenden Leute im Hause gar sehr daran erbauten. (Nach Schubert.)

g) Die Melodie aus A-Moll: e a h c d‿c h a g wird dem Tonsetzer Joh. Eccard zugeschrieben. Vor dem Jahre 1571 mag das Lied nach der Volksweise: „Ich ging einmal spazieren,“ gesungen worden sein.

Philipp Nicolai

ward geboren am 10. August zu Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck. Sein Vater war daselbst Pfarrer und zugleich Inspektor der waldeckschen Geistlichkeit. Ein gläubiger, hochverdienter Mann, ein rechter Hausvater zugleich. Seine Mutter war eine Eunike. So war es denn kein Wunder, daß der kleine

Philipp von Kind auf die h. Schrift wußte und schon frühe ein rechtes Betkind ward. Häusliche Zucht wurde in dem gesegneten Pfarrhause zu Mengeringhausen strenge geübt. Aber dieses Kind hat der Strafe nicht viel erhalten. Der zwölfjährige Jesus kam ihm wenig aus dem Sinn. So ward der Knabe schon des ewigen Lebens theilhaftig (Joh. 17, 3). Sein liebster Ort war die Kirche. Still saß er hier und sah und hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf alles. Nach Haus zurückgekehrt suchte er's in kindlicher Weise dem lieben Vater nach zu machen. Die Geschwister und Nachbarskinder haben manche ernstliche Predigt von dem kleinen Pfarrer anhören müssen. Es wurden auch Begräbnisse unter seiner Anleitung gehalten und dergleichen mehr. Weil es aber mit dem Knaben also war, sparten die Eltern nichts, demselben eine tüchtige und richtige Ausbildung zu geben. Er ist bei trefflichen Lehrern gewesen. Es hat das alles seinen nicht eben begüterten Eltern große Kosten verursacht. Aber er hat auch ihre Wünsche reichlich erfüllt, ja alle ihre Erwartungen weit übertroffen. Es konnte wohl auch nicht anders werden.

Sein erstes Arbeitsfeld fand Ph. Nicolai in dem Weinberge seines lieben Vaters im Jahre 1576, also im 21. Jahre seines Lebens. Ob der liebe junge Prophet etwa ausnahmsweise etwas gegolten hat im Vaterlande, kann ich nicht sagen. Das aber weiß ich, daß er im Vaterhause galt, und daß ihn sein treuer Herr nicht dahin geführt haben würde, hätte er nicht den lieben treuen Eltern und dem guten dankbaren Sohne noch eine letzte Friedens- und Segenshütte auf Erden bauen wollen unter dem heiligen Dache des vierten Gebotes.

Im Jahre 1583 berief der Graf Wilhelm von Waldeck den jungen, begabten Prediger in's Kloster Hardeck. Sein Eifer war den katholischen Gegnern zu groß. Nach drei Jahren war er durch ihre Ränke vertrieben. Doch bald that sich für ihn eine neue Thüre auf. In der lutherischen Kreuz-Gemeinde zu Köln fand er das Amt eines Hauspredigers und wurde von hier aus durch seine Tugend und Gelehrsamkeit immermehr in ganz Deutschland bekannt.

Nachdem er zwei Jahre lang als Hofprediger in Wildungen gewirkt hatte, trug er auf besondere ehrenvolle Aufforderung seinen Hirtenstab in die westphälische Christengemeinde zu Unna. Hier brach 1597 eine große Pest aus, und vor Nicolais Fenstern wurden in einer kurzen Zeit gegen 1400 Leichen beerdigt. In dieser Zeit täglicher Todesnoth flüchtete er sein Herz in den hohen Artikel vom ewigen Leben. So entstand sein Freudenspiegel des ewigen Lebens und später das Lied: „Wachet auf! ruft uns die Stimme.“

Ohne alles eigenes Zuthun und wider all sein Erwarten wurde Nicolai 1601 nach Hamburg als Oberpfarrer berufen. Es war sein letztes Amt. Den Hamburgern aber war es gar bald, als wäre der alte Chrysostomus aus seinem Grabe in Comanum auferstanden. So goldene Worte kamen aus seinem Munde, von so feinem Silber waren alle Sonntage die Schalen, darin er die güldenen Aepfel reichte. Ein rechter Nicolaus im geistlichen Sinne, der mit dem Schwerte des Geistes die Feinde zusammenbrach. So stand er zum größten Segen in Hamburg. Mit seinem eigenen in ungeschminkter Frömmigkeit geziertem Leben leuchtete er als helle Fackel allen vor. Groß war sein Fleiß, groß sein Scharfsinn.

Er hatte angefangen dem Volke die Offenbarung St. Johannes zu erklären. Beim 5. Kapitel gebot der Herr des Lebens das Halt. Eine heftige Krankheit erfaßte ihn. Unter Gebet und lieblichen Reden ging er am 26. October 1608 heim. Sein Leib ruhet unter einem Hügel; seine Seele aber — wie wird's ihr gewesen sein bei der englischen Auffahrt, die er so stattlich beschrieben. Herr Jesu, hilf uns allen auch dahin!

(Nach Mühlmann.)

21. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

a) Bibl. Grundlage. Matth. 25, 1—13.

b) Hauptinhalt. Ruf an die Kirche Gottes zur Bereitschaft auf die Zukunft des Herrn.

c) Gedankengang. Der Wächter in der Kirche Gottes verkündet die Ankunft des Herrn (V. 1). Zion hört die Stimme des Wächters und bittet den Herrn zu kommen (V. 2). Im Himmel bringt ihm dafür die zur Verklärung eingehende Gemeinde ewiges Lob und Halleluja (V. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 25, 5. — Offb. 21, 21. — Eph. 5, 21. — **V. 2**: Jes. 18, 7. — Luk. 21, 28. — Offb. 19, 7. 9. — **V. 3**: 1 Kor. 13, 1. Offb. 21, 21. — 1 Kor. 2, 9. — Offb. 19, 1.

e) Anmerkungen. „Zinne" = Thurmspitze; — „Stadt Jerusalem" = die Gemeinde des Herrn; — „Mitternacht" = im Morgenlande die Stunde der Ankunft des Bräutigams; — „Lampen" = die echt christliche Gesinnung; — „Zion" die = Kirche — „Gloria" = Ehre und Preis; — „Konsorten" = Genossen; — „Jo" = ein römischer freudiger Siegesruf; — „in Dulci jublio" = mit süßem Freudenschall. — Unter welche Liedergattung geistlicher Lieder gehört dieser Gesang?

f) Geschichtliches. Das Lied ist zu Unna 1599 gedichtet bald nach der Pestzeit. Es war ein Wächterlied, gesungen oder geblasen um Mitternacht von der Zinne des Thurmes an Kirchen oder an Rathhäusern. Diese Weckrufe, welche seit Wolfram von Eschenbach im 14. Jahrh. anfingen, wurden angewendet zum Wachen und Merken auf das Wort des Herrn, oder zum Aufblick auf die Auferstehung und das Gericht. Spener sang dieses Lied gewöhnlich Sonntags in den Abendstunden.

g) Die Melodie ist ebenfalls vom Dichter.

22. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 45.
b) Hauptinhalt. Innigste Liebe und Freude an dem Herrn.
c) Gedankengang.

I. Ruhm des Heilandes.
1. O Jesu, du bist über alles herrlich und liebenswerth (V. 1),
2. mein Ruhm (V. 2),
3. meine Liebe; hilf mir dazu und halte mich bei dir (V. 3);
4. meine Freude; dein Blick, dein Wort und Sakrament freuet mich (V. 4);
5. mein Dank; den Vater preis ich, der dich mir geschenkt (V. 5.)

II. Aufruf und Bekenntniß.
6. Stimmt alle mit ein in das Lob des Vaters und des Sohnes (V. 6)!
7. O wie freu ich mich dein! Fest halte ich dich und sehne mich nach deiner seligen Gemeinschaft dort (V. 7).

(S. Spruckerkl. und Liederdispositionen S. 46.)

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Offb. 22, 16. — **V. 2**: Joh. 6, 48. — **V. 3**: Eph. 5, 20. — **V. 4**: Luk. 1, 78. Tit. 2, 11—14. — **V. 5**: Eph. 1, 4. 5. — **V. 6**: Eph. 5, 19. 1 Kor. 15, 54—57 — **V. 7**: Offb. 1, 8. 22, 17. 20. —

e) Anmerkungen. „Lilium" = Lilie; — „gratiosa Cöli Rosa" = süß und holde Himmelsrose; — „Eia" = ein Freudenruf; — „Cithara" = ein musikalisches Instrument. Seiner äußern Form nach ist unser Lied ein Onomastikon, das ist Namenlied. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bildet den Namen: **W**ilhelm **E**rnst **G**raf **U**nd **H**err **Z**u **W**aldeck, eines ehemaligen Schülers des Nicolai.

f) Geschichtliches. Dieses köstliche Kleinod wurde im Jahre 1597 gedichtet, als in Unna die Pest wüthete. Bei der Abfassung war der fromme Dichter so entzückt, daß er Essen und Trinken vergaß und nicht früher in dem Kreise der Seinigen erschien, bis

er Nachmittag 3 Uhr sein Werk vollendet hatte. — Dieses Lied hat sich als Hochzeits- und Abendmahlsgesang eine herrliche Geschichte erworben. Zahlreicher sind aber noch die Zeugnisse für dasselbe von Sterbebetten.

Johann Reinhold von Patkul, ein czaarischer Gesandter in Dresden und moskowitischer General, wurde als ein unglückliches Opfer der Politik wegen Verrath an der Krone Schwedens von Karl XII. zum Tode verurtheilt und am 10. October 1707 von unten auf gerädert und geviertheilt. Zum Tode vorbereitet saß er in seinem Kerker. Röm. 3, 28. war sein Trost. Als er zum letzten male vor dem Fenster seines Gefängnisses die Sonne aufgehen sahe, rief er: „Du bist mein Hochzeitstag. Ich habe wohl gedacht um diese Zeit eine andere Hochzeit zu halten, aber diese ist seliger. Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Christo in die himmlische Hochzeit geführt werden." Mit den Schlußworten unsers Liedes ging er getrost zum Richtplatz.

g) Die Melodie ist eine weltliche Volksweise.

Anna, Gemahlin des Grafen Heinrich von Stolberg,

soll ums Jahr 1603 das nachstehende Lied gedichtet haben.

23. Christus, der ist mein Leben.

a) Bibl. Grundlage. Phil. 1, 21.

b) Hauptinhalt. Der Christ schickt sich mit Freuden zum Sterben an und bittet nur um ein sanftes und seliges Ende.

c) Gedankengang.

I. Der Christ schickt sich freudig und getrost zum Sterben an, denn
1. es ist ihm Gewinn (V. 1),
2. er kommt zu Christo auf ewig (V. 2) und
3. aus aller Noth heraus (V. 3).

II. Er bittet nur um ein gnädiges, sanftes, seliges Ende;
1. um Annahme der letzten Seufzer in Todesschwäche (V. 4),
2. um sanftes Entschlafen, wenn Sinne und Gedanken schwinden (V. 5 u. 6),
3. um ununterbrochene, ewige Gemeinschaft mit dem Herrn (V. 7). (S. Sprucherkl. u. Liederdispositionen S. 65.)

d) Bibl. Anklänge. V. 1: Phil. 1, 21. — Luk. 2, 29. — V. 2: Ebr. 2, 11. — 1 Thess. 4, 17. V. 3: Röm. 8, 37. — 5. 10. — Jes. 53, 5. — V. 4: Jes. 38, 14. — Klagel. 3, 56. — V. 5: Ps. 38, 11. — V. 6: Eph. 6, 13. — V. 7: Ps. 63, 9 — Jes. 35, 10. —

e) Anmerkungen. „Thu" = will; — „fein" = recht; — „Wohl in des ꝛc." = dann. — Sprich dich über die äußere Form des Liedes aus! Ein alter Liederfreund giebt ihm die Ueberschrift: „Ein schön trostreiches Lied um ein seliges Simeonsstündlein." Was meint er damit?

f) Geschichtliches. Im Jahre 1838 bewegte sich durch die Straßen der Stadt Basel ein Leichenzug, der die sterbliche Hülle eines Mannes zur Ruhestätte geleitete, auf dessen Grabsteine das Lied von Claudius:

„Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten,
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!" —

auch eine herrliche Bedeutung hätte. Zwei deutsche Sendboten des Evangeliums in Afrika und Asien folgten in Gemeinschaft mit den Zöglingen der Missionsanstalt als Leidtragende dem Sarge; denn es galt einen geistlichen Vater, einen treuen Lehrer im Tode zu ehren, den hochverdienten Inspektor der Basler Missionsanstalt, Gottlieb Blumhardt. Von 1815 — 1838 hatte er unter Bezeigung des Geistes sein reich gesegnetes Amt pflegen dürfen, allein mit dem Herbste des Jahres 1838 endigte sich auch der Herbst seines Lebens. Sein nahes Ende war ihm nicht verborgen; mit Ruhe und Klarheit reichte er den Seinen die Hände zum Abschied. Als aber seine Seele von dannen eilen wollte, und Jesu Hände droben die Perlenthore öffneten, traten auf seine Anordnung einige Missionszöglinge an sein Lager und erquickten seine fliehende Seele durch den Gesang seines Lieblingsliedes: „Christus, der ist mein Leben." Mit gebrochener Stimme bat er um die Wiederholung des letzten Verses. Seine Bitte wurde ihm unter Schluchzen gewährt. „Es bricht herein, Halleluja!" stammelte er und entschlief fast unvermerkt unter dem Gebete der Umstehenden.

g) Die Melodie: es f g f g c b as g ist wahrscheinlich aus der weltlichen Volksweise: „Warum willst du wegziehen?" — entstanden.

Christian Keymann,

ein Böhme, war der Sohn eines evangelischen Pfarrers zu Pankratz. Er starb als ein gelehrter Schulmann und gekrönter kaiserlicher Dichter zu Zittau in Sachsen 1662. Die Zahl seiner Lieder beträgt 80.

24. Meinen Jesum laß ich nicht.

a) Bibl. Grundlage. 1 Mos. 32, 26.

b) Hauptinhalt. Bekenntniß und Gelübde ewiger Treue gegen Jesum Christum.

c) Gedankengang. Den Angelpunkt des Liedes bilden die Worte: „Meinen Jesum laß ich nicht." Nachdem der Dichter dieselben an der Spitze des Liedes ausgesprochen hat, begründet er sie (V. 1) und gelobt, Jesum treu zu sein im ganzen Leben (V. 2), im Sterben (V. 3), in der Ewigkeit (V. 4). Der Blick auf die selige Ewigkeit erfüllt die Seele des frommen Dichters mit heißer Sehnsucht nach Jesum dem Versöhner (V. 5), die abermals zum Gelübde unverbrüchlicher Treue fortschreitet und sich zur gläubigsten Zuversicht gestaltet (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Gal. 1, 4. 1 Tim. 2, 6. — Joh. 8, 12. — Röm. 8, 35. — **V. 2**: Hohel. 2, 16. — **V. 3**: Röm. 8, 35—39. — **V. 4**: 1 Petr. 1, 9. Offb. Joh. 2, 10. — Luk. 16, 23. 26. — **V. 5**: Ps. 73, 25. — Joh. 8, 12. 1 Joh. 2, 2. — Joh. 3, 18. — **V. 6**: Jer. 2, 13. Joh. 4, 14.

e) Anmerkungen. Seiner äußern Form nach ist dieses Lied ein Akrostichon. Die Anfangsworte der ersten fünf Verse geben zusammengestellt den Glaubensspruch wieder, mit dem das Lied anfängt. Die Anfangsbuchstaben der fünf ersten Zeilen von V. 6: J — G — C — Z — S — bedeuten: „Johann Georg, Kurfürst zu Sachsen. — „Lebensbäche" = Wort, Sakrament, Seligkeit. —

f) Geschichtliches. Der gottselige Kurfürst von Sachsen, Johann Georg I., lag 1656 auf dem Krankenbette und sehnte sich nach einer 45jährigen Regierung, in die sich auch der 30jährige Krieg mit seinen Schrecknissen bitter verzeichnet hatte, nach Jerusalem der hochgebauten Stadt. Auf die Frage seines Beichtvaters, ob er Jesum im Herzen habe, antwortete er mit dem Bekenntniß: „Meinen Jesum laß ich nicht." Diese Worte des sterbenden Landesvater schlugen Keymann an Ohr und Herz, und über sie dichtete er unser Lied.

Vor nicht langer Zeit waren drei Gelehrte mit einander eins geworden, eine Zeitschrift herauszugeben, darin bewiesen werden sollte, daß es mit der Bibel nichts sei und daß das Christenthum

in unsere Zeit nicht mehr passe. Sie hatten sich nach D. zusammenbestellt. Der beste Kopf unter ihnen, der Doctor der Philosophie G . . . ., kam auf seiner Reise in die Stadt L . . . . Dort war in der Kirche ein berühmtes, schönes Altarbild; das wollte er als Kunstkenner, der schon viele Kunstsammlungen bereist hatte, besehen. Doch wartete er bis die Predigt vorüber war, die ihn, wie er meinte, doch bloß gelangweilt hätte. Nachdem nun die Leute heraus waren, trat er in die Kirche. Da besah er alle Säulen und die Schnörkel und Figuren. Als er gegen den Altar kommt, spielt die Orgel wieder und er merkt zu seinem Verdruß, daß noch Abendmahl gehalten wird. Während er sich nun dennoch das Altarbild besieht, wird das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht," gesungen. Das ist aber dem Doctor wohl bekannt; er hat's in seiner Jugend gelernt. Als jedoch so ein Vers nach dem andern gesungen wird, wird's ihm weh und wohl dabei zu Muth; das herrliche Lied nimmt sein Herz so ein, daß er dann und wann mit einstimmen, daß er zuletzt ganz mit singen muß. Und wie nun der letzte Vers kommt, da dringen ihm die Worte wie ein Pfeil in sein erweichtes Herz; er zittert und bebt und die Thränen laufen ihm herab. In sich gekehrt und niedergebeugt verläßt er die Kirche. Unterwegs drängen sich ihm die Worte in den Sinn: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" so daß sie fast laut herausmußten. Als er jetzt wieder auf seinem Zimmer ist, fällt ihm ein Spruch nach dem andern ein — Ps. 95, 8. Matth. 11, 28. Joh. 14, 6.; er kann sich endlich nicht mehr helfen, er muß eine Bibel haben, und begehrt solche von dem Wirthe. Mit Heißhunger liest er in dem Buche, das er seither nur angesehen, um darin zu meistern und zu kritteln. Jetzt ist ihm alles, was er darin liest, ganz neu und immer muß er wieder die Worte lesen — Offb. 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. ꝛc." Da widersteht er nicht länger und ruft voll Freudigkeit: „Ja, Herr! du großer Heiland der Welt, ich will deine Stimme hören!" Während er nun betet, erfüllt Gottes Friede sein Herz, und er versteht das Wort von diesem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft. Aus der Zusammenkunft zu D. und aus der Zeitschrift, die das Christenthum und die Bibel abthun sollte, ist aber nichts geworden, weil der Klügste ein Narr, d. i. weise und aus dem Saulus ein Paulus geworden. So hat also dieß Lied auch einem, der Jesum gelassen hatte, dazu verholfen, ihn wieder zu ergreifen.

(Nach Koch.)

g) Die verbreiteste Melodie aus C-Dur: g g a a h h c ist von A. Hammerschmidt erfunden.

Valerius Herberger

wurde in dieses Leben geboren im Jahre 1561 zu Fraustadt in Großpolen, einem Orte in der jetzigen Provinz Posen. Sein Vater war ein schlichter, frommer Kürschner, der mit tiefer Ehrerbietung auf den geistlichen Stand sahe. Deshalb bestimmte er den Valerius in den ersten Tagen seiner Kindheit zu diesem hohen Amte. Wohl hatte er nicht viel von irdischen Gütern um seinen Sohn glänzend auf der Hochschule zu erhalten, doch hatte er, was besser ist als Silber und Gold, eine große Zuversicht des Gebets. Als er sein Söhnlein zur Schule brachte, ging er zunächst mit ihm den Weg zur Kirche und betete mit ihm knieend vor dem Altare des Herrn, daß der Gott aller Gnade den Knaben zum Gefäß der Barmherzigkeit machen möge. Sein Gebet fand Gnade vor Gott; aber hienieden sollte der fürsorgende Vater die Frucht seiner Bitte nur kurze Zeit schauen. Ein seliger Tod führte ihn aus dem Lande der Lebendigen vom Glauben zum Schauen, vom Ringen zum Triumphiren. Das war ein trübes Ereigniß für den jungen Valerius. Zwar bekam der verwaiste Knabe durch abermalige Verheirathung einen Pflegevater, allein dieser verstand nicht den Wunsch des seligen Herbergers. Er machte ernste Miene den Valerius auf den Schusterschemel zu zwingen. Doch seine Gedanken waren nicht des Herrn Gedanken. Valerius sollte ein hellleuchtendes Licht der evangelischen Kirche werden. Das war des Herrn Wille. Durch aufopfernde Fürsorge seiner Pathe, des Pastor Arnold, wurde er in die geistliche Berufsbahn geleitet. Im 22. Jahre seines Lebens hatte er das frühgesteckte Ziel erreicht und stand als Priester vor dem Altare, vor welchem einst sein seliger Vater die Fülle göttlichen Segens auf ihn herab geflehet hatte. Bis an sein seliges Ende widmete er der Gemeinde seiner Vaterstadt treue Hirtendienste unter den Anfechtungen einer drangsalsvollen Zeit. Er war ein Priester und Prophet, wie es in der nachapostolischen Zeit nur wenige gegeben hat. Einst predigte er am 2. Advent über das Evangelium. Der Gegenstand seiner Predigt war das Feuer, welches am jüngsten Gericht über die Seelen der Gottlosen kommen werde. Dringend ermahnte er die Gemeinde, „mit beiden Augen-Eimern Wasser herbei zu tragen.“ Plötzlich entfuhren ihm die Worte: „Feuer, Feuer, Feuer ist da, ihr Fraustädter! Wann wird's kommen? Um Mitternacht! Wer hat's gesagt? Der Herr Jesus Matth 25, 6.“ — Herberger selbst erschrack über seine Worte; aber siehe da! — genau um Mitternacht des folgenden Tages brach in Fraustadt Feuer aus, das drei Viertel der Stadt verwüstete. Der treue Seelsorger stand während des Brandes am Markte und

rang mit dem Herrn als ein rechter geistlicher Israel unablässig im Gebete, bis er mit Anbruch der Morgenröthe Erhörung fand. Nicht lange nach diesem ernsten Ereignisse träumte er. Der Traum versetzte ihn in die Kirche. Er hörte singen: „Verleih uns Frieden gnädiglich.“ Dann aber war es ihm, als sei die Orgel voller Mönche. Er selbst sah sich versetzt in ein neues leeres Haus. Bei den Gelüste der Katholiken, den Lutheranern die Kirche zu entziehen, wurde ihm die Deutung nicht schwer. Er ließ Fürbitten anstellen um Abwendung der drohenden Gefahr. Bis zum Jahre 1604 verblieb den Evangelischen ihr Kirchlein, dann aber wurde es die Beute der Feinde. Die Bedrängten richteten sich ein gekauftes Haus zum Bethaus ein. Knieend weihete es Herberger in der Christnacht ein. Es bekam den Namen „Kripplein Jesu,“ denn Herberger sprach in seiner Weiherede: „Hat das Jesuskind nicht Raum in der Herberge, so hat es doch Raum in dem Kripplein.“

Im Jahre 1613 kam über Fraustadt die schädliche Pestilenz, die im Finstern schleuchet. 740 Einwohner fielen in 9 Monaten an Herbergers Seite und 2000 in wenig Jahren zu seiner Rechten. Zu Herbergers Hütte nahete sich diese Plage nicht. Der Herr hatte seinen Engeln befohlen, daß sie diesen treuen Diener behüteten auf allen seinen Wegen. Er saß unter dem Schirm des Höchsten und blieb unter dem Schatten des Allmächtigen. Er sprach zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Muthig ging er von einem Sterbelager zum andern; oft nickten ihm die Angesteckten von weitem zurückzubleiben, aber vergebens; wenigstens trat er an die Fenster der Häuser und rief ihnen Worte des Trostes zu. Viele Leichen begrub er allein mit dem Todtengräber. Dieser führte die Leiche auf einem Karren, an welchem ein Glöckchen hing, welches den Leuten bedeutete in den Häusern zu bleiben. Herberger ging vor dem Karren her, betete und sang. Sein Trostspruch war: „Wer Gott im Herzen hat, dazu stets ein gut Gebet im Vorrath und einen ordentlichen Beruf im Gewissen, der hat ein starkes Geleit.“ In dieser ernsten Zeit stündlicher Todesgefahr gab er der Welt das Valetlied.

In die Ruthe des Zornes Gottes über die Christenheit wurde bald das empfindlichste Reiß, der 30jährige Krieg gebunden. Neun Jahre lang umsausten seine wilden Stürme das greise Haupt des treuen evangelischen Hirten. Elf Mal hatte ihn der Herr in der Jugend aus großer Lebensgefahr gerettet; im 30jährigen Kriege that er's zum zwölften male. Meuchelmörderisch wollten ihn die Feinde umfangen, doch ein Hauptmann warnte den edlen Greis noch zur rechten Zeit.

Im Jahre 1627 ging der treue, fromme Knecht Gottes

ein zu seines Herrn Freude. Auf seinem 12wöchentlichen Schmerzenslager betete er: „Jesus, ach sei und bleibe mein Jesus!“ Seine Gebeine wurden nicht im „Kripplein Christi“ beigesetzt. Er hatte befohlen, man solle ihn auf dem allgemeinen Kirchhofe begraben mitten unter seinen Schäflein, damit er am Tage der Auferstehung, vor ihnen her und mit ihnen seinem Heilande entgegen gehen könne.

Möge sein Andenken unter uns durch sein herrliches Lied und seine zahlreichen erbaulichen Schriften im Segen bleiben!

25. Valet will ich dir geben.

a) Grundlage des Gesanges. „Jesus, mich dürstet nach dir, die leidige Erde verachte ich; Himmel, du bist mir gegrüßt! Fahre wohl, eitle Welt.“

b) Hauptinhalt. Sehnlicher Wunsch von der eitlen Welt abzuscheiden und bei Christo zu sein.

c) Gedankengang. Nachdem der fromme Sänger seine Lust von der falschen Welt abzuscheiden und seine Sehnsucht bei Christo im Himmel zu sein ausgesprochen hat (V. 1), richtet er bittend seine Blicke auf den, durch welchen wir zum Himmel dringen, auf Jesum Christum, und bittet, eingedenk des letzten Stündleins, um Geduld und Verkürzung der Leiden, starken Muth und seliges Abscheiden (V. 2). Er bittet fröhlich, da in seinem Herzen Christi Name und Kreuz funkelt. Dieses Kreuzesbild seines Herrn, das er sich in seiner Sterbensnoth zum Troste wünscht (V. 3), leitet ihn zur Bitte um Bergung seiner Seele in der offenen Seite des Gekreuzigten, damit sie ohne allen Schaden in die Herrlichkeit gerückt werde (V. 4). Zum Schlusse wünscht er, daß sein Name in's Lebensbuch eingeschrieben und seine Seele in das Bündlein der Lebendigen gebunden werde. Für diese selige Wohlthat verspricht er den Herrn zu rühmen (V. 5).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: — 1 Joh. 2, 15. 5, 19. Gal. 1, 4. Sir. 37, 3. — Matth. 17, 4. — Phil. 1, 3. — Offb. 22, 12. — Matth. 5, 12. **V. 2**: — Ps. 16, 7. — Matth. 24, 22. — Röm. 8, 17. **V. 3**: — Hohl. 8, 6. — 2 Kor. 4, 6. — Ps. 23, 4. **V. 4**: — Ps. 27, 5. — Jes. 57, 1. — Jes. 32, 8. — Luk. 16, 22. **V. 5**: — Luk. 10, 20. — Offb. 3, 5. 20, 15. — Eph. 6, 20. 1 Sam. 25, 29. — Ps. 92, 14. — Röm. 8, 21. — Offb. 19, 11. Ps. 31, 6. —

e) Anmerkungen. „Valet“ = Abschied; — „blöden Muth“ = verzagter Muth. — Das Lied ist ein Akrostichon auf den Taufnamen des Dichters „Valerius.“ Von V. 1 sind die Buchstaben Vale zu berücksichtigen, und dann ist denselben jeder An-

fangsbuchstaben der übrigen 4 Verse anzureihen — V A L E — R I U S.

Das feste Einbinden in's schöne Bündelein V. 5. ist eine Anspielung auf das Einbinden bei der Taufe. Das Taufkindelein wird in dem Bündlein bewahrt, daß es nicht frieren möge. Hat es der Diener des Wortes aus dem Bündlein genommen und getauft, so binden es die Pathen fest wieder hinein und pflegen ihm auch etwas zu verehren, das in dem Bündlein mit eingeschlossen wird.

(Vergl. Kunz, Geschichte des Kirchenliedes B. I. S. 449.)

f) Geschichtliches. Philipp Friedrich Rieger, Sohn des gläubigen Stadt-Superintendenten Konrad Rieger, gelangte durch seine hohen, ausgezeichneten Eigenschaften sowohl des Geistes als des Körpers in die Gunst des bekannten Herzogs Karl, der in traurigem Andenken des würtembergischen Volkes fortlebt. Mit erstaunlicher Schnelligkeit blühte Riegers Glück empor. Noch nicht 32 Jahre alt, sah er sich auf einer Höhe, auf welcher die Glücklichsten sonst ihre Laufbahn schließen.

Während der Herzog fort und fort im Strudel des Vergnügens sich umher trieb, vergrub sich der junge Günstling unter Akten und Büchern und widmete sich mit angestrengtem Fleiße den Geschäften, deren er sich auch bald so vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit, die nur einigermaßen von Belang war, durch seine Hände ging. Bald war kein Weg mehr zum Herzog als durch Rieger. Er vergab alle Aemter und Würden; alle Belohnungen wurden aus seinen Händen empfangen.

Während Rieger durch seine Geschicklichkeit, dem Herzoge so oft dieser Geld brauchte, dasselbe zu verschaffen, in der Gunst seines Herrn immer höher stieg, aber durch sein übermüthiges Wesen allen Leuten verhaßt wurde, ging ein anderer Günstling des Herzogs, der Minister Graf von Montmartin voll Neid und Eifersucht insgeheim damit um, Rieger zu stürzen, damit er Platz allein habe. Mittelst eines Schreibers aus Riegers Kanzlei, der dessen Handschrift täuschend nachmachen konnte und einen falschen Brief schreiben mußte, gelang des Grafen schwarzer Plan. Der Herzog gerieth über das falsche Machwerk in blinde Wuth. Obwohl krank, mußte Rieger doch auf dem Paradeplatze erscheinen. Mit den Worten: „Schändlicher Verräther!" riß mit eigner Hand der Herzog den Orden von des Verleumdeten Brust. Auf dieses gegebene Zeichen fiel der Adjutant über ihn her, nahm ihm den Degen ab, löste beide Achselbänder nebst den Aufschlägen der Uniform auf und riß ihm Cordon und Federbusch vom Haupte. Wie vom Donner gerührt konnte der Unglückliche nur noch die Worte stottern: „Ew. Durchlaucht sind falsch berichtet!" Allein der Herzog rief: „Nur zu

gut berichtet!" stieß ihn mit dem Stock auf die Brust und brüllte: „Fort mit dem schlechten Kerl."

Kaum war diese Operation beendet, so führte man ihn durch die Reihen der zahllosen Zuschauer bis ans äußerste Ende des Paradeplatzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartete. Ein stummer Wink befahl ihm, in denselben zu steigen; und unter abwechselnden Ausrufungen des Hohnes, der Schadenfreude bewegte sich der Wagen durch die Straßen der Residenz, bis er seitab den Weg nach dem Hochgerichte einschlug, gegen welches man ihn auf einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs, langsam hinaufführte. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben, lenkte man wieder um. In der sengenden Sonnenhitze mußte er ohne Labung 7 schmerzliche Stunden in dem Wagen zubringen, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Orte seiner Bestimmung — der Festung Hohenasberg — stille hielt. Nun wurde er dem strengen Kommandanten Roman zu Hohentwiel übergeben, der ihn streng und hart hielt und in eines der schlechtesten Arrestantenzimmer ohne alle Aussicht und bloß mit einer Bettlade und einem Nachtstuhle versehen, sperren ließ. Der damalige Geistliche in Hohenentwiel belauschte den Gefangenen in der ersten Nacht, die er im Kerker zubringen mußte, und hörte „wie der Mann vorher viel, und nun in nichts herabgesunken," mit größtem Eifer betete und so laut, daß er alles verstand. Sechszehn Monate lang hörte er keines Menschen Stimme, sah keines Menschen Auge, nichts als am Mittag und Abend eine Hand, die sein kärgliches Essen herunterließ, eine Laterne ansteckte und wenn er gegessen, diese wieder auslöschte. Wie schmachtete er da nach einem Gottesdienst; wie sehnte er sich nach Zuspruch. Rechts neben dem Ofen hatte er sein Plätzchen, auf welchem er knieend viele Stunden lang sein Gebet unter Vergießung so vieler Thränen täglich verrichtete, daß der Boden, auf welchen seine Thränen herabflossen, ganz schwarz aussahe.

In dieser großen Noth des Unglücklichen nahm sich der Garnisonsprediger Oettinger seiner in christlicher Liebe an. Durch einen Fußfall beim Herzog bewirkte er, daß Rieger in mildere Haft kommen und vom Garnisonsprediger fleißiger besucht werden sollte. Das erste Antlitz, das der Unglückliche nach 16 Monaten erblickte, war das Gesicht seines Helfers. Der Besuch des Predigers war für ihn eine Engelserscheinung; er rief ihm voll inniger Rührung entgegen: „Wie lieblich sind die Füße derer u. s. w." (Jes. 52, 7). Entsetzen ergriff den Geistlichen, da er in die Mordgrube hereintrat. Ein blasses, todtenähnliches Gerippe, Bart und Nägel bis zum Scheußlichen gewachsen, vom langen Gebrauche die Kleider halb vermodert, aus gänzlichem Mangel die Luft um ihn

verpestet: so fand er diesen Liebling des Glückes, und diesem allen hatte seine Gesundheit widerstanden. Der unermüdeten Thätigkeit des Seelsorgers gelang es, den Unglücklichen auf den Weg des Lebens zu bringen; und die Ermahnungen seines in Gott ruhenden Vaters thaten das ihre. Auf Verwendung des Markgrafen von Baden und des Königs von Dänemark endigten sich 1767 seine 1460 Leidenstage, nachdem zuvor seine Unschuld durch das Bekenntniß des bestochenen Schreibers erkannt war. Später erhielt er sein Oberstpatent wieder, wie auch den Orden. Als ihm dieser angehängt wurde, dachte er an die Worte:

„In meines Herzensgrunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Darauf kann ich fröhlich sein."

g) Die Melodie soll der damalige Kantor beim „Kripplein Christi," Melchior Teschner, erfunden haben.

Josua Stegmann,

geboren in Sulzfeld unweit Meiningen, verließ nach einem 10jährigen Aufenthalte mit ausgezeichneten Kenntnissen die Universität Leipzig. Sein Ruhm ging vor ihm her und drang selbst bis zu dem Grafen Ernst von Schaumburg. Dieser berief ihn als Superintendent der Grafschaft Schaumburg und zum Professor der Theologie am Gymnasium Stadthagen. Er zählte damals 30 Jahre und trug Bedenken diesen Ruf wegen seiner Jugend anzunehmen. Nur erst als die Fakultät Leipzig ihn ermuthigt hatte, gab er sein Jawort im Aufsehen zu dem, der in dem Schwachen mächtig sein will.

Im Jahre 1621 wurde das Gymnasium in Stadthagen zur Universität verwandelt und nach Rinteln verlegt. Stegmann durfte auch hier nicht fehlen. Als ordentlicher Professor der Theologie siedelte er nach Rinteln über. Hier sollten seine Lieder geboren werden. Eine feindliche braunschweigische Besatzung brachte große Trübsale über Stegmanns Wohnort und nöthigte ihn zur Flucht. Mit den Liedern: „So wünsch' ich nun ein' gute Nacht" — „Geduld, die soll'n wir tragen," — gedachte er als Flüchtling der vorigen Tage.

Schwerer als Flucht wurde für Josua Stegmann das Kreuz, welches durch das Restitutionsedikt über ihn kam. Das leidige Edikt verlangte von den Protestanten die Zurückerstattung aller

der geistlichen Güter, welche seit dem Passauer Vertrage in ihren Besitz gekommen waren. Mönche bestiegen die Lehrstühle der Universität Rinteln und verlangten von Stegmann die bereits erhaltene Besoldung. Um ihrer Forderung den nöthigen Nachdruck zu geben, schickten sie ihm und den anderen Professoren Soldaten ins Haus. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Disputation häuften sie auf den treuen Diener Schmach und Schande. Das brach die Kraft seines Lebens; ein heftiges Fieber raffte ihn in der Hälfte seiner Tage von hinnen und versetzte ihn aus dem wilden Streite in die himmlische Heimath des seligen Friedens.

26. Ach bleib mit deiner Gnade.

a) Bibl. Grundlage. Luk. 24, 29.

b) Hauptinhalt. Gebet zu Jesu Christi, daß er bei uns bleibe.

c) Gedankengang. Bleibe bei uns Herr Jesu Christ mit deiner Gnade (V. 1), mit deinem Worte (V. 2), mit deinem Glanze (V. 3), mit deinem Segen (V. 4), mit deinem Schutze (V. 5) und mit deiner Treue (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Jes. 54, 10. — 1 Petr. 5, 8. — **V. 2:** Jer. 15, 16. — **V. 3:** Joh. 1, 9. 8, 12. **V. 4:** Sprüchw. 10, 22. — **V. 5:** Jes. 9, 6. — Luk. 11, 22. — Ps. 37, 14. — **V. 6:** 1 Kor. 10, 12 — Ebr. 10, 38, 39. — 2 Tim. 4, 18.

e) Anmerkung. „Dein Wahrheit uns umschanze" = sei wie eine Schanze um uns her, daß wir aus der Wahrheit nicht heraus können und vor den Anfechtungen des Teufels gesichert sind. — Bringe unser Lied mit der Lebensgeschichte des Verfassers in Verbindung.

f) Geschichtliches. Im Sommer des Jahres 1853 wurde in der Synode Elbing in Preußen eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation gehalten. Pastor Knak aus Berlin, der mit zu den Visitatoren gehörte, hatte Mittwochs den letzten Abendgottesdienst in der Stadt Elbing zu halten. Sein Text war die Geschichte des Zachäus. Er suchte der großen Versammlung den Heiland vor die Augen zu führen, der durch Jericho gegangen war mit heißem Durst nach irgend einer Seele, die er selig machen könnte. „Während ich so sprach," erzählt Pastor Knak selbst, „bemerkte ich, daß es auf einmal finster wurde, und zwar so finster, daß ich den Text kaum lesen konnte. Blitze zuckten durch die Versammlung, die Donner rollten, ein schweres Gewitter kam herauf gestiegen. Jesus ging durch Elbing nicht nur mit den süßen Tönen seines selig machenden Wortes, sondern er wollte

begleiten durch mitfolgende Zeichen. Er ging durch Elbing mit dem Ernste seiner Blitze und Donner. Ich konnte es nicht lassen, mich an die Versammlung zu wenden mit den Worten: Nun, liebe Zuhörer, was meint ihr, ist euch auch bange, da ihr höret, wie der Herr Zebaoth fährt auf seinem Wagen und wie er seine Blitze läßt herab leuchten? Als ich diese Frage in die erschütterte Versammlung hineingeworfen hatte, da blitzte es wiederum und donnerte stärker, denn zuvor; der Donner rollte, es pfiff ein Orkan, Hagel schlug gegen die Fenster und Dachsteine flogen von dem Hause des Herrn. Ein Schrei des Entsetzens durchbebte die Versammlung; das Getöse und Gewimmer wurde immer lauter, obwohl ich hineinrief mit der ganzen Kraft meiner Stimme: Seid doch still. Jesus ist es! Ich konnte aber doch nicht dem Sturme der Herzen gebieten. Das Geschrei wurde immer lauter. Vor dem Altare lag eine Schaar Frauen auf den Knieen, die schrien zu Gott. Zehn Minuten dauerte diese Bewegung. Ich blieb stehen auf meinem Posten und sah auf die Versammlung feuchten Blickes und rief zu Gott, daß er sich erbarme. Auf einmal, durch wunderbare Fügung des Herrn, ertönt vom Altare aus aus dem Munde eines Mitarbeiters das Lied: „„Ach bleib mit deiner Gnade,““ denn ich konnte nicht weiter sprechen, meine Stimme verhallte unter dem Wogen der Versammlung. Als der Vers begonnen, stimmten einige mit ein; der Organist suchte die rechten Töne und auf einmal sang die ganze erschütterte Versammlung: „„Ach bleib mit deiner Gnade u. s. w.““

Nachdem die drei ersten Verse gesungen waren, hatte sich das Wetter nach und nach vertheilt, und wie das Wetter schwieg, so schwieg auch der Sturm in den Herzen, durch das Wort des Herrn beruhigt; es war nun eine große Stille und ich durfte fortfahren, Jesum anzupreisen, der durch Ernst jetzo gekommen war, die Herzen zu suchen, zu erwecken, zu bekehren. Ach, bat ich, um des Heils eurer Seelen willen, schiebt eure Buße nicht auf, sondern kommt eilend, Jesus wartet auf euch, kommt, ehe es zu spät ist. Da war fast kein Auge trocken; es waren auch wohl die härtesten Herzen erschüttert; und als ich Amen sagte, da schien die liebe Abendsonne mit ihren freundlichen Strahlen hinein in die Versammlung, als wollte der Herr sagen: „„Ich bin gnädig und barmherzig und von großer Güte und Treue.““ —

Ein wackerer Mann erzählt im „christlichen Hausfreund“ folgende Geschichte: „Als im Jahre 1815 Paris das zweitemal von den Verbündeten eingenommen war und die siegreichen Heere in die Heimath zurückmarschirten, kam ein russischer Oberst zu mir ins Quartier. Das war ein lieber freundlicher Mann; er hatte die Brust voll blanker Ordensbänder; aber die schönsten

Orden waren doch seine beiden treuen Augen; die hatte sein rechter Kaiser, der Herrgott im Himmel, ihm aus Gnaden verliehen. Und mit diesen Augen sprach er viel mehr, als mit dem Munde. Wie wir nun den zweiten Tag zu Mittag gegessen und er ein wenig ausgeruht hatte, was solch einem Kriegsmann selten genug kommt, rief er mich in seine Stube hinein. Er öffnete einen Koffer und brachte ein schönes Kästchen heraus. In dem aber lag ein Buch in blauen Sammt gebunden und mit silbernen Figuren kostbar verziert. Er schlägt es auf, zeigt es mir und spricht: „„Das is Bibel — das ich alle Tag les.““ Ich sah hinein, es war eine russische Bibel. Er wollte mit mir davon reden, aber fand die deutschen Worte nicht; bloß in seinen Augen ließ sich merken, daß er von der Herrlichkeit und dem Trost des Evangeliums reden wollte. Abends sitzen wir abermals beisammen, und weil die Musik eine Sprache ist, die Russen und Deutschen und jedermann versteht, der ein menschlich Herz in seiner Brust trägt, so setze ich mich an mein Klavier und spiele ihm etwas vor, wie es mir in den Sinn kommt. Der Oberst hört eine Weile ruhig zu und spricht dann: „„Du spiel sik so, wie thun die Leut, wenn sie beten zu Gott in der Kirk!““ Drauf merke ich, daß er einen Choral hören will, und fange einen solchen an. Der Oberst geht in die Nebenstube, läßt aber die Thür ein wenig offen, daß er alles hören kann, und ich spiele meinen Choral weiter. Wie er zu Ende ist und drinn alles still bleibt, schau ich hinein und siehe! — Da liegt der alte Kriegsmann auf den Knieen, hat das Gesicht auf seine gefalteten Hände gedrückt und betet. Mir fährt ein Schauer durch meine Seele, ich kehre um und stimme das Lied an: „„Ach bleib mit deiner Gnade.““ Wie ich das Ende gesungen, kommt der Oberst herein. „„Nun ick dank!““ — sagt er, fällt mir um den Hals, küßt mich und spricht: „„Jesus Christ mit dir!““ und drückt mir die Hand, schaut mich an und sagt: „„Gott segne!““ Wir sagen uns gute Nacht. Aber ich konnte lange nicht schlafen.“

g) Zur Melodie vergl. Nr. 23.

Paul Flemming,

Sohn eines voigtländischen Pfarrers, erblickte das Licht der Welt im Jahre 1609 zu Hartenstein. Seine Jugendjahre widmete er dem Studium der Heilkunde. Die wilden Kriegesstürme, welche damals namentlich über die sächsischen Lande verheerend rauschten,

schnitten tief in sein gläubiges und mit Vaterlandsliebe erfülltes Herz; und nachdem der Helfer, Gustav Adolph, bei Lützen gefallen, flüchtete er, vom bittersten Schmerz getrieben, nach Holstein. Hier erlangte er die Stelle eines Hofjunkers und Truchsessen bei der prächtigen Gesandtschaft, die der Herzog Friedrich an seinen Schwager, den russischen Czaar Michael Fedearowicz, sandte, um ihn zu bewegen, für eine zweite Gesandtschaft einen freien Durchgang zu gewähren, welche der Herzog, seinem Lande Handelsvortheile zu verschaffen, an den Schach Safi von Persien absenden wollte. Ehe aber Paul Flemming seine bei den damaligen Umständen gefahrvolle Reise von Gottorf nach Moskau im Spätherbst 1633 antrat, befahl er sich und alle seine Sachen durch das nachstehende Lied dem Vater in der Höhe.

Im Frühlinge 1635 war Flemming von seiner Reise nach Moskau zurückgekehrt, und schon am 27. Oktober desselben Jahres schiffte er sich in Travemünde ein, um auch mit nach Persien zu ziehen. Mehr als 100 angesehene Männer aus Norddeutschland zogen mit ihm. Diese Reise übertraf an Fährlichkeiten die erste. Zweimal scheiterte das Schiff der Gesandtschaft. Paul Flemming und sein Freund Olarius hängten sich ein Paar leere Fässer an den Hals, um, wenn das Schiff unterginge, todt oder lebend ans Ufer getrieben zu werden. Zu Lande führte sie ihr Weg durch wilde, wüste Gegenden, in denen barbarische Völker und reißende Thiere lauerten; und kaum waren sie nach 21 Monaten an dem Bestimmungsorte Ispahan angelangt, als in Folge eines Streites Indier zornentbrannt die Deutschen überfielen und einige derselben tödteten. Flemming fand Schutz in einer armenischen Kirche; und der Herr und Hüter unsres Lebens bezeugte ihm abermals die Wahrheit der Worte, welche er beim Antritt seiner früheren Reise gesungen: „Ich traue seiner Gnade."

Nach vollendeter Rückreise suchte sich Flemming in Hamburg als Arzt niederzulassen. Allein der Wechsel des Klimas, sowie die ungewöhnlichen Speisen hatten störend auf sein Leben gewirkt. Am 2. April 1640 überraschte ihn der Tod in der Hälfte seiner Tage.

27. In allen meinen Thaten.

a) Bibl. Grundlage. 2 Sam. 15, 26.

b) Hauptinhalt. Ruhige Ergebung des Lebens in den Rath und Willen des Höchsten.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter den leitenden Grundgedanken an der Spitze des Liedes ausgesprochen hat, bezeichnet er den Grund desselben und findet diesen in der Allmacht

des Herrn (V. 1). Der Gedanke der göttlichen Allmacht leitet den Sänger auf seine Ohnmacht, angesichts derer alle seine Sorge und Mühe zu jeder Zeit umsonst ist (V. 2), und dieses Bewußtsein führt ihn wieder zurück auf den Herrn, der nach seiner Weisheit nur das geschehen läßt, was dem Menschen selig und heilsam ist (V. 3) und der nach seiner großen Gnade und Güte auch vor Uebel schützt, wenn der Mensch nach dem göttlichen Worte lebt (V. 4). Wie wenig aber dieses auch im besten Leben der Fall ist, fühlt der Dichter lebhaft; und darum bittet er um Entbindung, Befreiung von der Sünde, der natürlichen Ursache jedes Uebels und um Vergebung der Schuld (V. 5). Nachdem er noch der tröstenden Kraft des Wortes Gottes gedacht hat (V. 6), nimmt der Gesang eine Wendung. Die in den vorhergehenden Versen ausgesprochene Betrachtung führt den Dichter zur muthigen Entschlossenheit, dem Herrn unverdrossen zu folgen (V. 7), ihm zu sterben und zu leben (V. 8); und mit dem „So“ — nun schließlich alles zusammen fassend, was das Herz bewegt, redet er seine Seele beruhigend und tröstend an, gesammelt, muthig und gefaßt zu sein (sei Deine) und Gott allein zu vertrauen (V. 9).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Sprüchw. 16, 2. 3. — 8, 14. — **V. 2:** Ps. 127, 2. — 2 Sam. 15, 26. — **V. 3:** Matth. 10, 29. 30. — Röm. 8, 28. Matth. 26, 39. — **V 4:** Pred. 8, 5. — **V. 5:** Ps. 25, 5—7. — Matth. 18, 26. — **V. 6:** Ps. 63, 7. Ps. 119, 49. 50. — **V. 7:** Ps. 39, 10. — **V. 8:** Phil. 1, 20. — **V. 9:** Ps. 70, 34. —

e) Anmerkungen. „erkießt“ = erwählt; — „stracks“ = sofort; — „Verhängniß“ = alles, was Gott über mich verhängen wird. — Bei welchen Gelegenheiten pflegt man das Lied gern zu singen? Warum kann man dasselbe mit Recht ein „Pilgerlied des Christen“ nennen?

f) Geschichtliches. Dieses Lied ist das einzige geistliche Flemmings. Der Dichter gab ihm 15 Verse. Vers 6—9 und 13 u. 14 werden um ihrer ganz bestimmten Beziehung auf das Reisevorhaben des Dichters in den meisten Gesangbüchern nicht berücksichtigt. —

„Als ich einst“, so erzählt der Bischof Eylert, „in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin über Ruth 1, 16. 17. gepredigt hatte, ließ mir, eingeladen zur Pfaueninsel, die Königin sagen: ich möchte das Manuscript meiner gehaltenen Rede mitbringen. Als ich sie, nach der mir gewordenen Aufforderung, am Abend des schönen, heitern Tages im Freien, umschattet von alten hohen Eichen der hohen Versammlung in feierlicher Stille vorgelesen hatte und der Eindruck der kurzen Rede dadurch verstärkt worden war, daß aus einiger Entfernung die Klänge des

vom Garde-Hauptboistenchor gespielten Liedes: „„In allen meinen Thaten"" sanft herübertönten, trat eine feierliche Pause ein. Da stand der König, der bisher vertraulich neben seiner Gemahlin gesessen hatte, auf, legte seine Hand auf die Schulter der Königin, sah dann, wie wenn er sich auf etwas besinnen wollte, vor sich hin, und sagte zu ihr leise doch hörbar die Worte: „„Es bleibt dabei Luise, ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."" — Sichtbar bewegt doch schweigend nahm er seinen Feldstuhl, schlug ihn zusammen und suchte damit, wie er es in solchen Augenblicken gewohnt war, die stille Einsamkeit." Der König hatte dieses liebliche Pilgerlied sehr lieb. Denn Eylert sagt Folgendes: „Wenn die Einwohner einer Stadt oder eines Dorfes ruhig und still in ihren Sonntagskleidern an ihren Hausthüren standen, und mit einem Gesange, am liebsten mit einem Kirchenliede, vor allen mit dem: „„In allen meinen Thaten,"" ihn, den Landesvater, still begrüßten, dann klangen an die melodischen Saiten seines Gemüths und seine Freude war dann so innig als sein Dank."

g) Das Lied ist nach der Weise des 6. Psalms von Lobwasser gedichtet. Um es für die Melodie: „Nun ruhen alle Wälder," passend zu machen, schiebt man gewöhnlich in der letzten Zeile der Verse einen Trochäus ein.

Josua Wegelin

starb ums Jahr 1640 als Pfarrer und Dr. theol. zu Preßburg in Ungarn.

28. Auf Christi Himmelfahrt allein.

a) Bibl. Grundlage. Joh. 17, 19—24.

b) Hauptinhalt. Christi Himmelfahrt und des Christen Nachfahrt. Das Hoffen, Wünschen und die Kraft des Christen, zu seiner Nachfahrt ruht auf der Voranfahrt Christi in den Himmel.

c) Gedankengang. Christi Himmelfahrt
1. macht des Gläubigen Nachfahrt gewiß (V. 1),
2. weckt und entzündet sein Verlangen darnach (V. 2),
3. giebt ihm die Kraft zu einer gläubigen, fröhlichen Nachfahrt im Leben und Sterben (V. 3).

(S. Spruchcrklärung und Liederdispositionen S. 38.)

d) Bibl. Anklänge. V. 1: Kol. 1, 18. Eph. 1, 22. — V. 2: Matth. 6, 21. — V. 3: 2 Kor. 5, 8.

e) Zur Melodie vergl. Nr. 2.

Dr. Johann Matthäus Meyfart

wurde 1590 im thüringischen Orte Walswinkel als der Sohn eines Predigers geboren. Im Mannesalter wurde er Professor der Theologie und Pastor an der Predigerkirche zu Erfurt. 1642 ging er heim.

29. Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

a) Hauptinhalt. Sehnsucht nach Jerusalem, das droben ist.

b) Gedankengang. Nachdem der fromme Sänger das himmelische Jerusalem als den Gegenstand seiner heißen Sehnsucht bezeichnet hat (V. 1), fragt er nach der schönen Zeit, in welcher seine verlangende Seele in jenes Vaterland gelangen soll (V. 2) und giebt sich selbst im Glauben die Antwort, daß dies im Augenblicke nach einem sanften Abschiede geschehen wird (V. 3). Diese Aussicht beflügelt seinen Geist, und seine Sehnsucht steigert sich zum geistigen Schauen. Grüßend erblickt er die längst ersehnte Ehrenburg, in der ihm die edle Schaar der schon auf Erden Auserwählten entgegentritt (V. 5), sieht Propheten, Patriarchen und Märtyrer in unumschränkter Freiheit und lichter Klarheit schweben (V. 6), und empfindet schon voraus die hohe Seligkeit, dem Herrn Lob und Preis ewig und in reinen zahllosen Chören zu singen (V. 7 u. 8).

c) Bibl. Anklänge. V. 1: Gal. 4, 6. Ebr. 12, 22. — 5 Mos. 4, 49. — V. 2: Ps. 31, 6. Ap. G. 7, 58. — Eph. 1, 14. — V. 3: 2 Kor. 2, 11. — Luk. 16, 22. — V. 4: Phil. 3, 21. — V. 5: 2 Tim. 4, 8. — V. 6: Ps. 71, 4. Röm. 8, 21. — 1 Kor. 15, 44. — V. 7: Luk. 23, 43. — V. 8: Offb. 19, 1.

d) Anmerkungen. „blaches" = plattes; — „schier" = bald; — „Tyranne" = Unterdrücker. —

e) Geschichtliches. Gar lieblich erklang dieses Lied auf Gützlaffs Sterbebette. —

Karl Friedrich August Gützlaff wurde am 8. Juli 1803 zu Pyritz in Pommern als der einzige Sohn des Schneider-

meisters Johann Jakob Gützlaff geboren. Seine Mutter verlor der Knabe als er kaum 4 Jahr alt war. Eine kalte Stiefmutter trat an ihre Stelle, die das ihr anvertraute Kind 8 Jahre lang mit der größten Härte behandelte. Der junge Gützlaff litt darunter sehr; und starre Schwermuth trat an die Stelle seiner früheren Munterkeit. Doch war er ein eifriger Schüler des Gymnasiums und hatte schon früh ein großes Verlangen, einmal Prediger zu werden. Allein seine Eltern waren arme Leute, trauten nichts an ihn zu wenden und thaten ihn 1817 zum Gürtlermeister Gollnisch zu Stettin in die Lehre. Die Gürtlerei wollte Gützlaff gar nicht schmecken. Der Junge stand in der Werkstatt und vergoldete und versilberte und feilte am Schraubstocke, karrte die Bude des Meisters hin und zurück; es hatte aber das alles keinen rechten Zug; das merkte man wohl. Da kam 1820 der König nach Stettin. Gützlaff schrieb ein Gedicht und überreichte es ihm. Dem König gefiel das Gedicht, und als er Erkundigungen über den Gürtlerburschen eingezogen hatte, wollte er ihn studiren lassen. Nun fügte es der Herr, daß um diese Zeit beim Könige ein Brief des ostindischen Missionars Rhenius einlief, durch den sein königliches Herz bewogen wurde, dem alten Vater Jänike in Berlin eine gewisse jährliche Summe für seine Missionsanstalt auszusetzen. Zugleich schickte er Gützlaff als Missionszögling mit. 2 Jahre blieb Gützlaff in Berlin, dann zog er nach Rotterdam, denn die niederländische Missionsgesellschaft wollte ihn für ihre Mission unter den Malaien ausbilden. Nach kurzer Zeit war er ausgerüstet; am 11. December 1826 ging er mit noch 3 Andern Missionaren unter Segel und stieg in Batavia auf der Insel Java glücklich ans Land.

In Batavia wurde Gützlaff in dem Hause des englischen Missionars Medhurst liebreich aufgenommen, und das entschied über sein ganzes Leben. Hier entspann sich zuerst seine Neigung für das chinesische Volk, unter dem Medhurst das Missionswerk trieb. Obgleich Batavia noch weit von China entfernt ist, wimmelt dennoch dort alles von Chinesen. Denn in keinem Lande ist das Auswandern so gebräuchlich als in China. Trotz ihres Fleißes und ihrer Gewandtheit geht es den meisten Auswanderern in der Fremde kläglich genug; viele werden Gauner, Diebe und Spieler, ein zügelloses verdorbenes Gesindel; alle sind vom Geiz gebunden. Nur in zwei Fällen sehen sie das Geld nicht an: wenn einer Weib und Kind daheim hat und wenn es die Verehrung ihrer Götzen gilt. Es ist unglaublich, wie viel Geld jedes Jahr auch die ärmsten Leute auf den Götzendienst verwenden. Die Menge von Weihrauch und von Lichtern, die häuslichen und öffentlichen Opfer, der Unterhalt einer großen Menge von Prie-

stern, der prachtvolle Götzendienst, dies alles kostet jährlich ungeheure Summen. Kommt in einer Familie im Jahr noch ein Sterbefall dazu, so mag manche ihr ganzes Vermögen daran setzen müssen. Solcher chinesische Auswanderer mit ihren langen Zöpfen, kahlen Köpfen, weiten Jacken und Hosen und ihren kleinen tief geschlitzten Augen in dem gelben Gesichte fand nun Gützlaff in Batavia eine große Zahl. Er faßte ein Herz zu ihnen und entschloß sich ihre Sprache zu lernen. Das war aber keine Kleinigkeit. Die chinesische Sprache hat nicht weniger als 80000 Zeichen und jedes Wort oder Zeichen kann wieder vielerlei bedeuten, je nach dem es betont wird. Gützlaff bebte nicht zurück vor solchen Schwierigkeiten; er baute sich ein Haus von Brettern, nahm drei oder vier Chinesen, welche lahm waren und ihm durchaus nicht weggehen konnten und legte sie unter diese Bretter hin. Die waren nun den ganzen Tag bei ihm und redeten ihre Landessprache. Einst traf er bei einem Dorfe einen Haufen von Aussätzigen, welchen der Aussatz zum Theil Hände und Füße, Ohren und Nasen verzehrt hatte; sie waren Scheusale der Menschheit. Gützlaff sprach zu ihnen: „Ihr sterbet vor Hunger und Krankheit; ihr dürft das nicht; wir wollen euch ein Haus bauen, euch pflegen und dann euch das Wort des Lebens verkündigen.“ „Ja,“ sagten sie, „wir wollen kommen.“ Und da lagerten sich denn ihrer 40 oder 50 unter einen großen Baum und wurden alle gepflegt. Das aber war die erste Gemeinde von Zuhörern. Mit der Freudigkeit des Glaubens rief der treue Knecht ihnen zu: „Auch für euch ist der Heiland geboren, auch für euch Jammerbilder starb er am Kreuz,“ und das Evangelium wurde Balsam für sie. Und wenn er ihnen die Geschichte vom armen Lazarus erzählte, der voller Schwären dagelegen und den die Engel darnach in Abrahams Schooß getragen hatten: dann glaubten sie seiner Erzählung mit einer Innigkeit und gaben sich ihrem Heilande mit einer Liebe hin, daß sie ihre Schmerzen und ihr Unglück weit weniger als früher empfanden. Mit solcher hingebenden Liebe verschaffte er sich Zuhörer.

Im Jahre 1827 verließ Gützlaff Batavia und begab sich auf Einladung des Königs von Riouw nach der Insel Riouw. Hier an der großen Handelsstraße des indischen Meeres lebt und webt alles von Chinesen. Bei Tag und Nacht, in Häusern, Tempeln, auf den Straßen und Marktflecken sammelte er die Chinesen, unterredete sich mit ihnen und theilte besonders Schriften unter dieselben aus. Er traf oft den finstersten Aberglauben unter ihnen, der z. B. einen kranken Chinesen einen Dolch anbeten ließ; andere hatten zwar ihre Götzen weggeworfen, aber auch die Predigt vom Kreuz war ihnen eine Thorheit. Ein todkranker

Chinese wies mit bitterer Feindschaft die Einladung zum Erbarmen Gottes in Christo zurück. Als seine Seele die irdische Behausung verlassen wollte, rief ihm Gützlaff zu: „Jesus nimmt die Sünder an!“ Er aber antwortete mit den erschütterten Worten: „Das nützt mir nichts, jetzt ist es zu spät, meine Seele geht in die Hölle.“ Bald wurde seine Seele von ihm gefordert. Dem chinesischen Reiche gen Mittag liegt das Land Siam. Nach dessen Hauptstadt Bankok wandte Gützlaff sein Angesicht. Tomlin, ein englischer Missionar, war sein Reisegefährte. Sie fuhren auf einer sogenannten Dschunke, einem chinesischen Handelsschiffe. Ehe sie den Hafen verließen, trug das Schiffsvolk das Bild der Meeresgöttin Madschapo, das auf jedem chinesischen sich befindet, feierlichst zu einem Tempel. Der Schiffspriester, der zugleich Barbier und Kajütenjunge war, opferte der Göttin, warf sich vor ihr mit der Stirn zu Boden, dann wurde das Opfer von dem Schiffsvolke verzehrt und das Götzenbild wieder zum Schiffe gebracht und in einen Schrank gestellt, in welchem sich noch mehrere scheußliche Götzenbilder als der Göttin Trabanten befanden. Als man den Anker lichtete, wurde dem Kompaß das Opfer gebracht. Man präsentirte ihm Taback, eine Pfeife und eine brennende Lampe, und verbrannte eine Menge goldpapierner Schiffchen vor ihm; auch das Steuerruder und das Ankerthau ward mit einem Opfer von rothem Tuch behängt und so gings in die See. Die Fahrt ging bald schlecht. Mitten in der stürmischen Nacht wollte der Schiffspriester gar nicht aufhören, mit einer Glocke vor dem Schranke der Götzen zu läuten, um sie aus dem Schlafe zu wecken; zwei Matrosen waren stets beschäftigt Papierstücke vor ihnen zu verbrennen, um sie durch den Wohlgeruch munter zu machen; es war alles umsonst; die Götzen schliefen fort und das Wetter war greulich. Am achten Tage endlich wurde Madschapo ein großes Opfer gebracht. Unter vielen Kniebeugungen legte der Kajütenjunge etwas Thee mit einigen Leckereien vor ihrem Schranke nieder, darauf wurde ein kleines Becken mit Reis, Rosinen und Kandis gebracht, die Götzen auf das Verdeck gegen den Wind gestellt, alles warf sich vor ihnen nieder und die Glocke blieb keinen Augenblick in Ruhe. Nach kurzer Frist warf sich das ganze Schiffsvolk auf das süße Opfer und im Nu war es verzehrt. Alle Vorstellungen der Missionare halfen nichts. Sie mußten sich damit begnügen, vor den Götzenbildern ihre Andacht zu halten, sie sangen den Psalm und flehten zum Herrn, daß Er sich des armen blinden Volks erbarmen und sie erleuchten möchte. Noch 5 Tage dauerte der Sturm; die Chinesen waren in Verzweiflung. Endlich zeigten sich die Bergspitzen von Siam. Ein fürchterlicher Freudenlärm und wildes Glockengeläute erscholl auf der Dschunke.

Alles warf sich auf den Boden nieder und betete die Winde und die Wellen an; und große Büschel vergoldeten Papiers wurden prasselnd ins Meer geworfen. Als am andern Tage die Sonne sich zum Untergange neigte, lagen Siams malerische Ufer im Angesicht der Reisenden. Da hielten die beiden Missionare ihre Abendandacht. Der chinesische Kapitain, der immer laut aufgelacht hatte, wenn Gützlaff und Tomlin zu Tische beteten, hörte aufmerksam mit mehreren Matrosen den 106. Psalm vorlesen; und nach dem Absingen einiger kräftiger Liederverse stand Gützlaff plötzlich auf und mit einem Nachdruck, der ihm eigen ist, hieß er jeden Anwesenden niederknieen und dem Gott des Himmels danken für seine große Güte. Mit unwiderstehlichem Drange warfen sich jetzt alle nieder, und ein mächtiger Strom von Lob- und Dankgefühlen gegen den Allerhöchsten, der sie bewahrt hatte, ergoß sich aus seiner vollen Seele. Alle Anwesenden, die Götzendiener wie die Christen, waren tiefbewegt, denn sie fühlten die Gegenwart des unsichtbaren Gottes und erkannten seine Macht und Güte.

Gützlaff wirkte im Lande Siam unter großem Segen. Das Forschen nach der seligmachenden Wahrheit wuchs durch die Verkündigung des Heils; seine Bücher gingen reißend ab. In jeder Hütte tönte ihm ein herzliches Willkommen entgegen, wenn er sich sehen ließ, und man wußte oft nicht wie man durch Süßigkeiten aller Art die Freude über sein Kommen genug ausdrücken sollte. Oft brachte man ihm Geschenke ins Haus, eine Büchse Thee oder andere Lebensmittel.

Demnach verließ Gützlaff Bankok nach einem 3jährigen Aufenthalte. Einer seiner chinesischen Handelsfreunde überredete ihn zu einer Reise nach China; eine innere Stimme sprach in Gützlaff: „Ziehe hin!“ Er zog hin in großer Schwachheit des Leibes. Nach einer ziemlich günstigen Fahrt von 15 Tagen sah Gützlaff zuerst Chinas Küsten. Es wäre aber, hätte der Herr nicht seine Hand über ihn gebreitet, um ein Haar sein letztes Mal gewesen. Denn kaum hatten sie in dem Hafen von Ramah geankert, als sich die Schiffsleute einander den Gedanken zuraunten, in Gützlaffs großer Kiste müsse Gold und Silber versteckt sein, und deshalb den schrecklichen Entschluß faßten: Gützlaff mit einem Beile den Kopf zu spalten, sich der Kiste zu bemächtigen und das Geld unter sich zu theilen. Eben wollten sie den ruchlosen Plan ausführen, als ein alter Mann in ihrer Mitte hervortrat, und sie versicherte, er habe erst vor wenigen Tagen gesehen, wie in der Kiste nichts als Bücher sich befänden, welche sie haben könnten, ohne Gützlaff den Kopf abzuschlagen. Mitten unter diesen Verhandlungen trat Gützlaff unter sie hinein und strafte und er-

mahnte sie ernstlich und sprach: „Ihr wollt mich todtschlagen; das ist nicht der Mühe werth. Hier sind nur Bücher, die ich euch umsonst geben will, und wenn ihr sie leset, werdet ihr euer Herz vor diesen Verbrechen bewahren, warum noch eine Mordthat begehen und euer Sündenregister vermehren?"

In voller Gesundheit langte er in der großen Stadt Tyentsin unweit der großen chinesischen Hauptstadt Pekin an. Schon unterwegs hatte er überall, wo sie vor Anker gingen, die freundlichste Aufnahme bei den Chinesen gefunden; überall hatte man mit Begierde seine Schriften genommen und seine Predigt gehört. Hier in Tyentsin nur wurde er gleich am Ufer als der Seinsam d. h. Lehrer, von mehreren alten Bekannten begrüßt. Sie lobten seinen edlen Vorsatz, daß er das Barbarenland verlassen habe, um unter dem Schilde des „Sohnes vom Himmel" zu wohnen. Ein Kaufmann nahm ihn mit Freuden in sein Haus auf, und das Volk umlagerte dasselbe förmlich, so daß Gützlaffs Arzneien wie seine Bücher bald am Ende waren. Er predigte vielen den Weg des Lebens; nie erfuhr er eine Unbill. Bald aber traten für die Mission ungünstige Zeiten ein. Die Engländer reizten durch übermüthiges Betragen den Kaiser Taukwang so sehr, daß derselbe nicht nur den Handel mit „fremden Teufeln," sondern auch die Verbreitung der Traktate unter den härtesten Strafen verbot. Endlich aber brach 1839 die Feindschaft in offenen Krieg zwischen England und China aus. Die Chinesen vertrieben alle Engländer aus Makar, wo Gützlaff großbritannischer Sekretair bei der englischen Gesandschaft war. Gützlaff büßte Haus und Hof ein und floh mit seiner Familie übers Meer zu den philippinischen Inseln. Die Engländer und auch Gützlaff kehrten bald wieder nach Makar zurück. Das erbitterte den Kaiser Taukwang, er erklärte die ganze englische Gesandschaft für vogelfrei und setzte einen hohen Preis auf jeden Kopf; nur Gützlaff war ausgenommen. Im Jahre 1842 wurde nach mehreren blutigen Fehden ein Friede zwischen England und China geschlossen. Die Engländer bekamen außer 21 Millionen spanischer Thaler noch das Recht, die Insel Honkong zu besetzen und mit mehreren Hafenstädten freien Handel zu treiben. Auf Honkong erbauten sie sich eine Stadt Vitoria; nach dieser begab sich Gützlaff. Kaum hörten die Glieder seiner frühern kleinen Gemeinde, daß Gützlaff zu Honkong sei, so kamen alsbald ihre etliche herüber von Makar und sammelten sich um ihren Lehrer. Binnen wenigen Monaten war ein kleiner Haufen Evangelisten beisammen, welche sich nicht bloß auf Honkong beschränkten, sondern auch bald an 50 Dörfer auf dem naheliegenden Festlande mit der Predigt des Evangeliums bedachten. Zu seiner großen Freude bemerkte Gützlaff, daß sich

die bekehrten Chinesen ganz vortrefflich zur Predigt unter ihren Landsleuten anließen; und da er überzeugt war, daß das große chinesische Reich nie zu Christo gebracht werden würde, es sei denn, daß die Chinesen selbst mit Kraft und Liebe den Erlöser verkündigten, so gründete er einen Missionsverein von bekehrten Chinesen, die den Namen Christi an allen Orten ihren Brüdern predigen sollten. Dieser Verein hatte eine gesegnete Wirksamkeit.

Im Jahre 1849 faßte Gützlaff den Entschluß, selbst nach Europa zu reisen, um dort für die Sache der chinesischen Mission zu wirken. Am 1. Oktober verließ er Honkong und traf nach 8 Monaten in England ein. Von England nahm er seinen Weg nach Holland und von hier nach Deutschland. Ueberall entstanden unter seiner Anregung Vereine. Die Königin der Niederlande und unsere geliebte Königin Elisabeth wurden Vorsteherinnen der Frauenvereine. Gützlaffs Auftreten machte überall den Eindruck der tiefsten Demuth, der es nie und nirgends um die eigene Person, sondern nur um die Sache des Herrn zu thun war. Oft predigte er des Tages dreimal. Allein diese Anstrengungen und namentlich seine gefahrvolle Rückreise brachen seine Kraft. Am 6. August 1851 trat der Tod fühlbar an ihn heran. Da ordnete er schnell seine äußeren Angelegenheiten. Seine Seele war dabei erfüllt mit dem Heimweh nach oben. In dem Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt,“ umfingen ihn die wahren himmelischen Heimathslüfte. Sehnsüchtig streckte er seine Arme empor und rief: „Wollt Gott, ich wär' in dir!“ Als der Tod im Fieber schon in ihm glühete, redete er noch in verschiedenen Sprachen von seinen Hoffnungen für China und betete für dasselbe. Unmittelbar vor seinem seligen Ende sprach er noch: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott.“ Und als seine Gattin ihm entgegen rief: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum;“ rief er unter schwacher Bewegung seiner Arme aus: „Ja, Sieg, Sieg!“ Mit dem Worte seines Herrn und Meisters: „Es ist vollbracht!“ trat er ein in die hochgebaute Stadt.

f) Die Melodie ist jedenfalls von dem Kapellmeister Melchior Frank zu Koburg. Er war geboren in Zittau 1580, gebildet in Nürnberg und starb 1639.

Johannes Heermann,

von seinen Zeitgenossen in herzlicher Anerkennung Johannes Ehr=

mann genannt, war geboren in dem Städtchen Raudten in Niederschlesien. Sein Vater war ein frommer, aber unbemittelter Kürschner, seine Mutter eine geistliche Tochter Israels, eine Hanna wie zu Elias Zeiten. Als der junge Johannes einmal bedenklich erkrankte, flehte sie inbrünstig zu Gott um seine Genesung mit dem Gelübde: den Knaben zum Studiren zu halten, auch wenn sie das Geld dazu erbetteln müßte! Der Herr sprach in Gnaden sein Amen zu ihrer Bitte, und sie gedachte an ihr Gelübde selbst unter der drückenden Noth siebenjähriger Theurung. Ein studirter Mann und besonders ein gottesgelehrter Pfarrer wird einer aber nicht über Nacht, denn gut Ding will Weile haben, so ist es jetzt und so war es auch sonst. Ehe Heermann noch recht eigentlich zum Studiren kam, besuchte er vier Schulen. Die Schule zu Fraustadt brachte ihm den größten Segen. Unter dem Einflusse des dortigen Rektors Brachmann erwachten die ersten Funken der köstlichen Dichtergabe in des Jünglings Gemüth, und durch den täglichen Umgang mit dem treu bewährten Diener des Herrn, Valerius Herberger, wurden diese Funken zur heiligen Flamme. Herberger lehrte den jungen Heermann nicht durch Worte, sondern durch Thaten. Es war ein heiliger Anschauungsunterricht, welchen er ihm ertheilte. Heil dem Jüngling, welchem es vergönnt ist, in dem Hause eines gottseligen Dieners des Herrn einige Jahre zu verleben, er wird seinen Weg unsträflich gehen! Johannes Heermann ist ihn unsträflich gewandelt auch mitten durch Versuchungen. Am 8. Oktober 1608 wurde ihm ein Lorbeerkranz vom Kaiser aus Prag gesandt. Ein kaiserlicher, gekrönter Poet wand denselben unter großer Feierlichkeit um Heermanns Schläfe; das sollte heißen: „Du bist gekrönter kaiserlicher Dichter.“ Es hätte aber wohl auch für manchen eine Bedeutung von Matth. 4, 5. 6. bekommen können. Für Heermann bekam es die schlimme Bedeutung nicht; er blieb von Herzen demüthig. Das erkannte jedermann, und darum befahl gar bald der Herr von Rothkirch zwei seiner Söhne unter Heermanns Aufsicht, mit denen er die Universität Frankfurt bezog. Doch nach einem einjährigen Aufenthalte nöthigte ihn die Schwachheit seines Leibes, die zuletzt das Licht seiner Augen verdunkelte, zur Heimkehr. Bitter war der Anfang seiner Reise, bitterer aber noch das Ende; denn daheim fand er ebenfalls seine geliebte Mutter krank darnieder liegen. Bittend trugen nun beide ihr Leiden dem Herrn vor; und der, welcher selbst das Schreien der jungen Raben vernimmt, half über Bitten und Verstehen. Mit der Freude über die Genesung beider schenkte er durch Vermittelung des Herrn von Rothkirch dem gehorsamen Sohne das Amt eines Hülfspredigers in Köben. Am Himmelfahrtstage 1611 warf er hier zum ersten Male sein Netz aus.

Ob er eine Menge Fische beschlossen hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß er, als eine Woche darauf der alte Pfarrer heimging, mit dessen Amte vertraut wurde. Wie mag es aber der treuen Mutter ums Herz gewesen sein, als sie das Kind ihrer Fürbitte im schönsten Amte sah? Lasset uns nicht viel hin und her reden! Ich meine, sie hat die Hände in einander gelegt und an die Brust gedrückt und mit Hanna jubelnd gerufen: „Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth; daß er ihn setze unter die Fürsten, und den Stuhl der Ehren erben lasse (1 Sam. 2, 8).“

Hier in Köben war Heermann manches Stücklein von dem bescheert, was Dr. Martin Luther in der Erklärung der vierten Bitte unter das tägliche Brod rechnet. Friede, Zucht, Ehre zierten sein Leben; fromm Gemahl, fromme und treue Oberherrn, gute Freunde und getreue Nachbarn machten ihm dasselbe angenehm. Allein unter den Strahlen der heitern Glückssonne drohete der Liederquell in Heermanns Herzen zu versiegen; darum sandte ihm wohl der Herr die fruchtbaren Wasser der Trübsal. Nach einem kurzen Krankenlager schied für dieses Leben seine innigst geliebte Gehülfin von ihm. Fünf Jahre lang hatte er mit ihr den Segen einer gottseligen Ehe empfunden. Mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes stimmte er die Harfe seines Herzens zum Trauergesang. „Ach Gott, ich muß in Traurigkeit mein Leben nun beschließen,“ klagte er an ihrem Grabeshügel. Seine Gestalt verfiel durch sein tägliches Weinen, und seine Sehnsucht abzuscheiden war groß. „Dem Leib ein Räumlein gönn bei frommer Christen Grab,“ war sein tägliches Flehen. Doch des Herrn Gedanken waren höher. Das Kreuz sollte den Sänger immer fester an das Herz seines Heilandes ziehen. Es hat seine Aufgabe erfüllt, und Heermanns Lieder sowohl als seine Passionsandachten, die in damaliger Zeit geboren wurden, geben davon sicheres Zeugniß.

Im folgenden Jahre führte der treue Herr dem frommen Sänger eine zweite Lebensgefährtin in der Person einer armen Waise zu. Doch an dem Himmel seines irdischen Lebens blieben düstere Wolken; es ging von nun an so, wie es im Liede heißt: „Es muß ein Kreuz das andre Kreuz verjagen.“ Ein Halsübel machte ihm zu Zeiten das Predigen fast unmöglich; Widerwärtigkeiten, hervorgerufen durch edle Freimüthigkeit, erschwerten ihm die Seelsorge und zu dem allen gesellten sich noch die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, der sich durch eine dreimalige Plünderung und siebzehnwöchentliche Flucht, welche Heermann betraf, durch eine furchtbare Pest und andere persönliche Lebensgefahren empfindlich tief in sein Gemüth einschrieb. Mitten aber aus den Fluthen der Trübsale schwang er sich auf

den Fittigen des heiligen Gesanges zu dem empor, dessen Stecken und Stab uns in den dunkeln Thalen der Erde trösten kann.

In seinem 38. Lebensjahre reifte sein leidender Zustand zu einer fast ununterbrochenen Krankheit, die ihn zur Entsagung seines Predigtamtes nöthigte. Vor dem Städtchen Lissa in Großpolen richtete er sich auf Anrathen des Arztes ein stilles Hüttlein auf, um wie er sagte: „darin ruhig wohnen, leiden, beten, und wenn Gott wolle, ungehindert sein Leben schließen zu können.“ Im Oktober 1638 bezog er sein stilles Pathmos; doch leider gingen auch die Uebel in dem ganzen Umfange ihrer Beschwerden mit. Die ersten 9 Wochen verbrachte er fast Tag und Nacht in einem krankhaften Schlafe. War es aber auf kurze Zeit besser mit ihm, so benutzte er diese Gelegenheit um gottselige Schriften abzufassen.

Doch alle Leiden, die Heermann bisher umfangen hatten, reichten nicht hinan an den Schmerz, der ihm bis aufs Ende seines mühseligen Pilgerlebens aufbewahrt war. Sein ältester frommer Sohn wurde durch List der Jesuiten in Breslau verführt. Ohne Wissen seines Vaters trat er zur katholischen Kirche über. Die Kunde davon drang dem Vater wie ein zweischneidig Schwert durch die Seele. Ernst schrieb er an den Verführten: „Sobald Gott meine Seele abfordert, will ich vor Gottes Stuhl niederfallen und sie, die Verführer, innerhalb Jahresfrist vor sein Gericht fordern, und solltest du nicht umkehren, dich zugleich mit; da sollt ihr Gott und mir antworten. In deinen Briefen hast du dich allezeit unterschrieben: „„Des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis an den Tod.““ Solltest du diese Zusage brechen, wollte ich deine Faust vor den Richterstuhl Gottes mitnehmen, sie allda aufweisen und um Rache bitten.“ Diese ernste, warnende Stimme des bis in den Tod bekümmerten Vaters wirkte besser als die geschmeidige Beredtsamkeit seiner Verführer; der Sohn schlug in sich und kehrte sehr bald zur evangelischen Kirche zurück, aus der er nach kurzer Zeit in der Blüthe seiner Jahre in die triumphirende einging. Der tiefgebeugte Vater folgte ihm nach 4 Jahren zur ewigen Ruhe. In den letzten Tagen seines Lebens konnte er weder sitzen noch stehen, sondern mußte immerdar liegen. Da schrieb er an den untern Giebel seines Bettes: „Herr, siehe, den du lieb hast, der lieget krank.“ (Joh. 11, 3.) Sein stetes Gebet war: „Herr Jesu, komm doch und spanne mich aus!“

Am Sonntage Septuagesimä stand der Diener des Wortes auf der Kanzel der Stadtkirche zu Lissa und weidete die Gemeinde auf der Aue des Sonntagsevangeliums von den Arbeitern im Weinberge, welche der Herr rief, den Gnadenlohn zu empfangen. Da gedachte er auch des treuen Dieners Johannes

Heermann. Mit den Worten: „Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen u. s. w." hob er an; denn Heermann war aus dem Lande der Lebendigen genommen. Auf dem Friedhofe zu Lissa liegt sein Grab, sein Gedächtnißmal findest du aber in deinem Gesangbuch, wenn dasselbe anders nicht durch die seichten Gewässer gottloser Aufklärung verwaschen ist — ein Kreuz aus Kreuz, das bleiben wird bis zum Feuerschein der untergehenden Sonne.

30. O Gott, du frommer Gott.

a) Hauptinhalt. Gebet um die nothwendigsten Güter des Lebens.

b) Gedankengang. Der fromme Dichter bittet Gott nach einer lobpreisenden, zuversichtlichen Anrede um Gesundheit des Leibes und Reinheit des Gewissens (V. 1), um Treue und Segen im Berufe (V. 2), um Vermeidung unnützer Worte und um unerschrockenes kräftiges Zeugniß in Amtssachen (V. 3), um Muth in Gefahren und Leiden und um den Sieg über seine Feinde durch Sanftmuth (V. 4), um Friede und Freundschaft mit jedermann und um gerechtes Gut (V. 5), um ein gottseliges, ehrsames Alter (V. 6), um ein seliges Abscheiden und christliches Begräbniß (V. 7), und endlich um eine fröhliche Auferstehung (V. 8).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 25, 8. 5 Mos. 32, 4. — Jak. 1, 17. — Sir. 30, 14—16. — 1 Tim. 1, 19. Ap. G. 17, 28. — **V. 2**: Pred. 9, 10. — Ps. 1, 3. — **V. 3**: Matth. 18, 26. — **V. 4**: Phil. 27, 1. 1 Kor. 16, 13. — Röm. 12, 20. 21. — **V. 5**: Röm. 12, 18. 1 Kor. 5, 11. — Sprüchw. 16, 8. — **V. 6**: Ps. 71, 9. — Sprüchw. 16, 31. — **V. 7**: Offb. 14, 13. Ap. G. 7, 58. 1 Mos. 47, 30. — **V. 8**: Joh. 5, 28.

d) Anmerkungen. „frommer Gott" = guter, gnädiger Gott; — „auf Christi Tod abscheiden" = auf das Verdienst des Todes Christi abscheiden. — Die Lebensgeschichte des Dichters bietet den besten Kommentar zur Erklärung dieses Liedes. Erkläre das Lied durch die Lebensgeschichte des Dichters.

e) Geschichtliches. Das Lied ist eine köstliche Frucht der Trübsal aus den Leidensjahren des Verfassers. Er selbst gebrauchte dasselbe als tägliches Gebet. —

Im December des Jahres 1757 sammelten die Oestreicher ihre Heere gegen die Preußen. Auf dem Blachfelde zu Leuthen in Schlesien standen sich am 5. December die feindlichen Heere gegenüber. Die Preußen zählten unter der Führung ihres kö-

niglichen Helden, Friedrich des Großen, nur 33000 ermattete Krieger, während die Zahl der östreichischen Streiter sich über 80000 Mann belief. Ihre Schlachtreihe war eine Meile lang. Diese Vortheile machten sie übermüthig. Wie der Riese Goliath Israel höhnisch und spottend gegenübertrat, so thaten die Oestreicher mit Preußen. Sie redeten höhnisch von einer berliner Wachtparade. Allein wie täuschten sie sich. Den Preußen konnte die große Gefahr nicht verborgen sein, sie rüsteten sich zur unverbrüchlichen Treue in ihrem Kriegerberufe und warfen ihr Vertrauen betend auf den Herrn. In dem 2. Verse unseres Liedes gaben sie der Bewegung ihres Herzens den Ausdruck. Ein Regiment stimmte zunächst diesen Gesang an, die Feldmusik fiel dazu ein und in allen Kolonnen hallte es als ein heiliges Echo wieder. Das war ein feierlicher Augenblick. Ein Kommandeur trat heran an den König und fragte ihn, ob die Soldaten schweigen sollten. Dieser gab zur Antwort: „Nein! lasse er das, mit solchen Leuten wird Gott heute gewiß den Sieg verleihen.“ Der König Friedrich hat sich nicht verrechnet. Nach einem heißen dreistündigen Kampfe war der Sieg erfochten, und in ihm die Bitte um das Gelingen der Kampfesarbeit erfüllt. — Die Helden von Leuthen gingen schlafen, und nach 50 Jahren standen die Enkel derselben bei Jena und Auerstädt auf dem Plane. Sie schmückten sich mit dem Ruhme ihrer Väter; allein des schönsten Schmuckes entbehrten sie. Sie waren mit Heldengedichten und mit Romanentugend aufgefüttert; aber dem frommen Liede entfremdet, welches bei Leuthen mehr werth war, als 10 Heldengedichte und auch so viele Bataillons. Darum gaben sie Vaterland und König dem Feinde Preis. —

Die Worte des 3. Verses ließ sich ein Kaufmann zu Breslau statt des Glases in seinen Taschenspiegel verzeichnen, um sich die Untugend abzugewöhnen, daß er gern immer übel von andern Leuten redete. Täglich trug er nun diese Worte in seinem Taschenspiegel mit sich herum und schweigte damit seine Zunge.

f) Die Melodie: c̄ a f c̄ c̄ d̄ ist vom Musikdirektor Joh. Friedrich Doles zu Leipzig.

31. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen.

a) Bibl. Grundlage. Luk. 33, 22.

b) Hauptinhalt. „Ursache des bittern Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Liebe und Gnade.“

c) Gedankengang. Der fromme Sänger wendet sich an seinen leidenden, herzlieben Jesus mit der bekannten Pilatusfrage: Luk. 23, 22. (V. 1). Um die Antwort recht eindringlich

zu machen, zeichnet er in einzelnen Zügen die Martergestalt des Heilandes (V. 2) und beantwortet die Frage dahin, daß er seine Sünde und Schuld als die Ursache des Leidens Christi angiebt (V. 3). Die Antwort führt er sodann weiter aus, indem er dem unschuldigen, leidenden Heiland sich fluchwürdigem, aber begnadigtem Sünder gegenüberstellt (V. 4 5 6); diese Vergleichung aber erfüllt sein Herz mit Staunen über die Liebe (V. 7), Treue (V. 8), Erbarmung des Heilandes (V. 9), welches ihn zu dem heiligen Entschlusse treibt, des Fleisches Lüste und Begierden zu dämpfen und zu kreuzigen durch die Kraft des heiligen Geistes (V. 11), und die Welt (V. 12), Kreuz, Schmach, Verfolgung und Tod für nichts zu achten (V. 13). In demüthiger Zuversicht legt er dieses seinem Heilande vor (V. 14) und verspricht, ihm einst Lob und Dank zu singen (V. 15).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Mark. 14, 64. — **V. 2**: Luk. 33. u. Joh. 18. — **V. 3**: Jes. 53, 4. 5. Matth. 8, 17. Joh. 1, 29. — **V. 4**: Joh. 10, 12. — Ap. G. 3, 15. — 2 Kor. 5, 21. — **V. 5**: Luk. 23, 47. — 23, 25. — **V. 6**: Jes. 1, 5. 6. — Röm. 7, 18. — **V. 7**: Eph. 5, 2. — **V. 8**: 1 Tim. 6, 14. — Ps. 116, 12. — **V. 9**: Ps. 40, 6. — **V. 10**: Ps. 51, 19. — Gal. 5, 17—21. — 24. — **V. 11**: Jerem. 10, 23. — Ps. 143. — **V. 12**: Gal. 3, 7—8. — 1 Joh. 5, 3. — **V. 13**: Röm. 8, 37—39. — Matth. 16, 24. — **V. 14**: Luk. 17, 10. — **V. 15**: Offb. 2, 10. Jak. 1, 12. — Offb. 5, 13.

e) Anmerkungen. „nicht erreichen" — nicht verstehen; — „bei Seite setzen" = als werthlos verachten.

f) Geschichtliches. Diesem Liede liegt eine Betrachtung des heiligen Augustinus aus dem 4. Jahrhundert zu Grunde. Es entstand im Jahre 1630. —

In der Stadt Thorn, dicht an der polnisch russischen Grenze, kam es im Jahre 1724 bei einer katholischen Prozession zwischen den Jesuitenschülern und den Protestanten zu harten Streitigkeiten. Die Jesuiten forderten, daß die protestantischen Zuschauer vor der Monstranz das Haupt entblößen und das Knie beugen sollten. Diese Forderung fand kein Gehör. Da äußerten sich die Jesuiten mit Schimpfreden, ja selbst mit Thätlichkeiten, besonders zeichnete sich ein jesuitischer Schulknabe durch Rohheit aus. Er wurde verhaftet, und hiermit begann eine schreckliche Scene. Die Einwohner der Stadt nahmen daran Parthei je nach dem Bekenntnisse ihres Glaubens. Leider wurden auch die Protestanten zu Ausschweifungen hingerissen. Ihr Zorn that nicht, was vor Gott recht war. Diese Erscheinung gab der polnischen Regierung Gelegenheit, das Maaß ihres Grimmes über

die Ketzer auszuschütten. Die Stadt wurde durch ein ungesetzliches Verfahren mit der härtesten Strafe belegt. Vergebens verwandte sich der König Fr. Wilhelm I. von Preußen für die bedrängten protestantischen Einwohner. Die erbitterten Feinde forderten blutige Sühne. Der Präsident der Stadt, Johann Gottfried Rösner, versiegelte zuerst seinen theuren Glauben mit dem Leben. Als er das Blutgerüst mit 11 Mitbürgern betrat, sprach er die 13. Strophe unsers Liedes. „Dies soll ich nun practiciren" — war sein letztes Wort. Dann fiel der Todesstreich.

g) Die Melodie ist von Johannes Krüger. Derselbe war 1589 zu Großbrense bei Guben geboren, und übernahm, nachdem er in Wittenberg Theologie studirt hatte, die Kantorstelle an der St. Nikolaikirche zu Berlin, mit der eine Lehrstelle am Kloster verbunden war. Zweimal verheirathet, wurden ihm 17 Kinder geboren. Der 30jährige Krieg brachte große Trübsal über ihn; doch war der Herr seine Zuversicht. Nachdem er 40 Jahre mit gesegneter Treue sein Amt verwaltet, ging er heim, um im höhern Chore dem Lamme neue Lieder zu singen. — Im Ganzen sang Krüger 71 neue Weisen.

Martin Rinkart,

Sohn eines Böttchers, wurde 1586 zu Eilenburg in dem ehemaligen Sachsenlande geboren. Von seinen Eltern nach altväterlicher Sitte im Glauben und Gebet erzogen, ging er schon im 15. Lebensjahre nach gründlicher Vorbereitung als Student auf die Universität Leipzig, auf der er sich wegen der Armuth seiner Eltern den Unterhalt durch musikalische Fertigkeiten erwerben mußte. Es lag so in dem Plane seines Herrn; denn es ist eben gut einem Manne, wenn er das Joch in seiner Jugend tragen lernt.

Als Pfarrer von Erdeborn in der Grafschaft Mansfeld verweilte 1617 Martin Rinkart unter dem friedlichen Dache seiner Eltern. Zu dieser Zeit war eben das Archidiakonat seiner Vaterstadt erledigt; zweimal hatte sich Rinkart um ein kirchliches Amt in derselben beworben, zweimal hatte er erfahren müssen das Wort des Herrn: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande." Doch jetzt trug man ihm das verwaiste Amt selbst an. Mit Freuden nahm er diesen Ruf als einen Ruf vom Herrn an und trat am 10. November 1617 in sein neues Amt ein, indem er sprach:

„Auf dein Wort, Jesu, ich mein neu Netz frisch ergreife,
Geh in die wilde See, die Segel weit ausschweife.
Hilf ziehn, hilf fangen mir der Himmelskinder viel —
Und richte Netz und Schiff und Wind zum guten Ziel."

Was meint wohl der fromme Diener des Herrn mit der „wilden See?" — Viele deutsche Fürsten durften damals Geld schlagen. Sie machten es aber wie die römischen Kaiser mit dem Zoll. Sie verpachteten ihr Recht. Da kam viel schlechtes Geld in Umlauf, das gute Geld aber wurde unter den Händen der Wucherer gewippt und gekippt, d. h. gewogen und beschnitten. Das erregte Unzufriedenheit, die sich in Eilenburg und an manchen andern Orten durch Aufstände gegen die „Kipper" und „Wipper" kund gab. Das war schlimm, aber doch noch nicht das Schlimmste. Rinkarts Wort von der „wilden See" bekam eine prophetische Bedeutung. Nach einem Jahre brachen die wilden Fluthen des 30jährigen Krieges herein, der im Bunde mit Mißwachs, Theurung und Pest mit verheerendem Fuße wie ein gewappneter Mann auch durch Rinkarts Vaterstadt zog. Ehe die Schweden nach Pommern abzogen, hatten sie das fruchtbare Ackerland Sachsens in eine öde Wüste verwandelt. Da, wo früher blühende Dörfer lagerten, fand man jetzt Aschenhaufen. Die Landbewohner flüchteten sich in die Städte. Eilenburg war übervölkert. Im Jahre 1637 brach hier eine furchtbare Pestseuche aus. 40 — 50 Menschen fielen täglich als Opfer der schädlichen Pestilenz, im ganzen Jahre 8000; 4480 Einheimische und an 4000 Fremde. Der Magistrat von Eilenburg starb aus bis auf 3 Personen, und auf dem Berge vor Eilenburg wurde gleichfalls alles hingerafft bis auf einige Schulkinder. Rinkart selbst besorgte das Amt in zwei Kirchspielen. Drei Leichenzüge geleitete er täglich zum Friedhofe, 4480 Personen ertheilte er den letzten Segen an der offenen Gruft; er selbst aber blieb unter dem Schirme des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen frei von der Seuche, die im Finstern schleichet, also daß ihm auch kein Finger wehe that.

„Es muß ein Kreuz das andre Kreuz verjagen." So bewährte sichs auch hier. Kaum war die schreckliche Pest aus den Mauern der unglücklichen Stadt gewichen, als eine Hungersnoth einzog. Mißwachs brachte Theurung, Theurung aber brachte Hungersnoth. Der Scheffel Korn galt 10 Thaler, und oft war nicht einmal für Geld Brot zu bekommen. Vom Morgen bis zum Abend wühlte das verschmachtende Volk unter herzzerbrechendem Jammergeschrei in den Düngerhaufen und flehte um ein Krümmchen Brot mit dem Audrucke der Verzweiflung. 2—3000 Menschen erdrückten sich fast vor dem Hause eines Bäckers, wenn

er gebacken hatte; und hatten sich die Armen unter Todesgefahr einen Bissen Brot errungen, so suchten sie mit demselben einen Hund oder eine Katze zu fangen, um sich vom Hungertode zu retten. Oft liefen 20—30 Menschen einem solchen Thiere nach, oder schlugen sich um eine todt aus der Luft gefallene Krähe bis zur tödtlichen Verletzung. Rings um die Mauern der Stadt brannten Feuer, bei welchen an hölzernen Spießen die Unglücklichen schon halb in Verwesung übergegangenes Fleisch gefallener Thiere brateten, das sie auf dem Anger geholt hatten. Im Feuer rettender Liebe vergaß Rinkart den eigenen Mangel; unterstützt von einigen Menschenfreunden theilte er wöchentlich Brote aus, wozu sich 4—800 Nothleidende vor seiner Thür versammelten. In seinem Kämmerlein aber seufzte er zum Herrn:

„Hilf uns, Herr, aus allem Jammer
Der besorgten Hungersnoth,
Der uns führt zur Todeskammer
Und ist ärger als der Tod.
Unser Mäßlein uns bescheer,
Ueberfluß und Mangel wehr."

Aber auch in den Kriegsgefahren war Rinkart recht auf seinem Posten. Mitten in der schrecklichen Pestzeit wollte der schwedische Feldmarschall Banner die Stadt ausplündern lassen. Rinkart bat vor und es half. Dann kam 1639 der Oberstlieutnant Dörfling und verlangte unter furchtbaren Drohungen 30000 Thaler. Ermuthigt durch Gebet ging Rinkart hinaus ins Lager des finstern Feindes und wagte eine Fürbitte; doch vergebens. Es wurden vielmehr Anstalten getroffen, die Drohungen auszuführen. Rinkart bat noch einmal, allein der Feind ließ sich nicht bewegen. Wie der treue Seelsorger zurückkam, sprach er zu den Bürgern: „Kommt, meine lieben Kirchkinder, wir haben bei den Menschen kein Gehör noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Darauf ließ er zur Betstunde läuten, in welcher das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," angestimmt wurde, und in der er knieend für seine bedrängte Gemeinde betete. Der Feind wurde durch diesen rührenden Zug der Frömmigkeit besiegt, stimmte sich auf 8000 Thaler herunter und war zuletzt mit 4000 Gulden zufrieden.

Durch so viel Noth und Jammer mußte der fromme Knecht Gottes gehen, ehe seinem Herzen das köstliche Liederkleinod: „Nun danket alle Gott!" entquellen sollte. Er sollte sein Lied nicht erdenken und erdichten, sondern im tief innersten Grunde seines demüthigen Herzens erleben. Im Vorgefühle des Friedens stimmte er 1644, nachdem der Krieg zum Ende sich neigte, dasselbe an und seitdem ist es nicht von den Lippen der Erretteten verklungen.

So hat sich der fromme Seelsorger und Sänger Rinkart den Dank der Mitwelt und Nachwelt treulich verdient; allein jene wie diese haben ihre heilige Pflicht nicht begriffen, sondern haben ihm mit Undank gelohnt. — Die Nachwelt — weil sie thöricht im Hochmuthsdünkel an seinen Liedern herumgepfuscht hat, und die Mitwelt? — Ach, das Herz blutet ob solcher Erscheinungen, und die Zunge versagt fast ihren Dienst solches zu berichten.

Schon im Jahre 1620 wurde Rinkart beim Kurfürsten verklagt: er habe die, welche den Geistlichen Gehalt in gutem Gelde zugesichert hätten, aber nur schlechtes Geld gäben, in der Kirche Sünder gegen das siebente Gebot genannt. Der Kurfürst verlangte seine Predigt und sprach ihn frei. Weil er sich bei Banner verwendet hatte, schalten ihn die Unverständigen, er habe mit dem Schweden gute Freundschaft gemacht. Sein eignes Haus belegte die Behörde der Stadt mit ungerechten Steuern, die er nicht abzutragen vermochte; man suchte ihn mit Einquartirungen zu drücken und nahm zu wiederholten Malen seine Vorräthe an Naturalien gewaltsam weg. Zudem verwickelte man ihn in einen 7jährigen Prozeß, der sein Vermögen zu Grunde richtete. Seine Gläubiger verkümmerten ihm die Besoldung auf vier Jahre.

Hatte Rinkart auf der einen Seite den Undank seines Volks zu beweinen, so durfte er sich doch auf der andern der Freundschaft und Gemeinschaft Gottes rühmen. Gottes Segen, sein Frieden war mit ihm. Zweimal war Rinkart glücklich verheirathet; auch erlebte er Freude an seinen Kindern und durfte den lang ersehnten „edlen Frieden" schmecken. Nach der Feier des Friedensfestes aber legte er sein Haupt auf's Sterbebette und sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!"

In der Stadtkirche vor der Sakristei wurde sein Leib versenket; eine steinerne Platte deckt die stille Gruft. Unter seinem Bilde in der Kirche stehet geschrieben:

„Der Rinkart seinen Ring*) getrost und unverdrossen
Hat viermal sieben mal, doch gänzlich nicht beschlossen;
Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang,
Er sang und singet noch sein ewig Lebelang."

*) von Anno 1617 bis 1650.

32. Nun danket alle Gott.

a) Bibl. Grundlage. Sir. 50, 24—26.

b) Hauptinhalt. Dankbare Anrufung des dreieinigen Gottes.

c) Gedankengang. Der Dichter fordert zunächst zum Danke gegen Gott auf für das unzählige Gute, das er uns von Kindesbeinen an gethan hat (V. 1). Aber arme sündige Menschen können nicht danken, ohne zugleich zum ewig reichen Gott zu beten; und deshalb schließt der Dichter an den Dank die fromme Bitte um ein fröhliches Herz, edlen Frieden, Gnade und Errettung (V. 2). Ueber dem Bitten wird er durch das Bewußtsein der erfahrenen Gnade und Errettung getrieben, den dreieinigen Gott zu loben, zu ehren und zu preisen (V. 3).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 12, 34. — Ps. 63, 5. — Hiob 5, 9. — Jes. 53, 10. — Jes. 44, 2. — Ps. 40, 6. — **V. 2**: Eph. 2, 4. — 2 Kor. 6, 10. — Joh. 14, 27. — Ap. G. 15, 11. — Ps. 130, 8. — **V. 3**: Ps. 90, 3. — Ps. 102, 28. — 1 Joh. 5, 7. —

e) Anmerkungen Vergleiche das Lied mit der Lebensgeschichte des Dichters. — Bei welcher Gelegenheit kann es als Festgesang benutzt werden?

f) Geschichtliches.

Gesiegt hat Friedrichs kleine Schaar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht,
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldnen Sterne ziehn herauf, wie Sand am Meer so dicht,
Sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf!

Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel, noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all', kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: Nun danket alle Gott!

Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein.
Die Nachbarn traten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schaar an Schaar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar.
Auch Musika will feiern nicht zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,
Am Ende, wie aus einem Mund, singt rings das ganze Heer.
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

(Besser.)

Als im Jahre 1815 am 18. Juni nach der siegreichen Schlacht bei Waterloo der alte Blücher ebenfalls ein Danklied anstimmen wollte, war kein gemeinsames Lied da. —

Am 10. September 1840 empfing unser geliebter Landesvater, Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, in der Stadt Königsberg die Huldigung. In dem Schloßhofe standen die Abgeordneten der Provinzen Preußen und Posen und viele Tausende vom Volke. Der König saß auf dem Throne. Alle leisteten den Huldigungseid. Sowie das Amen den Schwur geschlossen hatte, trat der Monarch raschen Schrittes an den Rand des Sitzes und sprach, daß in dem weiten Raume es dem Letzten durch das Herz ging, mit einer Stimme voll Manneskraft: „Ich gelobe hier vor Gottes Angesicht und vor diesen lieben Zeugen allen, daß ich ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein will, wie es mein unvergeßlicher Vater war. Gesegnet sei sein Andenken! Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben, ohne Ansehn der Person; ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern — und bitte Gott um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht — ein Wohlgefallen der Guten, ein Schrecken der Frevler! Gott segne unser theures Vaterland!" —

Unaussprechlicher Jubelruf ertönte, als der geliebte König endete und mit Thränen in den Augen nach dem Throne zurückging. In den Augen aller Anwesenden standen Freudenthränen. Darauf ward, während die aufgestellten Geschütze donnerten, das Lied: „Nun danket alle Gott" gesungen. Der König sang es, am vordersten Rande des Sitzes mit entblößtem Haupte stehend, das Lied in der Hand haltend, aus vollem Herzen mit. —

In Berlin war das Huldigungsfest den 15. Oktober, also am Geburtstage unsers geliebten Königs. Es war deshalb ein doppelt schönes Fest. Die treuen Unterthanen fühlten das gar wohl und suchten den festlichen Tag durch Aufzüge, Fahnen nnd Kanonendonner auszuzeichnen. Die feierlichste Scene gewährte aber auch hier unser Lied, das von den Lippen einer großen, großen Versammlung nach erfolgtem Eide der Unterthanen zu Gott emporstieg. —

Der 1. August ist auch ein Tag, den du mit Rothstift in deinem Kalender unterstreichen magst. An demselben wurde 1834 unsern armen Brüdern in Westindien von den Engländern das drückende Sklavenjoch abgenommen. Auf der Insel Antigua, auf welcher Zucker und Wein in Fülle wächst, wurde der Tag der

Befreiung auf eine recht liebliche Weise begangen. In der Hauptstadt der Insel, in St. John, wurden schon am Abend des 31. Juli die Neger versammelt. „Ihr seid nicht euer selbst; denn ihr seid theuer erkauft," waren die Worte, die ihnen die Missionare zur Vorbereitung für den morgenden Tag zuriefen. Als die Mitternachtsstunde hereinbrach, knieeten die schwarzen Brüder nieder, brachen in Thränen aus und hoben dankend ihre Hände zum Himmel auf. Mit gebrochener Stimme sangen sie den Lobgesang: „Nun danket alle Gott." Ein in diesem Augenblicke daher rollender Donner begleitete auf eine majestätische Weise ihren Gesang. Wie neugeboren zogen die Beglückten nach ihren Wohnungen. Mit den besten Kleidern geschmückt brachten sie den 1. August in den Kirchen zu. Den Engländern kostete die Befreiung der Negersklaven 240 Mill. Gulden; — auch ein Sümmchen, vor der man Respekt bekommt. —

Der Mann, welcher den armen Sklaven die Freiheit errang, war Wilhelm Wilberforce. Er wurde 1759 zu Hull in England geboren als der einzige Sohn eines begüterten Kaufmanns. In dem Hause gottseliger Verwandten empfing er die ersten tiefen Eindrücke vom Worte Gottes und von der Liebe unseres Herrn. Funfzehn Jahre alt, schrieb er schon einen Aufsatz gegen den empörenden Sklavenhandel. Das war eine Ahnung seines zukünftigen Lebensberufes. Als Parlamentsmitglied trat er 1789 in den Riesenkampf für die Freiheit der schwarzen Brüder. Ueber 20 Jahre hat er diesen Kampf mit Beweisung des Geistes und der Kraft in Opfer und Hingebung, in Wort und Schrift geführt; zehnmal unterlag er, zehnmal erhob er sich wieder stärker denn früher, bis der Sieg errungen war. König und Hof, Prinzen und Minister, Freunde und Feinde der politischen Freiheit, bald das Unter-, bald das Oberhaus, bald beide, der Mammon daheim und die Schaar der Sklavenhändler und Sklavenbesitzer draußen waren wider ihn — aber Gott war für ihn und er mit Gott, er mußte Sieg erlangen. Nachdem er am 23. Februar 1807 nochmals zum 10. Male den Glanz seiner Rednergaben und die Kraft seiner Beweise entfaltet hatte, erklärten sich 283 Stimmen gegen 16 für die Abschaffung des Sklavenhandels.

Am 26. Juli 1833 wurde Wilberforce die Botschaft gebracht, der Antrag seines Freundes Buxton auf gänzliche Abschaffung sei im Parlamente durchgegangen. Da rief er aus: „Gott sei Dank, daß ich habe leben dürfen, um ein Zeuge des Tages zu sein, an welchem England bereit ist, 20 Millionen Pfund Sterling für die Abschaffung der Sklaverei zu opfern." Bald machten Schlaganfälle ihn sehr leidend; da sagte zu ihm ein Freund: „Sie haben ihren Fuß auf dem Felsen." „Ich wage nicht so bestimmt zu

sprechen," erwiederte er, „aber ich hoffe, ich habe." Auf dieses Wort that er noch einen Seufzer und entschlief, den 29. Juli 1833.

g) Die bekannte Melodie ist von Rinkart; ihre jetzige Gestalt ist von Krüger.

Johannes Rist,

ein geborner Holsteiner, wurde von seinem Vater, dem Pfarrer zu Pinneberg, schon vor der Geburt zum Studium der Theologie bestimmt. Dieser Bestimmung gemäß, beschäftigte der ernste Vater den Knaben fleißig mit Gottes Wort, das auch schon frühzeitig dem jungen Johannes zum Stecken und Stab in dem finstern Thale hienieden wurde. Denn schon in seinen Knabenjahren wurde seine Seele hart angefochten. Der Gedanke, Gott habe ihn verworfen und dem Satan übergeben, plagte ihn drei Jahre lang. Wenn er in dieser Zeit eine Gluckhenne mit ihren Küchlein sahe, fürchtete er in ihr den Beelzebub mit lauter jungen Teufeln; in jedem Landmanne auf dem Felde ahnete er Besessene. Kam dieser böse Geist über ihn, griff er flugs nach Davids Saitenspiel und betete vom Herzen den 91. Psalm. Das half, der böse Geist zog von dannen; denn Singen und Spielen im Herrn kann er nicht gut vertragen. War der böse Feind gewichen, so suchte der Johannes in der heiligen Dichtkunst dem David nachzuahmen. Ich habe seine Erstlinge nicht gesehen; — lasse aber nichts auf den königlichen Sänger des Alten Testamentes kommen, und meine, zwischen Rists und Davids Liedern wird doch ein so großer Unterschied bestehen, wie zwischen einem Knaben und einem Könige.

Nachdem Johannes Rist das Gymnasium zu Bremen besucht hatte, bezog er mehrere Universitäten des Auslandes. Ferien gab es auf den Hochschulen auch schon zu Rists Zeiten; — Gott hat wohl dieselben am siebenten Tage im Anfange mit eingesetzt, — aber Eisenbahnen gab es nicht, und Postwagen waren rar; deshalb hatte man lange Ferienreisen und Rist kam auf denselben öfters in große Gefahr. Auf dem grünen klaren Wasser der Ostsee, welche die ganze preußische Küste bespült und alle preußischen Flüsse aufnimmt, litt er Schiffbruch, und als er einst von Leipzig wegreiste, ergriff ihn plötzlich unterwegs die Pest. Keine Freundeshand pflegte ihn; nur ein altes Mütterchen hielt in einem unbewohnten Hause zu seinen Häupten Wache.

Durch solche und ähnliche Prüfungen wurde sein Herz für das geistliche Lied und geistliche Amt gut vorbereitet. Zu Wedel

an den Fluthen der Elbe unweit Hamburg fand er seinen Weinberg. Mit Feuerkraft suchte er das Unkraut auszurotten, stets drang er in seinen Predigten auf Heiligung und galt seinen Zeitgenossen als ein „Vorkämpfer gegen Satans Rotte."

Viel geistliche und weltliche Ehre wurde ihm — nicht ohne Nachtheil — durch seine Lieder zu Theil. Er dichtete dieselben meist auf einem Hügel bei seinem Wohnorte. Ihre Zahl beläuft sich auf 611, von denen 237 in kirchlichen Gebrauch gekommen sind. Die meisten Lieder hat ihm das „liebe Kreuz ausgepreßt;" denn die Anfechtungen, die ihn schon in seiner Jugend besucht hatten, setzten sich später in den Greueln des 30jährigen Krieges fort. Einmal raubten ihm die Kriegshorden seine verfaßten Schriften unvermuthet auf erbärmliche Weise hinweg. Ein andermal mußte er vor den Kroaten, nachdem sie ihm 2000 Reichsthaler entwendet hatten, unter großer Angst und Gefahr flüchten; und kaum waren diese Nöthen vorüber, so mußte er innerhalb zweier Monate 150 Personen seiner nicht großen Gemeinde sterben sehen.

Seine Lieder, dem köstlichen Kreuzkräutlein entsprungen, sangen in Deutschland Kreuzträger, jung und alt; und selbst die Wittwe des katholischen Ferdinands II. hielt es um seiner Lieder willen für Schade, „wenn er zum Teufel fahren sollte." —

Rist starb im 60. Jahre seines Lebens 1667, nachdem ihn zuvor der Kaiser in den Adelstand erhoben hatte.

Die Zahl seiner Lieder beträgt 658. Die besten sind: — „Auf, auf, ihr Reichsgenossen." — „O Jesu, meine Wonne." —

33. Werde munter, mein Gemüthe.

a) Hauptinhalt. Ermunterung des Herzens zu Dank und Bitte am Abend.

b) Gedankengang. Der Dichter fordert im Anfange des Liedes sein Herz auf: Gott, dessen Güte, Gnade und Wunderthat ihn in dem Schutze vor Plagen, in dem Gelingen seines Werkes und in all' den unberechbaren Wohlthaten des verflossenen Tages umfangen hat, Preis, Lob und Dank zu sagen (V. 1—3). An diesen Dank schließt er die herzinnige Bitte: Gott wolle — eingedenk des Bedürfnisses seiner Seele — während der Nacht sein kaltes Herz durch den Glanz seiner göttlichen Liebe erwärmen (V. 4), ihm alle seine Sünden vergeben (V. 5) und ihn als einen reumüthigen, bußfertigen Sünder (V. 6), mit seiner Liebe trösten (V. 7), vor des Teufels Netzen schützen (V. 8) und sein Herz selbst im Schlafe mit der Lust am Herrn erfüllen (V. 9); — eingedenk aber der leiblichen Bedürfnisse — alles was ihm anverwandt und zugethan ist, auch seine Feinde, in seinen gnädigen

Schutz nehmen (V. 10), in Nöthen jeglicher Art, und vor einem Tode in Sünden bewahren (V. 11). Am Schlusse wendet sich der Sänger, um die Erhörung seiner Bitten mit voller Zuversicht erwarten zu dürfen, nochmals an den dreieinigen Gott (V. 12).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 36, 6. — Luk. 22, 31. — **V. 2**: Ps. 111. — Ps. 17, 8. 9. — **V. 3**: Ps. 139, 18. — Ps. 116, 12. Hiob 5, 9. — **V. 4**: Ps. 16, 8. — **V. 5**: Ps. 28, 18. — **V. 6**: Luk. 15, 18. Ps. 14, 3. — 1 Tim. 2, 5. 6. — Röm. 5, 20. — Ebr. 12, 1. — **V. 7**: Mich. 7, 8. — Ps. 31, 6. — **V. 8**: Luk. 22, 53. — 1 Mos. 28, 12. — **V. 10**: Ps. 91, 10. — **V. 11**: Matth. 6, 13. — Joh. 8, 21. — **V. 12**: Jer. 32, 19. — Ps. 143, 1. — Joh. 14, 26. —

d) Anmerkungen. „beschmitzet" = beschmeißen d. i. mit Schmutz beflecken; — „die betrübte Nacht" = die finstere Nacht; — „Verdrieß" = Verdruß; — „bekleibe" = klebe, klebend bleiben. — Bringe die Verse 1 u. 8 mit dem Seelenzustand des Dichters in seiner Kindheit in Verbindung! Vergleiche den 11. V. mit der spätern Lebensgeschichte des Dichters! Schließe von dem Inhalte des Liedes auf die Abfassungszeit desselben. Welche Verse enthalten ein Beichtgebet?

e) Geschichtliches. Im Jahre 1675 starb zu Mirow der Herzog Johann Georg von Mecklenburg. Dieser gottselige Fürst führte auf seinem Sterbebette viele erbauliche Reden. Als er durch den Genuß des heiligen Abendmahls sich zum seligen Abschiede bereitete, betete er zuvor nach geschehener Absolution den 6. Vers unsers Liedes mit festgefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen unter vielen Thränen. Nach dem Empfang des heiligen Sakramentes sprach er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus; den habe ich noch nicht vergessen, und in demselben stehen diese Worte: „„Wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit!"" Nun habe ich Vergebung der Sünden empfangen; darum habe ich auch Leben und Seligkeit, und darauf will ich selig sterben!" — Nach einigen Stunden entschlummerte er. —

f) Die Melodie ist von Joh. Schopp. Dieser stand mit Rist in freundschaftlichen Verhältnissen. Er galt seinen Zeitgenossen als der größte Geigenspieler.

Simon Dach,

der Meister des königsberger Dichterbundes, erblickte das Licht der

Welt im Jahre 1605 zu Memel in Preußen, wo sein Vater Dollmetscher der lithauischen Sprache war. Schon als Knabe entwickelten sich in ihm die ausgezeichnetsten Geistesanlagen, vor allem die Fähigkeit für Musik zur herrlichsten Blüthe. Ohne Anleitung eines Lehrers lernte er die Geige mit großer Fertigkeit spielen; sie wurde sein Lieblingsinstrument; mit ihr begleitete er seine Lieder, und „singen“ und „geigen“ war ihm gleich bedeutend.

Nachdem er das Studium der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit vollendet hatte, wurde er als Mitarbeiter an der Domschule zu Königsberg angestellt. Sein geringes Einkommen reichte nicht hin, des Lebens Nothdurft und Nahrung zu decken; sein schwächlicher Körper unterlag der gehäuften Arbeitslast, und Schwermuth erfüllte die Seele des Jünglings. Thränenbrot war täglich seine Kost.

„Doch, wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken und jeder Noah findet seine Arche,“ sagt die Erfahrung. So bewährte sich es auch an Dach. Einige kleine poetische Versuche des armen Domschullehrers erregten die Aufmerksamkeit des wohlwollenden kurfürstlichen Rathes bei der preußischen Regierung, Robert Roberthins. Dieser nahm den jungen Dichter in sein Haus und an seinen Tisch; und das Bewußtsein der Gemeinschaft des Glaubens an den Gekreuzigten, und das Gefühl gleicher Liebe zur edlen Dichtkunst verknüpfte gar bald den Gebenden und Empfangenden in inniger Freundschaft.

Im Jahre 1638 besuchte der große Kurfürst Königsberg. Dachs Herz wallte angesichts dieses Ereignisses vor Freuden. Mit einem glückwünschenden Gedichte trat er an den Helden und geliebten Landesvater in der alten Krönungsstadt heran. Das machte auf den fürstlichen Herrn einen günstigen Eindruck. Er ernannte Dach zum Professor der Poesie an der Hochschule zu Königsberg. Von nun an pries der Glückliche aus vollem Herzen den Ruhm und die Huld seines Fürsten, und kein Ereigniß im kurfürstlichen Hause durfte unbesungen vorüberziehen.

Durch die Huld seines Fürsten treuherzig gemacht, bat Dach ihn einst in einem Gedichte um ein Stückchen Land und eine Hütte, als Lohn für seine Vaterlandslieder. Auch diese Bitte fand Gnade. Der Kurfürst schenkte ihm Cuxheim.

Mit dem Abscheiden Roberthins verbreitete sich ein tiefer Ernst über Dachs Gemüth. Die Harfe seines Herzens stimmte sich zum Trauerton. Der Grundakkord aller seiner Lieder war tiefes Heimweh nach oben. 1659 erfüllte sich seine Sehnsucht. Zuvor aber sang er die Worte:

„Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen,
Ende meiner Qual, heiß mich zu dir kommen!
Denn ich wünsch' allein,
Bald bei dir zu sein."

Er dichtete mehr als 150 Lieder, von denen die gediegendsten sind:

„Ich bin ja, Herr, in deiner Macht." — „O Gott, einst lässest du mich hin." — „Was willst du, armes Leben." —

34. O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.

a) Bibl. Grundlage. Offb. 14, 13. 14.

b) Hauptinhalt. Die Seligkeit der Vollendenten.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter durch einen sehnsüchtigen Ausruf der Seligkeit der Frommen, welche durch den Tod aus aller Noth zu Gott gekommen sind, gedacht hat (V. 1), schildert er die Noth des Erdenlebens (V. 2) und den Zustand der Seligkeit (V. 3—4) und knüpft daran die Frage nach der Bereitwilligkeit zum Sterben (V. 5), die ihn zu der Bitte leitet: Christus wolle kommen und uns abholen (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Offb. 14, 13. — Ebr. 7, 25. — Jes. 57, 1. 2. — **V. 2**: Ps. 142, 8. — Ps. 90, 10. — **V. 3**: Jes. 57, 2. — Offb. 7, 16. — **V. 4**: Offb. 21, 4. — Röm. 8, 23. — Offb. 4, 8—11. — 1 Kor. 2, 9. — **V 5**: Phil. 1, 23. — 1 Petr. 1, 3. 4 — Phil. 1, 24. — **V. 6**: Offb. 22, 20. — Matth. 17, 2. — Jes. 35, 10. —

e) Anmerkung. Schamalius giebt dem Liede die Ueberschrift: „Ehrenpreis der Selig-Verstorbenen." Sprich dich über die Form des Liedes aus!

f) Geschichtliches. Der Dichter verfaßte dieses Lied 1635 zum Begräbniß des Bürgermeisters Hiob Lechner in Königsberg. —

Im Juli des Jahres 1719 bewegte sich die Familie Hochstetter nach der Kirche zu Bebenhausen in Würtemberg. Voran schritt der 82jährige Prälat A. Hochstetter an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin, ihnen folgten Kinder und Enkel. Als sie im Hause Gottes angelangt waren, bezeichnete der fromme Greis die Stätte seines Grabes und bat die bewegten Angehörigen, mit ihm durch Gesang und Gebet die letzte Ruhestätte zu heiligen. „Sehet," sprach er, „wie ich mich freue, in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn sie ist mir eine Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude führen wird. Ach! glaubet und lebet also, daß ihr mit Freuden vor euer Grab treten und dasselbe mit Freuden ansehen dürfet, als das Haus, daraus

der Bräutigam zu seiner Zeit euch heimholen werde; lebet doch so, daß ihr in eure Gräber nicht kommt als in Gefängnisse, darinnen mit Schrecken verwahret zu werden zum großen Gerichtstage!"

Nach diesen väterlichen Ermahnungen stimmte er mit den Seinigen unser Lied an, dessen letzter Vers der Sehnsucht des Greises den rechten Ausdruck gab. Nach 16 Monaten spannte der Herr ihn aus.

g) Die Melodie a d̄ c̄ a b a g f g f ist von H. Alberti (vergl. Nr. 38).

Wilhelm II.,

Herzog von Sachsen-Weimar,

wurde geboren zu Altenburg 1598. Nachdem er in Jena seine Studienjahre ausgekauft hatte, ergriff er das Regiment. Er führte es löblich und christlich und war in allen Dingen ein Mann nach dem Herzen Gottes. Im 30jährigen Kriege bewährte er sich als ein christlich muthiger Held. Ohne Furcht und Grauen ging er auf den Feind los. In der Schlacht bei Prag 1620 riß ihm eine Stückkugel die Sturmhaube vom Haupte, während ein Pistolenschuß ihm in die Brust fuhr. In der Schlacht bei Höchst ging ihm eine Kugel durch den Leib; er stürzte betäubt zu Boden und wurde von Tilly gefangen. Bedeckt mit Wunden kehrte er nach einer langen Gefangenschaft zurück. Die Friedenszeit benutzte er zu Friedenswerken. Er sang Lieder und erbauete die prächtige Schloßkirche in Weimar. Doch nur 14 Jahre sollte er den güldenen, edlen Frieden schmecken; denn seine Wunden verzehrten rasch sein Leben. Im 64. Jahre seines Lebens ging er durch das Thal des Todes zu den ewigen Hütten, auch im Tode verehrt von seinen Landeskindern.

35. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.

a) Hauptinhalt. Gebet um einen segensreichen Gottesdienst.

b) Gedankengang. Der Dichter bittet zunächst den Herrn Jesus Christus um Sendung d. h. Geistes, der in alle Wahrheit leitet (V. 1); sodann um die rechte Bereitung des Herzens und Mundes zum Gottesdienst, um Vermehrung des wahren Glaubens und Erleuchtung des Verstandes (V. 2) bis

zu der Zeit, in welcher wir mit dem Heer der Engel einstimmen in das große „Heilig" des Herrn und ihn schauen freudig und selig von Angesicht zu Angesicht (V. 3). Die Erinnerung an diese herrliche, selige Zeit stimmt zuletzt das Herz des Dichters in Lob gegen den Dreieinigen (V. 4).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Ap. G. 10, 44. — **V. 2:** Ps. 51, 17. — Ap. G 16, 14. — Luk. 17, 5. — Joh. 16, 26. — **V. 3:** Jes. 6, 3.

d) Anmerkung. Früher nannte man dies Lied nur das „Kanzellied." Warum wohl?

e) Geschichtliches. Das Lied entstand in der Zeit des 30jährigen Krieges, nachdem der Dichter in tiefer Rührung vor einem Bilde des Gekreuzigten gestanden hatte.

f) Die bekannte Melodie soll von Huß stammen.

Valentin Thilo, der jüngere,

der edle Freund Dachs, wurde 1634 Professor der Redekunst an der Hochschule in Wittenberg, seiner Vaterstadt. Schon in der Hälfte seiner Tage bestellte er ernstlich sein Haus; denn der herrliche Tod seiner jugendlichen Schwester hatte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Nachdem er der Welt 13 Lieder gegeben hatte, ging er 1662 im 55. Lebensjahre heim.

36. Mit Ernst, o Menschenkinder.

a) Bibl. Grundlage. Luk. 3, 4—5. — Jes. 40, 3—5.

b) Hauptinhalt. Aufforderung zur würdigen Vorbereitung auf das Kommen des Heilandes.

c) Gedankengang. Der Dichter fordert, gleich dem Vorläufer Johannes, die Menschenkinder auf, mit Ernst dem Heilande das Herz zur Einkehr zu bereiten (V. 1). Dasselbe wird bereitet, wenn alles, was ihn von Seiten des Herzens am Kommen hindern kann, weggeräumt (V. 2), und wenn es mit Demuth geschmückt wird (V. 3). Aber — „ohne mich könnt ihr nichts thun," so heißt es auch hier; und darum bittet der Dichter zum Schlusse: „der Herr wolle nach seiner Gnade und Erbarmung ihn und alle Menschenkinder selbst bereit machen und vom Stalle zu Bethlehem in ihren Herzen einkehren (V. 4).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Jes. 26, 11. 9. 6. —

Joh. 3, 16. — Joh. 1, 14. — **V. 2:** Jes. 40, 3. — **V. 3:** 1 Petr. 5, 5. — Röm. 2, 9. — Ps. 27, 11. — **V. 4:** 3 Mos. 26, 28. — Ps. 63, 4. —

e) Anmerkungen. „fein tüchtig" = mit aller Kraft; — „schlecht" = schlicht, gerade. — Bei V. 3 schwebte dem Dichter wahrscheinlich das Bild seiner „allerliebsten," früh heimgegangenen Schwester vor. Die Hinterbliebenen hatte sie gebeten, ihr Sterbebette mit Blumen fröhlich zu zieren. — Weise nach, daß dieses Lied ein Adventsgesang ist! Auf welches Adventsevangelium hat es Beziehung?

f) Zur Melodie vergl. Nr. 20.

Luise Henriette,

Kurfürstin von Brandenburg,

wurde geboren 1627 in Haag als erste Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, Erbstatthalters der vereinigten Niederlande. Ihre fürstlichen Eltern bewahrten sich vor den Einflüssen des verderblichen Hoflebens, das von Frankreich aus als ein fressender Krebsschaden sich an vielen deutschen Höfen verbreitete. Sie zogen ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auf. Unter thätigem Antheil an den häuslichen Geschäften wuchs die Prinzessin lieblich auf. Ihr jugendliches Leben glich einem klaren, sanft dahin fließenden Bache. Doch schon im 19. Lebensjahre wurde ihr Leben bewegter; denn sie übernahm 1646 durch die Vermählung mit dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die schwere Bürde einer Landesmutter. Die wilden Kriegsstürme und vor allem die Krankheit ihres Vaters, den sie mit großer Geduld und Liebe verpflegte, ließen die junge Kurfürstin bis 1649 am elterlichen Hofe verbleiben. Erst im Herbste dieses Jahres trat sie ihre Reise zum Einzug in Berlin an. In ihren Armen führte sie den jungen Erbprinz Wilhelm Heinrich, die Freude und Hoffnung Brandenburgs. Aber ihr Weg wurde ein Schmerzensweg. In Wesel erkrankte der Erbprinz plötzlich und bedenklich, und nach wenig Tagen sank das geliebte Kind in das Grab. Tief gebeugt setzte die Kurfürstin ihre Reise fort und gelangte nach viel Beschwerden auf rauhen, ungebahnten Wegen in die damals nur von wenigen Tausend Einwohnern bewohnte Hauptstadt an.

Ihre Liebe, die sich am Krankenbette des Vaters so lieblich bewährte, fand in Brandenburg einen großen Wirkungskreis. Der

30jährige Krieg hatte dem Lande klaffende Wunden geschlagen, die dringend Heilung erheischten. Die bedrängten Landeskinder durften nicht lange auf Hülfe warten; denn kaum hatte die Kurfürstin einige Monate still in der Residenzstadt verlebt, als sie an der Seite ihres sie herzlich liebenden Gemahls das verwüstete Land durchreiste, überall Rath und That spendend. Um dem darniederliegenden Ackerbau aufzuhelfen, zog sie Landwirthe aus ihrem Geburtslande herbei, welche durch Musterwirthschaften den Sinn für Landbau weckten, und führte den Kartoffelbau ein. Neben den leiblichen Bedürfnissen ihrer Unterthanen faßte sie aber besonders auch die geistlichen ins Auge. Durch Gründung von Volksschulen suchte sie das verwahrloste heranwachsende Geschlecht auf den Weg des himmlischen und irdischen Glücks zu leiten, und durch die Beschenkung der Soldaten mit einem Neuen Testamente, dem Helme des Heils und dem Schwerte des Geistes, suchte sie die erkalteten Krieger zum schönsten Siege zu führen, nämlich zum Siege über das eigene trotzige Herz. Singen und Spielen der geistlichen Lieder, tägliches Forschen in der heiligen Schrift war ihre Lieblingsbeschäftigung. Liebeswerke und Gebet theilten sich in ihre Tage. Ihr tägliches Bußgebet befindet sich noch in der Urschrift auf der königlichen Bibliothek in Berlin; wir können darnach beten, mit ihr beten zum eignen Segen: „Wollest uns darum, o allertreuster Vater, beiderseits alle Stunden an den Augenblick denken lassen, woran die ewige Seligkeit hänget, damit uns solches nicht wie ein Fallstrick überfalle, sondern vielmehr bereit finde, dir, wenn du durch den zeitlichen Tod anklopfen wirst, freudig und mit getrostem Gemüthe zu folgen. Und endlich, wenn nun auch die Tage meines Lebens dahin sein werden, und ich die Schuld der Natur bezahlen soll, so sei dann mein, ach mein getreuer liebster Vater, in der letzten Todesangst eine beständige Erquickung meiner matten Seele, richte mich auf durch den Trost deines heiligen Geistes und labe mich mit dem Wasser des ewigen Lebens, welches ist das vergoss'ne theure Blut deines Sohnes, meines Erlösers, auf daß ich dir meinen Geist in unzweifelhafter Hoffnung der künftigen fröhlichen Auferstehung in deine Hände wiedergebe und meinen Geist schließe mit dem süßen Namen Jesu." So betete die Fürstin. Dabei verließ sie nicht die gottesdienstlichen Versammlungen, wie etliche ihres Standes damals zu thun pflegten, sondern bereitete sich vielmehr jedesmal zu denselben durch Gebet vor. Alle Werktagsarbeit, alle Sorge mußte ruhen.

So wurde sie in ihrem ehelichen und häuslichen, wie in ihrem öffentlichen und kirchlichen Leben ein stillleuchtendes Vorbild im Lande; und solche Fürstentugenden konnten nicht ohne Anerkennung bleiben. Der Name „Luise" wurde um ihretwillen der

Liebling des Volkes, und ihr Bildniß hing noch bis vor 30 und 40 Jahren selbst in den Häusern der geringsten Bürger. Neben der Liebe des Volkes und ihres theuren Gemahles gab ihr auch der Herr Zeichen und Siegel seiner Liebe. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Seitdem der junge Erbprinz zu Wesel in den Armen seiner Mutter verschieden war, hatte das fürstliche Paar vergebens auf einen Seth gehofft. Dem ergebnen Volke war dies eine traurige Erscheinung. Es klagte laut: „Vom Kurhaus geht Stamm und Wurzel aus." Luise verbarg ihren Kummer tief in ihrem Herzen und schüttete ihn gleich Hanna allein dem Herrn aus, der die Unfruchtbaren im Hause wohnend macht. Erst im Jahr 1655 wurden ihre Seufzer erhört. Sie gebar einen Thronerben, der am Geburtstage des Kurfürsten in dessen Arme gelegt ward. Dichter feierten dieses frohe Ereigniß in religiösen Gelegenheitsgedichten, die beglückte Mutter aber durch Gründung einer Versorgungsanstalt für vaterlose Waisen in Oranienburg, das nachmals sogenannte Oranienburger Waisenhaus zu Berlin. Weil aber das frohe Ereigniß an einem Dienstag geschah, so weihete sie zum Dank jeden Dienstag bis an ihr Ende durch Beten und Anhören einer Predigt. Der Neugeborne wurde Karl Aemil genannt. Er starb als hoffnungsvoller Jüngling im 19. Lebensjahre, lange vor seinem Vater; aber die Mutter weinte damals nicht mehr. Ihre Augen waren im Tode gebrochen.

An dieses frohe Ereigniß im kurfürstlichen Hause vom Jahre 1654 schlossen sich abermals Leiden. In kriegerischen Angelegenheiten mußte sie ihren Gemahl, der ihren Rath nicht gern entbehrte, nach Königsberg begleiten und hier mit ihrem Gemahle eine gefahrvolle schwedische Belagerung aushalten, die nur durch eine Verbindung mit den Schweden gegen die Polen aufgehoben ward. Das Bündniß reizte die Polen; sie fielen in Preußen ein und hausten fürchterlich. Das belastete Tag und Nacht das edle Gemüth der Kurfürstin und erschütterte ihre Gesundheit. Sie trug aber geduldig das Kreuz vom Herrn; Jesus allein war ihre Zuversicht. „Wenn der Herr Jesus noch auf Erden ginge," sagte sie einmal, als beängstigende Kriegsnachrichten einliefen, „ich wollte mich noch mehr demüthigen, noch mehr ihm anhangen als das kananäische Weiblein; was ich aber auf leibliche Weise und mit Geberden nicht kann, das will ich im Geiste und im Herzen thun und in gewissenhafter Zuversicht, daß er auch im Stande der Herrlichkeit ein solcher Hoherpriester und treuer Heiland sei, der Mitleid haben und helfen kann."

Am 11. Juli gebar sie nochmals einen Prinzen, den nachmaligen König Friedrich I. von Preußen. Die Kriegsstürme schwiegen, die Waffen ruhten, und friedlich und glücklich verweilte sie

in der Mitte der Ihrigen. Aber nicht lange währte diese Zeit, da brach der sogenannte pommersche Krieg gegen den Schwedenkönig Gustav 1658 los, der erst mit dem Tode dieses Königs durch den Frieden von Oliva 1660 endete. Sie begleitete ihren Gemahl mitten in der Winterzeit bis an die äußerste Spitze Jütlands. — Stürmische Landtagsverhandlungen in Preußen gegen den Kurfürsten trübten die letzten Tage ihres Lebens, und nachdem sie 1666 ihr letztes Kind geboren hatte, fühlte sie sich zum Tode reif. „Gott hat mich," sprach sie, „zum Scheiden in der Schule der Leiden vorbereitet und gestärkt, er hat die Zeichen seiner Ruthe in mein Fleisch gedrückt; aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt." Ein andermal seufzte sie: „Was bitter ist, ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm." Bald ermannte sie sich aber wieder und sprach: „Ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe, schon sehe ich Spitzen und Höhen der himmlischen Stadt. Wenn ich wieder genese, so würde ich von neuem in das ungestüme Meer voller Klippen geworfen." Ungeachtet der sorgsamsten Pflege eilte ihr Leben schnell zu Ende. Am 17. Juni 1667 empfing sie ihren Beichtvater mit den Worten: „Der Prozeß, den der Herr mit Elias gehalten, worin er ihn einen Sturm, ein Beben der Erde und ein Feuer hat erfahren lassen, ist auch über mich gegangen; nun hoffe ich, es werde auch sein sanftes Sausen nachfolgen, er werde mir mit Hülfe und Gnade erscheinen." Als dieser sie am folgenden Tage frug: „ob sie fühle, daß Gott ihr gnädiger Vater sei?" antwortete sie freudig „Ja!" und schlummerte dann sanft hinüber, 39 Jahre alt, in die himmlische Stadt, wohin sie ihr Herz schon oft vorausgeschickt hatte. Für ihre Leichenpredigt hatte sie sich alle Flattereien und Schmeicheleien verbeten und dazu den Text Hiob 13, 15. gewählt.

„Der Kurfürst vermißte sie ungemein. Oft wenn er aus der Versammlung seines geheimen Rathes voll Ungewißheit in sein Zimmer zurückkehrte, blieb er lange vor ihrem Bildnisse starr stehn und brach wehmüthig in die Worte aus: „„O Luise, Luise, wie sehr vermiß ich deinen Rath!""

37. Jesus, meine Zuversicht.

a) Bibl. Grundlage. Hiob 19, 25—27.

b) Hauptinhalt. Die Auferstehung Jesu Christi ist der Grund meiner Hoffnung.

c) Gedankengang. Mitten in den beängstigenden Gedanken der Todesnacht richtet die fürstliche Sängerin siegreich ihr Haupt auf Jesum, ihre Zuversicht, der vom Tode zum Leben

durch die Auferstehung gedrungen ist (V. 1); weil er wahrhaftig lebt, so wird auch sie einst nach dem Tode das Leben schauen; denn er ist das Haupt und sie sein Glied (V. 2), das durch das Band der Hoffnung und des Glaubens unzertrennlich mit ihm verbunden ist (V. 3). Zwar wird ihr Leib in Asche zerfallen, doch hat sie die göttliche Verheißung, daß er aus der Erde erweckt werden wird (V. 4), und daß sie, angethan mit dem Leibe, der sie jetzt umgiebt und mit den Augen, die jetzt in ihr leuchten, Gott und den Heiland schauen wird (V. 5 u. 6), nur von der irdischen Schwachheit befreit und geschmückt mit himmlischer Herrlichkeit (V. 7). Darum fordert sie ihre Glieder zur Freude und Verachtung des Todes auf (V. 8 u. 9) und ermahnt, das Herz über die Lüste der Erde in die ewigen Hütten zu erheben (V. 10).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Röm. 6, 9. — Hiob 19, 25. — Ps. 116, 7. — **V. 2:** Joh. 14, 19. — 14, 3. — **V. 3:** 1 Petr. 1, 3. — Joh. 20, 25—27. — **V. 4:** Pr. Sal. 12, 7. 1 Mos. 3, 19. Joh. 12, 24. — Joh. 17, 24. — **V. 5:** Hiob 19, 26. — **V. 6:** Hiob 19, 27. — **V. 7:** 1 Kor. 15, 42—44. — **V. 8:** Eph. 5, 20. — 2 Makk. 7, 14. — 1 Kor. 15, 52. Dan. 12, 2. — **V. 9:** 1 Thess. 4, 17. — Offb. 11, 12. — **V. 10:** Kol. 2, 1. — Joh. 10, 28. — Matth. 6, 21. —

e) Anmerkungen. „was die lange Todesnacht." = Die Dichterin theilte die allgemeine theologische Meinung der damaligen Zeit, bis zur einstigen Auferstehung zum jüngsten Gerichte werde auch der Geist von einem gewissen Todesbanne oder Unterreich gehalten; — „werd in seiner Liebe brennen" = von seiner Liebe erfüllt sein. — Warum singt man das Lied oft bei Beerdigungen? — Welchem Stücke im Katechismus entspricht dasselbe?

f) Geschichtliches. Luise, die Königin von Preußen, weilte gern in Charlottenburg in den Sälen vor den Gemälden ihrer Ahnherren, und es war ihr Wonne, schöne Charakterzüge aus dem Leben derselben zu erzählen. Als sie einst, diesem Zuge ihres Herzens folgend, von Bild zu Bild schritt, sprach sie vor dem Gemälde der Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Luise Henriette, Prinzessin von Oranien stehend: „Da ist ein liebes Bild, das lächelt mir entgegen wie ein Engel und füllt meine ganze Seele." Mit erhöhter warmer Stimme fuhr sie dann fort: „O, mein Gott, welch' Ehepaar! Er" — hier ergoß sie sich in das Lob des Kurfürsten — „und sie, die Kurfürstin, voll Geist, Anmuth und Liebe, in frommer Hingabe an Gott und den Erlöser. — Und nun vor allen die von ihr verfertigten köstlichen Lieder! Gewiß, sie ist die Verfasserin des vortrefflichen

allbekannten Liedes: „„Jesus meine Zuversicht.““ Dies köstliche Lied namentlich (sprach sie weiter) hat in unsrer Kirche und in allen christlichen Familien volles Bürgerrecht erhalten, und der segensvolle Einfluß desselben auf fromme Gemüther ist nicht zu berechnen. Es liegt in demselben eine belebende wundervolle Kraft. Es hallet fort durch der Zeiten Stürme und Wechsel von Jahrhundert zu Jahrhundert; so oft man es in der Kirche, am Sterbebette, an Särgen und Gräbern hört, ist es immer wieder neu in dem Troste und Frieden, den es in sich trägt und giebt. Welch ein Verdienst, ein solches Lied verfertigt zu haben, das Millionen Segen gebracht hat, täglich bringt und ewig bringen wird! Nur einem kindlich gläubigen Herzen, wie dem ihrigen, konnte es so rein, wahr und ansprechend entquellen.“ So sprach in frommer Verwandtschaft der Gesinnungen und des Blutes die Königin Luise; nachdem sie eine Zeit lang geschwiegen, setzte sie sich an's Fortepiano, und in hingegebener heiliger Andacht sang sie mit ihrer Engelsstimme: „Jesus meine Zuversicht“ u. s. w. —

Zu Charlottenburg im Schlosse,
Preußens hohe Königin,
Frau Elisabeth von Baiern,
Nach Luisens stillem Grabe
Blickt sie nassen Auges hin.

„Werde ich gleich dir, o Sel'ge,“
Spricht die Fürstin bang verzagt,
„All' das Leid, den Jammer tragen,
Und durchs Grab zum Himmel gehen,
Eh's hinieden wieder tagt?

Werde ich gleich dir, o Sel'ge,
Meinen fürstlichen Gemahl,
Und mein heißgeliebtes Preußen
In des Unglücks Nacht verlassen,
Vor dem ersten Sonnenstrahl?“

Und vom Fenster tritt die Fürstin
Wieder in den Saal zurück —
Siehe, auf ein Frauenbildniß,
Mit gar heitern frommen Zügen,
Fällt ihr thränenschwerer Blick.

Henriette ist's Luise,
Friedrich Wilhelms hold Gemahl,
Die Oranienburg erbaute,
Und durch ihre frommen Lieder
Christenherzen ohne Zahl.

Und Elisabeth von Baiern
Blickt auf die Oranierin,
Die der große Kurfürst liebte,
Und vor ihrem holden Bilde
Faßte Muth die Königin.

Leise faltet sie die Hände,
In der Seele wird's ihr Licht,
Und sie singt das Lied des Trostes,
Das die Kurfürstin gedicht't:

„Jesus meine Zuversicht,
Und mein Heiland ist im Leben.
Dieses weiß ich, sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die bange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht!" —

Eine Bauerfrau in Ostfriesland hatte schweres Kreuz mit ihrem Manne, der dem Trunke ergeben war. Eines Abends um 11 Uhr war er noch nicht heimgekehrt, und doch sollte er am andern Morgen um 2 Uhr schon eine Reise mit Militaireffekten antreten. Da faßte sie, nachdem sie zum Herrn geseufzt, den Muth, in die Schenke zu gehen, um ihn abzuholen. Als sie mit Herzpochen die Thür öffnete, wurde sie mit wüstem Jubel empfangen. Alle umringten sie und verlangten von ihr, daß sie, die als eine gute Sängerin bekannt war, ein fröhliches Lied singe. Vergebens bat sie um Schonung; man drohte ihr, den Mann nicht eher fortzulassen, bis sie gesungen. Da gab sie nach; sie trat einen Schritt zurück und sang: „Jesus, meine Zuversicht!" Da ward alles stille und die Männer, die schon die Gläser ergriffen hatten, um im Chore mit einander anzustoßen, setzten sie schweigend wieder hin. Nachdem die Frau ausgesungen, nahm sie ihren Mann bei der Hand und ging mit ihm nach Hause. Als er am andern Tag abgereist war, empfahl sie ihn im inbrünstigen Gebet dem Herrn. Möge der Gesang dieses Liedes bei den Säufern eine nachhaltige Wirkung hervorgebracht haben!
(Nach Heinrich.)

g) Die Melodie ist vom berliner Musikdirektor Johann Krüger (vergl. Nr. 31).

Heinrich Alberti

wurde 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren. Nachdem er anfangs die Rechte in Leipzig studirt hatte, widmete er sich der Musik und wurde 1631 Organist in der Domkirche zu Königsberg. Für viele Anfechtungen von Seiten seiner Neider, die nach den Einkünften seines Amtes gelüsteten, entschädigte ihn Dachs treue Freundschaft, dessen Lieder er mit köstlichen Melodien schmückte.

Er starb zum Tode wohl bereitet, als ein „der Sterblichkeit Beflissener" zu Königsberg am 6. Oktober 1668, nachdem er zuvor sein Ende bestimmt vorausgesagt hatte.

38. Gott des Himmels und der Erden.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 31, 4—6.

b) Hauptinhalt. Herzinniges Lob=, Dank= und Bittgebet an den dreieinigen Gott.

c) Gedankengang. Der Dichter lobt und dankt zunächst dem dreieinigen Gott, als dem Schöpfer und Erhalter der Welt (V. 1), daß er ihn in der vergangenen Nacht vor Gefahr, Angst und Noth bewahret hat (V. 2). An den Dank schließt er die herzliche Bitte: Gott wolle auch die Nacht seiner Sündekraft der Wunden Christi vergangen lassen sein (V. 3), ihn geistlich auferstehen lassen (V. 4), und darum ihn selbst führen und leiten mit dem göttlichen Worte (V. 5), nach Leib und Seele ihn aufnehmen als Eigenthum (V. 6) und am letzten Abend des irdischen Lebens durch Engel ihn zur Ruhe in den Himmel tragen (V. 7).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 1 Mos. 8, 22. Ps. 136, 8. 9. — Ps. 89, 14. 145, 16. — **V. 2:** Ps. 91, 1—4. — **V. 3:** Röm. 13, 12. — 1 Petr. 2, 24. — **V. 4:** Eph. 5, 14. — Röm. 6, 4. — Jes. 23, 11. — 1 Joh. 2, 28. — **V. 5:** Ps. 119, 9. — **V. 6:** Ps. 31, 6. — Ps. 18, 1—3. — **V. 7:** Ps. 34, 8. — Luk. 16, 22. —

e) Anmerkung. Ein alter Liederfreund giebt dem Liede folgende Ueberschrift: „die auf das innere Christenthum geführte Morgenstunde." — Begründe diese Ueberschrift!

f) Geschichtliches. In der Stadt Hamburg arbeitete einst ein christlicher Schneidergeselle, der neben Nadel und Scheere auch einen guten Vorrath guter geistlicher Lieder mit sich führte. Als er einmal auf längere Zeit in dem Hause eines wohlhabenden Juden arbeitete, machte er täglich Gebrauch von dem guten christlichen Schatz seines Herzens. Der Gesang des frommen Schneiders gefiel der Tochter des Hauses; so etwas Schönes hatte sie in der Synagoge nie gehört; und der Herr that ihr das Herz auf, wie der Lydia, daß sie drauf Acht hatte, was gesungen ward. Als nun der Schneidergeselle eines Morgens anstimmte: „Gott des Himmels und der Erden," und auf den 3. V. kam: „Laß die Nacht auch meiner Sünden," empfand die Tochter Israels ein herzliches Verlangen nach dem Herrn Jesu, also daß sie sich von Stund an das Wort vom Kreuz durch einen christlichen Lehrer

verkündigen ließ. Bald wurde sie durch die heilige Taufe in die Kirche Christi aufgenommen.

g) Die bekannte Melodie ist vom Dichter des Liedes erfunden.

Michael Schirmer,

geboren 1606 in Leipzig, war anfangs Pfarrer zu Steignitz an der Mulde und wurde 1636 als Lehrer der Schule zum grauen Kloster in Berlin berufen. Sein Leben war eine Kette vieler Anfechtungen und Trübsale. Er nannte sich deshalb „den deutschen Hiob." Mitten aber in der Trübsal lobte er Gott mit Singen. Er starb „mit fertiger Lampe" 1673, nachdem er noch in seinem letzten Lebensjahre von einer schweren Gemüthskrankheit heimgesucht war. Von ihm ist auch das schöne Lied: „Nun jauchzet all ihr Frommen."

39. O heil'ger Geist, kehr bei uns ein.

a) Hauptinhalt. Der heilige Geist, sein Wesen und seine Gaben.

b) Gedankengang. Nachdem der gottselige Dichter den heiligen Geist um Einkehr in unser Herz angerufen hat (V. 1), bittet er ihn mit Beziehung auf Jes. 11, 2. als den Geist der Weisheit um Erleuchtung (V. 2), als den Geist des Rathes um seine Gnadenführung (V. 3), als den Geist der Kraft um Muth im Streite mit trotzigen Feinden (V. 4), als den Geist des Lebens um Erweckung des Herzens (V. 5), als den Geist der Liebe um Liebe und Frieden (V. 6) und als den Geist der Heiligkeit um Heiligung des Herzens und Lebens (V. 7). —

(Vergl. SpruchERkl. und Liederdispositionen S. 38.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 1 Kor. 3, 16. — 2 Petr. 1, 19. — 2 Kor. 4, 6. — **V. 2**: Jes. 11, 2. 1 Kor. 2, 10—12. — Eph. 4, 3—6. — **V. 3**: Jes. 11, 2. Ps. 73, 24. — 1 Petr. 5, 10. — 2 Kor. 1, 4. — **V. 4**: Jes. 11, 2. Ps. 133, 2. — 2 Kor. 10, 4. 1 Tim. 11, 18. — **V. 5**: 2 Sam. 22, 2. Ps. 18, 3. — Ps. 119, 103. Luk. 24, 32. — 1 Kor. 12, 3. — **V. 6**: Hos. 14, 6. — Röm. 14, 17. — Eph. 4, 3—6. Gal. 5, 22. — **V. 7**: Gal. 5, 16. Eph. 4, 22. — Ebr. 9, 14. — Tim. 3, 7.

d) Anmerkungen. „geflissen" = bemüht sein mit Fleiß. — Schließe aus dem Inhalte des Liedes auf die Abfassungszeit desselben!

e) Geschichtliches. Das Lied entstand zu einer Zeit, in welcher sich Lutheraner und Reformirte heftig anfeindeten.

f) Zur Melodie vergl. Nr. 22.

Paulus Gerhardt,

nach Luther der begnadigste Dichter auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenliedes, wurde 1606 im kursächsischen Städtchen Gräfenhainichen unweit Bitterfeld geboren, in dem sein Vater Bürgermeister war. Ueber die Jahre seiner Jugend hat eine Feuersbrunst die Urkunden verzehrt; doch geben wohl seine Lieder, sowie sein Leben in Liedern Zeugniß, daß er in der seligmachenden Lehre des Evangeliums erzogen wurde. Als Gerhard 12 Jahre zählte, brach in Böhmen der schreckliche 30jährige Krieg aus, welcher Kursachsen gar bald in seine verderblichen Wirbel zog. Während der Zeit seiner Schrecken vollendete Gerhard seine Studien für's geistliche Amt. Das war gewiß für ihn nicht blos eine schreckliche, sondern auch eine gesegnete Zeit. Mitten in den wilden Stürmen hob er siegreich sein Haupt zu den Pforten des goldenen Freudensaales empor. Als sich im Vaterlande der wilde Streit zum Frieden neigte, fand auch Gerhardt eine Friedensstätte. Freilich war diese kein friedliches eigenes Pfarrhaus, ein solches war diesem auserwählten Rüstzeuge bis zum 46. Lebensjahre nicht vergönnt; — es war das Haus des kurfürstlich-brandenburgischen Kammergerichts-Advokaten Andreas Berthold zu Berlin, in dem er als Lehrer und Erzieher ein Unterkommen fand. Sein Leben und Lehren fand in diesem Hause dankbare Anerkennung und knüpfte bald das Band der Liebe und Freundschaft zwischen ihm und dieser frommen Familie; und seine Vorträge, die er auf dem Lehrstuhle zu St. Nikolai hielt, wandten ihm das Herz der berliner Geistlichen in herzlicher Verehrung zu. Und dieser Umstand mußte unserm theuren Gottesmanne zum Segen werden.

Im Jahre 1651 war in dem Städtchen Mittenwalde unweit Berlin der Propst Göde verschieden. Der Magistrat nahm es mit der Besetzung dieses Amtes gewissenhaft und wandte sich an das geistliche Ministerium zu St. Nikolai in Berlin mit der Bitte, ihm einen geeigneten Mann in Vorschlag zu bringen. Die Befragten waren einmüthig einverstanden, daß Gerhardt ihrer

Empfehlung Ehre machen würde. Unter der vortheilhaftesten Schilderung machten sie auf Gerhardt aufmerksam. Dieser wurde vom Magistrat berufen. Mit dankbarer Freude empfing er diese Berufung als aus der Hand seines Gottes. Nach einem mehr als 20jährigen Harren sah er sich am Ziele seiner innigsten Sehnsucht. Da konnte er, der schon so oft die Empfindungen seines tieffühlenden Herzens in lieblichen Liedern ausgesprochen hatte, nicht schweigen. Frei von allem Kummer und von aller Betrübniß stimmte er sein Gemüth zu dem herrlichen Dankpsalm:

„Auf den Nebel folgt die Sonn,
Auf das Trauern Freud und Wonn,
Auf die schwere bittre Pein
Stellt sich Trost und Labsal ein;
  Meine Seele, die zuvor
  Sank bis zu dem Höllenthor,
  Steigt nun bis zum Himmelschor."

Mit dem neuen Kirchenjahre trat Gerhardt 1651 sein Amt an, in das ihm nach 4 Jahren Marie Berthold als treue Gehülfin folgte. Ihr frommer stiller Sinn, ihre selbstverleugnende Liebe in der Pflege der kränkelnden Mutter hatte Gerhardt's Herz in heißer Liebe zu ihr entzündet; und nachdem er über drei Jahre lang zwischen Herzensdrang und übergroßen Bedenklichkeiten gekämpft hatte, faßte er den Muth, um ihre Hand zu werben. Marie legte ihre Entscheidung in des Vaters Willen, und als dieser sein segnendes Jawort gegeben hatte, fügte der alte Hausfreund Berthold's, der Propst Vehr, die Hände seiner Lieblinge zum treuen heiligen Bunde in einander. In der Mitte des Februar 1655 zog Marie Berthold in Mittenwalde ein.

Nicht gerade lange sollte Gerhardt die Gemeinde Mittenwalde weiden. Nach mancherlei Anfechtungen im Hause und Amte (vergl. Nr. 48 und 49) wurde er 1657 auf das Diakonat zu St. Nikolai nach Berlin berufen. So sehr ihm die Annahme des Rufes günstigere Verhältnisse in Aussicht stellte, konnte er sich doch nicht gleich anfangs entscheiden. Erst nach acht Tagen, als er das Amen des Herrn im Gebete erfahren hatte, schrieb er dem Magistrate in Berlin zurück, „daß er die Vokation im Namen Gottes annehme, der christlichen Hoffnung und Zuversicht, daß fromme Herzen mit emsigen Gebet ihm zu Hülfe kommen und fleißig zu Gott würden seufzen helfen, daß durch ein solch geringes Werkzeug, wie er sich erkenne, seine heilige Gemeine wohl gebauet werden möge." In der Hälfte des Monats Juli zog er unter Seufzern, wie sie in dem Liede: „Ich weiß mein Gott, daß all mein Thun," ihre Liederform gefunden haben, an der Seite seiner nun getrösteten

Hausfrau in Berlin ein. Die Liebe seiner Gemeinde versüßte sein Leben; und sein für mäßige Ansprüche reichlich ausreichendes Einkommen ließ solche Sorgen, wie sie in Mittenwalde sich Gerhardt's Hüttlein naheten, fern bleiben.

Fünf Jahre waren so ohne sonderliche äußere und innere Stürme an Gerhardt vorübergezogen, als ihm der Herr von neuem den heilsamen Kelch der Leiden kosten ließ. Gerhardt's Treue gegen das lutherische Bekenntniß wurde die Ursache. Als der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, den Thron seiner Väter bestieg, bewegten heftige Streitigkeiten zwischen den reformirten und lutherischen Einwohnern das Land. Der edle Landesvater, reformirten Bekenntnisses, wollte den Riß der evangelischen Kirche heilen und die streitenden Partheien versöhnen. Zu diesem Zwecke ließ er reformirte und lutherische Theologen zu einem Religionsgespräche einladen. Er setzte große Hoffnungen auf diese Zusammenkünfte, wurde aber bitter getäuscht. Ihre Früchte waren nur eine vermehrte Bitterkeit zwischen den Gliedern der Schwesterkirchen. Bei den Verhandlungen hatte der Archidiakonus Reinhardt sich das Mißfallen des Fürsten zugezogen; die übrigen lutherischen Geistlichen Berlins billigten sein Benehmen, und das erregte den Zorn des Landesherrn; er ließ ihnen nachdrücklich seine Ungnade ankündigen. Paul Gerhardt antwortete mit dem Liede: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!“

In Folge dieser Erscheinungen erschien 1664 ein landesherrlicher Befehl, welcher den beiden kirchlichen Partheien die Aufgabe stellte, sich aller Streitigkeiten auf der Kanzel zu enthalten. Die Geistlichen wurden zu dieser Aufgabe durch einen Verwahrschein verpflichtet. Paul Gerhardt verweigerte demselben die Unterschrift; sein lutherisches Gewissen bewog ihn zu diesem Schritte. Da traf ihn der Zorn seines Fürsten, — er wurde seines Amtes entsetzt. Die ungünstige Wendung des Geschickes ihres Lieblinges machte auf die lutherischen Einwohner Berlins einen schmerzlichen Eindruck. Die Zünfte und Stadtverordneten vereinigten sich sogleich zu einer Bittschrift an den Magistrat um treufleißige Vermittelung, daß ihnen dieser fromme und in vielen Landen berühmte Mann gelassen werde. Der Magistrat vereinigte mit der Bürgerschaft seine bittende Stimme, fand aber kein Gehör vor dem Fürsten. Nur erst als die Stände der brandenburger Kurmark zu wiederholten Malen sich für Gerhardt ernstlich verwandten, wurde der Kurfürst günstiger gestimmt und ließ dem unerschütterlichen Zeugen des Herrn eröffnen, daß er ohne Unterschrift eines Verwahrscheins wieder in sein Amt gesetzt sein solle, indem Se. Kurfürstl. Durchlaucht der gnädigsten Zuversicht lebten, er werde sich dennoch allemal seinen fürstlichen Befehlen gemäß zu bezeigen wissen.

Doch gerade diese vertrauensvollen Worte des fürstlichen Herrn wurden die Schanze, über die Gerhardt's Gewissen nicht hinweg kommen konnte. In seinem Herzen war die Wahrheit Königin; nie kannte er den teuflischen Unterschied, den man in unsern Tagen zwischen einem mündlichen und schriftlichen Versprechen macht; eine mündliche Verhandlung hielt er darum für eben so bindend, als eine Unterschrift. An den Magistrat schrieb er deshalb: „Mein Gewissen will mir darüber voller Unruh und Schrecken werden; was aber mit bösem Gewissen geschiehet, das ist vor Gott ein Greuel und zieht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeinde, noch mir würde gerathen sein." Und an den Kurfürsten selbst schrieb er: „Sollte ich mich denn nun in dasjenige, dessen ich mich hiebevor aus höchst dringender Noth entzogen, aufs Neue wieder einlassen, würde ich mir selbst schädlich sein und eben die Wunde, die ich vorher mit so großer Herzensangst von mir abzuwenden gesucht, nur, so zu reden, mit eigenen Händen in meine Seele schlagen. Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gericht ich auch dermaleinst erscheinen muß und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich so wieder in ein Amt treten sollte, Gottes Zorn und schwere Strafe auf mich laden würde. Solches großes unaussprechliches Unheil zu vermeiden, werden Ew. kurfürstliche Durchlaucht mir gnädigst gestatten, daß ich mich des bisher in etwas wieder verrichteten Kirchendienstes enthalte, bis ich nach Gottes Willen und mit Ew. kurfürstlichen Gnaden gnädigstem Zulassen mit besserem Gewissen, als jetzo geschehen kann, solches hohe, heilige und göttliche Amt, davon wir armen Leute dermaleinst schwere Rechenschaft geben sollen, antreten werde."

Der große Kurfürst erkannte nicht die inneren Kämpfe Gerhardts; er ließ den treuen Diener für immer aus dem Amte scheiden. Dieser aber stimmte die Harfe seines reichen Gemüthes zum letzten Male und sang im dankerfüllten Rückblick auf eine leidensvolle Zeit: „Ich danke dir mit Freuden" u. s. w.

Nachdem sich durch den Tod seiner Gattin das Band gelöst hatte, welches Gerhardt an Berlin knüpfte, stand er am 4. Oktober 1668 als Gastprediger auf der Kanzel zu Lübben in der Niederlausitz. Seine Predigt wurde mit großer Zufriedenheit aufgenommen, und schon am 19. Oktober trat die Vokation zum Archidiakonate in Lübben den Weg zu Gerhardt nach Berlin an.

Sieben Jahre hatte er in dem Weinberge des Herrn in Lübben als ein fleißiger Arbeiter gewirket, als ihn der Herr von hinnen rief Als er sich in der letzten Ohnmacht und Todes-

schwäche kaum noch im Krankensessel halten konnte, tröstete er sich mit seinem eignen Liede und rief:

„Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen,
Schließt das Thor der bittern Leiden
Und macht Bahn,
Da man kann
Gehn zu Himmelsfreuden.“

Seine irdische Pilgerfahrt währte genau 70 Jahre, von denen er 25 als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse verbracht hatte. Am 7. Juni ging er zu den himmlischen Freuden ein. Nur ein 14jähriger Sohn folgte dem Sarge des Vaters. Mehrere Söhne und Töchter waren ihm in die himmlische Heimath vorausgegangen.

Schätze an Silber und Gold hinterließ Gerhardt seinem einzigen Erben nicht, wohl aber einen „ehrlichen Namen,“ welcher in dem Worte des Wahrhaftigen köstlicher als großer Reichthum genannt wird und ein geistliches Testament, das in seiner eigenthümlichen Lieblichkeit die Herzen erquickt. Es heißet darin:

„Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber, frommer Gott mich in Kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Darneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheeren, da ich mit allen den Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen, und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubt und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde.

Meinem einzigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll es nun bleiben und er sich daran nicht kehren, daß er nur wenig gute Tage dabei

haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rath zu und kann die äußerliche Trübsal. mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen.

Die heilige Theologie studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte Dich ja vor den Synkretisten; denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In Deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehle Deines Gottes.

Insonderheit 1) thue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben; denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen.

2) Außer Deinem Amte und Berufe erzürne Dich nicht. Merkst Du dann, daß der Zorn Dich erhitzt habe, so schweige stockstill und rede nicht eher ein Wort, bis Du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei Dir ausgebetet hast.

3) Der fleischlichen sündlichen Lüste schäme Dich, und, wenn Du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß Du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rathe frommer, getreuer und verständiger Leute.

4) Thue Leuten Gutes, ob sie Dir es gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er Dich erschaffen hat, da er Dir seinen lieben Sohn geschenket hat und da er Dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.

5) Den Geiz flieh als die Hölle, laß Dir genügen an dem, was Du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist. Bescheeret Dir aber der liebe Gott ein Mehreres, so bitte ihn, daß er Dich vor dem leidigen Mißbrauche des zeitlichen Gutes bewahren wolle.

Summa: Bete fleißig, studire was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in Deinem Glauben und Bekenntniß beständig, so wirst Du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich. Amen!"

40. Wach auf, mein Herz und singe.

a) Hauptinhalt. Das Morgengebet eines dankbaren Kindes Gottes.

b) Gedankengang. Der fromme Dichter fordert beim Erwachen sein Herz auf, dem Allschöpfer, dem Geber alles Guten und treuen Hüter der Menschen zu singen (V. 1). Dabei führt er die Schrecken der vergangenen finstern Nacht an seiner Seele vorüber (V. 2) und gedenkt besonders des göttlichen Schutzes,

der ihn durch die leibliche Erquickung wie durch die Besiegelung des zuversichtlichen Vertrauens, mit welchem er die Anfechtungen der Furcht und Sorgen überwunden, neu belebt hat (V. 3 4 u. 5). Im Vollgefühle dessen bringt er dem Herrn dafür sein Bestes — das Dankopfer seines Liedes (V. 6 u. 7) — mit der herzlichen Bitte, daß er ihm wolle seinen schützenden Engel senden, sein Thun gut heißen, ihm mit Rath beistehen, Anfang, Mittel und Ende seines Vorhabens wohlgelingen lassen, seinen göttlichen Segen auf ihn schütten (V. 8 u. 9) und schließt dann das Lied mit Bildern, die einem Wanderer nahe liegen, indem er noch Gott bittet, Einkehr in seinem Herzen zu halten, und sein Wort ihm zur Speise zu vergönnen, bis er die letzte Reise antrete in die Heimath der Ewigkeit (V. 10).

(Nach V. Strauß.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 57, 9. — Jak. 1, 17. — Ps. 121. — **V. 2**: Luk. 22, 31. — 2 Kor. 12, 7—9. — **V. 3**: 1 Petr. 5, 8. — Ps. 57, 2. — **V. 4**: Ps. 3, 6. 7. — 1 Mos. 3, 13. — Ps. 27, 1. — **V 5**: Ps. 33, 4. — 34, 8. — **V. 6**: Ps. 50, 14. — Ps. 116, 17. — Ebr. 13, 14. — **V. 7**: Jerm. 17, 9. 10. — Ps. 7, 10. — 1 Kor. 8, 39. — **V. 8**: 2 Kor. 3, 5. — Ps. 91, 11. 12. — **V. 9**: Ps. 118, 25. — Röm. 8, 28. Esra 8, 22. — **V. 10**: Ps. 21, 4. — 2 Kor. 6, 16. — Joh. 4, 34. Matth. 4, 4. — 1 Petr. 1, 4.

d) Anmerkungen. „Heint" = hinte, heute Nacht. — Begründe die Annahme, daß unser Lied auf einer Reise entstanden sein soll! Vergleiche dasselbe mit dem Liede: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank."

e) Geschichtliches. Dieses kindlich liebliche Morgenlied erschien im Jahre 1649 im Druck. —

Einst schickte ein Schuhmacherlehrling aus Wilster August Franken in Halle 2 Thaler für die armen Christen in Trankebar. Er hatte sie in einem Zettel eingewickelt und diesen Wunsch dazu geschrieben:

„Getreuer Gott!
Sprich ja zu ihren Thaten, Hilf selbst das Beste rathen;
Den Anfang, Mittel und Ende, Ach Herr zum Besten wende.
Mit Segen sie beschütte, Ihr Herz sei deine Hütte, Dein
Wort sei ihre Speise, Bis sie gen Himmel reisen."

Wie viele solcher Schuhmacherlehrlinge giebt es noch?

f) Die Melodie: b b a g a b c b ist von Krüger überarbeitet worden vergl. Nr. 31. Ursprünglich soll sie von Selneccer stammen. —

41. Wie soll ich dich empfangen.

a) Bibl. Grundlage. Matth. 21, 1 ff.

b) Hauptinhalt. „Rechter Empfang des Heilandes der Welt, der vom Himmel zu uns kommt."

c) Gedankengang. Das Lied schildert die Adventsfeier (V. 1—2); die Adventsfreude (V. 3—5); den Adventstrost (V. 6—10); die Adventsbitte, im 2. Theil des 10. V. (Golz S. 45.) — Als sähe er den Herrn durch die palmentragende und maienstreuende Menge auf sich zukommen, damit er bei ihm Wohnung mache, so steht der fromme Dichter am Anfang des Liedes in ehrerbietiger Freude da, zaudernd und ungewiß, wie er den hohen Gast empfangen solle. Ach, er weiß es ja nicht, wenn der göttliche Ankömmling ihn nicht selbst darüber erleuchtet (V. 1). Doch mit freudigem Preis und Lobpsalmen, mit jedem Dienste nach Vermögen und Wissen will er ihn aufnehmen (V. 2). Und wie konnte er ihn höher preisen, als durch Erzählung aller der unaussprechlichen Wohlthaten, welche ihm der Herr schon durch sein erstes Kommen auf Erden gebracht hat (V. 3 u. 4)? Und was hat ihn dazu vom Himmel getrieben? Nichts als jene Liebe, womit er die geplagte Welt so fest umfing (V. 5). Und auch jetzt bedarf seiner wieder die herzbetrübte Christenheit. Darum wendet sich der Dichter zu ihr rufend: Gedenkt seiner Liebe und seid unverzagt! die Hülfe ist da, hier steht, der eure Herzen erquicket und tröstet (V. 6); o sorget nicht, wie ihr ihn herbeiziehen wollet! Er kommt aus freier Liebe, eure Noth zu enden (V. 7); die geistliche — denn er nimmt die Sündenschuld hinweg und versichert die Kinder Gottes ihres ewigen Erbes (V. 8); die leibliche — denn er wird die Feinde zerstreuen, alle irdische Feinde vermögen nichts gegen ihn (V. 9). Mit einer Hinweisung auf das letzte Kommen des Herrn zum Gericht, mit einem verlangenden Seufzen nach dem Glück des Himmels für alle Christen schließt sich der reiche Inhalt des Liedes (V. 10).

(Nach V. Strauß.)

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Röm. 8, 22. — **V. 2**: 2 Sam. 5, 7. — Matth. 21, 58. — Ps. 100, 2. Joh. 12, 26. — **V. 3**: 1 Mos. 3, 23. 24. — Ps. 16, 11. — **V. 4**: Ps. 18, 6. 2 Sam. 22, 6. — 2 Kor. 8, 9. Ps. 73, 24. — **V. 5**: 1 Tim. 1, 15. Matth. 20, 28. Joh. 3, 16. — **V. 6**: Matth. 11, 28—30. — Ps. 68, 11. Jes. 40, 1—3. **V. 7**: Phil. 2, 5—8. — **V. 8**: Jes. 1, 18. — 53, 4—5. — Joh. 1, 12. Röm. 8, 17. — **V. 9**: Eph. 6, 12. — 1 Tim. 6, 15. Offb. 17, 14. Jud. 16, 16. Ps. 18, 34. — **V. 10**: Ap. G. 1, 10. 11. Offb. 1, 7. 2 Kor. 5, 10. — Ps. 84, 12. — Amos 9, 6. —

e) Anmerkungen. „Fackel bei" = setze ein Licht neben mich = erleuchte mich; — „nichts, nichts" — die Verdopplung dient zur stärkeren Hervorhebung; — „Tück" = Bosheit. — Schließe von dem Inhalte des Liedes auf die Abfassungszeit desselben! Begründe den Gesang als ein Adventslied!

f) Geschichtliches. In einem mir unbekannten Dorfe erkrankte einst ein Mann so bedenklich, daß selbst der herbeigerufene, geschickte Arzt erklärte, es sei für den Erkrankten keine Rettung vorhanden. Das ging einem treuliebenden Verwandten tief in's Herz. Erfüllt von der Wahrheit des Wortes: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich," versammelte er die Angehörigen an's Krankenbett, beugte mit ihnen seine Kniee und betete inbrünstig zum Vater im Himmel, daß er um Jesu Christi willen sich erbarmen und, wenn es sein Wille sei, Hülfe schaffen möchte. Es schien anfangs nicht, als hätte der Beter Erhörung gefunden. Der Arzt gab dem Kranken kurz nach dem Gebete nur 4—5 Minuten Zeit zum Leben. Es war auch nicht anders zu erwarten, denn derselbe gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Dennoch verließ den fürbittenden Verwandten die Hoffnung nicht. Gläubig und entschieden äußerte er: „Der Heiland hilft gewiß." — Und was geschah? — Zwei Tage hatte der Kranke lautlos verbracht, als er auf einmal mit leiser Stimme um den Gesang unsers Liedes bat. Es war Nachts 11 Uhr; und die Bestürzung war groß. Als man zögerte, stimmte er selbst den Gesang an. Der Kranke genas schnell und der Herr schenkte ihm noch eine Lebensfrist von 10 Jahren, die er mit Treue zum Heile seiner Seele benutzte. Der Doktor aber bekannte, ein solcher Fall mache ihn fast irre an seiner Wissenschaft.

g) Zur Melodie vergl. Nr. 25.

42. O Welt, sieh hier dein Leben.

a) Hauptinhalt. Gläubige Betrachtung des versöhnenden Leidens und Sterbens Christi und dankbare Aneignung desselben.

b) Gedankengang. Der Dichter wendet sich am Anfange des Liedes an die Welt mit der Aufforderung, das räthselhafte Körper- und Seelenleiden des Herrn am Kreuze auf Golgatha zu schauen (V. 1 u. 2) und bezeichnet dasselbe, eingeleitet durch die Frage nach der Ursache desselben (V. 3), als ein stellvertretendes (V. 4), indem er bekennt, daß der Herr allein unsere Schuld (V. 5) erduldet hat (V. 6), für uns verhöhnt (V. 7) und getödtet worden ist (V. 8). Zum Dank für diese große Liebe unseres Heilandes will ihm der Dichter mit Leib und

Seele dienen (V. 9), besonders aber seinen Tod vor Augen und im Herzen tragen (V. 10), als einen Spiegel der Unschuld und Treue (V. 11), der Strafgerechtigkeit Gottes (V. 12), der Sanftmuth und Friedensliebe (V. 13), der duldenden Versöhnlichkeit (V. 14); die bösen Lüste und Begierden will er kreuzigen (V. 15) und einst getröstet durch das Leiden Christi zur ewigen Ruhe eingehen (V. 16).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Joh. 14, 6. — Ps. 24, 7. 1 Kor. 2, 8. — **V. 2**: Luk. 22, 34. — Matth. 27, 46. — **V. 3**: 1 Petr. 2, 22. — Joh. 8, 46. — Röm. 3, 23. — **V. 4**: Jerm. 33, 22. — Jes. 53, 4—6. — **V. 5**: Matth. 27, 45. — Luk. 16, 23. — **V. 6**: Gal. 3, 13. — **V. 7**: Ebr. 7, 22. — Offb. 13, 8. — 1 Petr. 3, 23. 24. — **V. 8**: Ps. 18, 5. — Hos. 13, 14. — Ps. 68, 21. — 1 Petr. 3, 24. — **V. 9**: 1 Kor. 7, 23. — **V. 10**: Gal. 2, 20. — **V. 12**: Röm. 1, 18. — 2 Thess. 1, 8. Zegh. 1, 18. — **V. 13**: Matth. 5, 5. — **V. 14**: Gal. 6, 2. — Matth. 6, 14. 15. — **V. 15**: Gal. 5, 24. — 1 Joh. 2, 15. —

d) Anmerkungen. „abe" = fort; — „überhoch" = gar sehr; — „Glimpf" = Ehre. — Stelle eine Vergleichung an zwischen unserem Liede und dem Liede: „Herzliebster Jesu, was hast verbrochen!"

e) Zur Melodie vergl. Nr. 47.

43. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

a) Bibl. Grundlage. Joh. 1, 29. Jes. 53, 4—7.

b) Hauptinhalt. Der freiwillige Opfertod des Heilandes für die Sünden der Welt und ihrer Kinder.

c) Gedankengang. Der Dichter schildert (V. 1—4) vorzugsweise das stellvertretende Leiden des Herrn als das eines unschuldigen Lammes und zeigt (V. 5—10) die heilige Entschließungen der gläubigen Seele, die unter solcher Betrachtung entstehen (V. 10—16). Ein Lämmlein trägt geduldig die Sünde der Welt durch Leiden und durch Sterben (V. 1). Dies Lämmlein ist der Heiland Jesus Christus, der bis zum Tode gehorsame Sohn des Vaters (V. 2). In seinem Leiden offenbaret sich die Wundermacht der Liebe (V. 3. u. 4), für die ich mich aus Dankbarkeit zum beständigen Eigenthume ihm verschreiben will (V. 5 u. 6), aus dessen Wunden uns die größten Schätze geflossen sind (V. 7), die uns den reichsten Trost im Leben (V. 8.) und im Sterben, in Kreuzes-Ungestüm hier (V. 9) und dereinst dort am Tage des Gerichts gewähren sollen (V. 10).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 1 Petr. 1, 19. — Jes. 53, 7. — Ebr. 12, 2. — **V. 2**: 2 Kor. 5, 21. Röm. 5, 10. — 1 Joh. 2, 2. — **V. 3**: Ps. 40, 8. 9. — Matth. 27, — 52. 60. — **V. 4**: Ap. G. 4, 27. 28. — Ps. 116, 12. — **V. 5**: Ps. 73, 25. 26. — **V. 6**: Röm. 12, 1. 2 Kor. 5, 15. — **V. 7**: 1 Petr. 1, 18. 19. — **V. 8**: Joh. 6, 54—56. 6, 48. 4, 14. — **V. 9**: Jes. 25, 4. — Ebr. 6, 19. — **V. 10**: Offb. 1, 5. 6. — Ps. 45, 10. Jes. 61, 10.

e) Anmerkungen. „verzeiht sich aller Freuden" = verzichtet auf alle Freuden; — „austhun" = übergeben; — „Gold aus Arabien, Calmus, Myrrhen, Kasia," = herrliche Produkte des Morgenlandes; — „Sprachgesell" = mit dem ich in der Einsamkeit rede, zu dem ich bete; — „der Sonnenhitze" = Hitze der Verfolgung und Trübsal.

Vergleiche den 3. V. unsers Liedes mit dem 5. V. von Nr. 1.

f) Die Melodie: „An Wasserflüssen Babylon," nach der das Lied gesungen wird, stammt aus dem Jahre 1525.

44. Warum sollt ich mich den grämen.

a) Hauptinhalt. „Triumph des Christen über jeden irdischen Verlust und Schmerz im gewissen Besitz Jesu und seiner Gnadengüter."

b) Gedankengang. V. 1 enthält den Grund der Glaubensfreudigkeit; V. 2—3 die Offenbarung derselben im Leben, V. 4—6 im Leiden, V. 6—7 im Sterben, V. 9—12 im Hinblick auf die Ewigkeit. —

Schwer ist zu sagen, welchen besondern Gram der fromme Sänger mit diesem Ergusse bis zur höchsten Empfindung gesteigerter Glaubensfreudigkeit habe von sich weisen wollen, doch schließt man aus der ganzen Fassung wohl nicht mit Unrecht, daß irgend eine leibliche Krankheit ihn mit Todesfurcht angefochten habe. Deshalb hält er sich wohl sogleich die höchsten unverlierbaren Güter vor: Christum und den Himmel (V. 1), deshalb gedenkt er der Worte Hiobs: Ich bin nackend u. s. w. (V. 2) und erinnert sich, daß Gut und Blut, Leib, Seele und Leben nur Darlehen Gottes seien (V. 3). Aber dennoch will er den Herrn fröhlich ehren und nicht verzagen im Kreuz, in der Angst und Pein; denn der ihm dieses zuschickt, wird es auch enden und kennt die Mittel dazu (V. 3 u. 4). Dankbar gedenkt er der vorigen guten Tage, sollte er denn jetzt nicht auch etwas tragen wollen? Zwar fühlt er über sich Gottes Gericht, aber Gott ist fromm und schärft es nicht zu sehr (V. 5). Doch mußte G. Uebel schon hoch gestiegen sein,

wenn er sagt, Teufel und Welt könnten ihm hier nichts mehr zufügen, als seiner spotten. Aber auch das, sagt er, mögen sie thun; Gott sein Heil würde sie bald zu Schanden machen (V. 6). Verzagen und Grauen ziemten sich nicht für einen Christen; auch in den Schrecken des Todes solle er guten Muths bleiben (V. 7); des Christen Tod sei gar kein Tod, sondern eine Erlösung aus viel tausend Nöthen, ein Thorschluß bitterer Leiden, eine Eröffnung der Bahn zu den Freuden des Himmels (V. 8), wo nach den Schmerzen die Seele sich an den süßen Schätzen der Ewigkeit labe. Von diesem Punkte aus wirft er noch einmal den Blick auf die Güter der Welt zurück, die er vielleicht bald hinter sich lassen sollte, aber es sind keine rechten Güter; denn sie alle sind vergänglich und bekümmern das Gemüthe, da sie die echte Freude nicht zu gewähren vermögen (V. u. 10); darum läßt er seinen Blick nicht länger auf ihnen verweilen, er hebt ihn wieder zum Himmel empor; denn droben sind die wahrhaft edlen Gaben, droben ist die höchst erquickende Gabe, Christus sein Hirt, der Brunnen aller Freuden. Mit Entzücken erkennt er, daß dieses höchste Gut, Christus, sein Heiland ist, und er ihm angehört. Und in dieser Gewißheit alles, was er hinter sich läßt, vergessend, kann er nur noch den Herrn bitten, ihn dahin gelangen zu lassen, wo er ihn, den er bisher nur unsichtbar im Glauben besessen, auch in leiblicher Gestalt erblicken und umfassen werde (V. 10 11 12).

(Nach V. Strauß.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 73, 25. — 2 Tim. 1, 12. — **V. 2**: Hiob 1, 21. 1 Tim. 6, 7. — Hiob 14, 2. — **V. 3**: 1 Kor. 6, 20. — Hiob 1, 21. — **V. 4**: Ps. 68, 20. — 1 Kor. 10, 13. — **V. 5**: Hiob 2, 10. — 5 Mos. 32, 4. — Jer. 10, 24. — Jos. 1, 5. — **V. 6**: Ps. 22, 8. 9. 42, 4. — Ps. 25, 23. Matth. 5, 11. — **V. 7**: Ps. 27, 1. Sprüchw. 14, 32. — **V. 8**: Joh. 11, 25. 26. 5, 24. — Jes. 57, 1. 2. — 2 Tim. 4, 18. — **V. 9**: Jes. 35, 10. Pred. 1, 2. — 1 Joh. 2, 17. Jak. 1, 11. — **V. 10**: Pred. 2, 11. — Matth. 6, 20. — Offb. 7, 17. — **V. 11**: Ps. 23, 1. — Ps. 36, 10 — Jak. 1, 17. — Hohl. 2, 16. — Röm. 8, 35. — Offb. 5, 9. — **V. 12**: 1 Mos. 32, 26. — Hiob 19, 25. —

d) Anmerkung. Das Hauptgewicht des Liedes ruht in den Versen 1, 11 u. 12. Die beiden Sätze der letzten Verse: „Ich bin dein, weil" — und: „Du bist mein, weil" — sind der sorgfältigsten Betrachtung werth. Sie enthalten den Inbegriff der ganzen Glaubenslehre und Heilsordnung, die wohl kaum klarer, faßlicher und zugleich kürzer ausgedrückt werden kann, als es dem Dichter in diesen wenigen Worten gelungen ist.

f) Geschichtliches. In den verhängnißvollen Jahren des jetzigen Jahrhunderts, in welchen das Joch der Franzosen drückend auf Deutschland lastete, drangen berittene Franzmänner wild in die Wohnung des Pfarrers Hosch in Gächingen auf der Alb und plünderten seine Habe. In der Noth läutete der Bedrängte das Sturmglöcklein. Mit Heugabeln bewaffnet eilten die Kirchkinder vom Felde dem Pfarrhause zu. Allein sie kamen zu spät. Die wilden Krieger hatten fast alles eingepackt. Zweierlei hatten sie dem Pfarrer nicht nehmen können, nämlich seinen fröhlichen Muth und die Harfe. Am Abend des unglücklichen Tages griff er nach derselben und sang gutes Muths dieses Lied. „Hab ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen? wer will mir den Himmel rauben?" — Das war sein Trostgedanke, und in der Kraft desselben bestieg er am nächsten Sonntag die Kanzel und sprach: „Es sind Räuber in unser Dorf gefallen. Was haben sie uns geraubt? Haben sie uns das N. Testament entrissen, den Zugang mit Gott versperrt, die Gemeinschaft mit dem Himmel abgeschnitten? Ach nein! das sind nicht die Güter, denen die Diebe nachstellen? Was denn? Etwas von unserem Ueberfluß, der sich leicht entbehren oder leicht ersetzen läßt." —

Der berühmte und fromme würtembergische Staatsmann Jakob Moser hatte durch seine Freimüthigkeit sich den Zorn seines ungerechten Fürsten zugezogen. Dieser ließ ihn ins Schloß vor sich bescheiden. Jedermann fürchtete für Moser das Schlimmste. In dem Augenblicke nun, da er nach langem Warten im Vorzimmer durch den Geheimsekretair vor den Herzog gerufen wurde, sagte er geschwind noch zu dem Diener:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll der Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen."

In dieser Stimmung trat er vor den erregten Herzog, der ihm wüthend seine Verhaftung ankündigte. „Ew. Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden," erwiederte Moser gelassen und wurde sofort nach der Festung Hohentwiel abgeführt. Fünf Jahre lang wurde er hier im strengsten Gewahrsam gehalten. Kein Geistlicher durfte ihn trösten; kein Buch durfte er lesen; weder Schreibzeug noch Papier war ihm vergönnt. Und doch war seine Seele so voll heiliger Gedanken und lieblichen Lieder? Da machte er in der Noth die Spitzen einer Lichtputze und Scheere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier. Ueber tausend geistliche Lieder kratzte er so in die kahlen Wände und in seine Bibel. Sie sind köstliche Zeugnisse seiner Geduld und Ergebung. Er hat sie nach seiner Befreiung selbst abgeschrieben.

Aber jenes Wort, das er einst im Vorzimmer des fürstlichen Gemachs dem Diener zugerufen, hatte sich von Mund zu Mund im Volke verbreitet; und als er aus seiner Haft in einem wahren Triumphzuge der Heimath zueilte, redete ihr ein Schulmeister nicht mit dem Namen an, sondern mit den Worten: „Unverzagt und ohne Grauen.“

f) Die Melodie g a h a h $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ ist von dem berliner Musikdirektor Ebeling. Dieser war ein geborner Lüneburger und Krügers Nachfolger im Kantorate zu St. Nikolai in Berlin. Nach 6 Jahren wurde er Professor der griechischen Sprache und Kantor am Gymnasium in Stettin. Er hat Gerhardts 120 Lieder mit Melodien geschmückt.

45. Ich singe dir mit Herz und Mund.

a) Hauptinhalt. „Selbstermunterung zur freudigen getrosten Ergebung in den Willen Gottes der alleinigen Quelle alles Guten.“

b) Gedankengang. Der Dichter preiset, getrieben von dem Drange, die Güte und Gnade des Herrn auf Erden kund zu thun (V. 1), der ewigen Heils- und Segensquelle Gaben und Thaten (V. 2 u. 3): wie von ihr das prächtige Firmament droben ausgebreitet ist, das Gefilde befruchtet (V. 4), dem Menschen Schutz gegen Unbilde der Natur, ja Gaben des Ueberflusses (V. 5) und Leben und Kraft gewährt, der theuere Frieden im Vaterlande erhalten (V. 6), Sicherheit und Ruhe (V. 7), Nahrung, Hülfe in aller Gefahr (V. 8), Geduld über die Sünde, selbst Vergebung aller Schuld (V. 9), Erhörung des Gebets (V. 10), die liebreichste Vergeltung jedes Leides (V. 11), schon hier ewige Güter und endlich das himmlische Wohnhaus verliehen werden (V. 12). Sollte es ihn nicht fröhlich machen und ermuthigen, daß der Ursprung aller dieser Liebes- und Lebensfülle sein Gott ist und bleibt (V. 13)? Ist er doch alles auch für ihn, wird darum auch ihm Rath schaffen, ihn nicht verlassen (V. 14). Was soll denn alle Trauer, alles Grämen? Auf den Herrn will er seine Sorgen werfen (V. 15), der ihn von Jugend auf ja schon versorgt und ernährt, so manches schwere Unglück ihm wieder abgenommen hat (V. 16), dessen Weltlenkung immer fehlos ist, dessen Führung immer zu Heil und Segen ausläuft (V. 17). Nun denn, schließt der Dichter, laß ihn auch ferner walten und rede ihm nicht darein, so wird sich hienieden und dort ewig noch alles zu Frieden und Freude wenden (V. 18). —

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Eph. 5, 19. 20. — **V. 2**: Jer. 2, 13. Ps. 36, 9. 10. — **V. 3**: 1 Kor. 4, 7.

Jak. 1, 17. — **V. 4**: Jes. 40, 22. — Ps. 104, 2. 3. — **V. 5**: Hos. 2, 8. — **V. 6**: Hiob 10, 11. 12. — 3 Mos. 26, 6. — **V. 7**: Ps. 127, 1. — **V. 8**: Ps. 104, 27. 28. — Ps. 91, 15. — **V. 9**: Jer. 30, 11. — Mich. 7, 1, 19. **V. 10**: Jer. 31, 20. — **V. 11**: Ps. 56, 9. — **V. 12**: Ps. 23, 1. — 1 Petr. 1, 4. — **V. 13**: Kol. 3, 16. 2 Sam. 6, 16. — Röm. 11, 36. — **V. 14**: Ps. 16, 5. — Mal. 4, 2. Ps. 27, 1. — Ps. 119, 114. — Ebr. 13, 5. **V. 15**: Ps. 42, 12. — Ps. 55, 23. 1 Petr. 5, 7. — **V. 16**: Ps. 71, 5. 17. — **V. 17**: 5 Mos. 32, 4. — **V. 18**: 1 Sam. 3, 18. —

d) Anmerkungen. „kein Zähr- und Thränlein ist zu klein" = in kleinen Gefäßen, den sogenannten Lakrymatorien, die man auch in alten Gräbern fand, bewahrten die Alten Thränen. — Unter welche Lieder ist dieses geistliche Lied zu zählen? Welche Verse gefallen dir um ihrer Lieblichkeit willen ganz besonders?

e) Geschichtliches. Unser Lied ist eines der ältesten des Dichters und dürfte wohl in der Zeit entstanden sein, in welcher derselbe, nach mancher fehl geschlagenen Hoffnung auf ein Amt, durch die Freundschaft der lutherischen Geistbücher Berlins und in dem Beifalle, den seine Predigten und Lieder ernteten, eine günstigere Wendung seines Geschicks ahnen konnte. —

Der berühmte Künstler Winkelmann, der in Italien zur römisch-katholischen Kirche übertrat, hing auch nach seinem Uebertritte mit ganzer Seele an dem Liede. Er ließ sich ein evangl. Gesangbuch aus Deutschland kommen und war entrüstet, als er diesen Liebling seiner Jugend nicht darin fand.

f) Zur Melodie vergl. Nr. 17. —

46. Nun laßt uns gehn und treten.

a) Hauptinhalt. „Christlicher Jahresanfang. Mit Dank- und Bittgebet heilige den Eintritt ins neue Jahr."

b) Gedankengang. Nachdem der Dichter seine Mitchristen aufgefordert hat, singend und betend vor den Herrn zu treten (V. 1), überschaut er mit ihnen an der Jahreswende, wie sie alle fortgegangen von einem Jahre zum andern und vom alten zum neuen, Leben und Gedeihen gefunden (V. 2) und zwar unter Angst und Plagen, Zittern und Zagen, Krieg und Schrecknissen (V. 3). Die Erinnerung der Noth führt ihn auf die erfahrenen Beschützungen Gottes, die er mit dem überaus lieblichen Bilde treuer Mütter vergleicht, die bei schweren Gewittern ihre bangen

Kindlein hütend und tröstend auf ihrem Schooße halten (V. 4 u. 5). Dabei erkennt und bekennt er, wie vergeblich menschliches Thun und Wirken sei, wo nicht Gottes Augen wachen und unser Leben behüten (V. 6). Darum lobt er denn auch die sich alle Morgen erneuernde Treue Gottes, sein allmächtiges Wirken, das alles Herzeleid wendet (V 7) und bittet ihn, auch ferner unter den noch fortdauernden Trübsalen ihnen allen Freudigkeit zu verleihen (V. 9), doch nun die Pforten des Jammers auch zu schließen und endlich wieder die Ströme des Friedens rinnen zu lassen (V. 10). Indem er für sich und die Gemeinde um den göttlichen Segen bittet und den Schein der Gnadensonne für Groß und Klein erfleht, fallen ihm die besonders Hülfsbedürftigen ein; und mit inniger Fürbitte legt er die Verlassenen, die Fremden, die Armen, die Kranken, die geistlich Betrübten an Gottes Vaterherz (V. 12 bis 13). Mit der Bitte um den heiligen Geist schließt das Lied (V. 14—15).

Im Allgemeinen zerfällt der Gesang in ein Lob- und Dankgebet (V. 1—7) und in ein Bittgebet (V. 8—15).

(Nach V. Strauß.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 100, 1—5. — **V. 2**: Ps. 90, 9. — 1 Sam. 7, 12. — **V. 3**: Joh. 16, 33. — **V. 4**: Jes. 49, 15. — **V. 5**: Ps. 46, 1—6. — **V. 6**: Ps. 127, 1. 2. — **V. 7**: Klagl. 3, 22. 23. — **V. 8**: Jes. 49, 10. — **V. 9**: Röm. 5, 3. 4. Ebr. 10, 36. — **V. 10**: Jes. 48, 18. — **V. 11**: Mal. 4, 2. — **V. 12**: Ps. 68, 6. 10, 14. — **V. 13**: 2 Mos. 15, 26. — **V. 14**: Gal. 5, 22. — 1 Thess. 5, 23. — **V. 15**: 1 Chron. 6, 20. —

d) Anmerkungen. „durch Zittern" — deutet auf die Schrecknisse des 30jährigen Krieges hin; — „Jammerpforte = Zugänge, Schickungen aus denen der Jammer kommt. Bestimme aus dem Inhalte die Abfassungszeit des Liedes. Warum eignet sich das Lied besonders für den Sylvesterabend? — V. 8—15 enthalten einen herzlich schönen Neujahrswunsch. „Es ist darin nichts vergessen, was ein Christ für den andern zu Gott beten und ihm, in was Nöthen und Anliegen er sich befinden kann, Gutes von demselben wünschen mag. Möchten daher so manche, statt ihrer meist leeren und unnützen Neujahrskomplimenten, diese kräftigen Wunsch- und Gebetworte daheim in ihrem Kämmerlein mit ernstlichem Singen und Flehen gen Himmel schicken, es würde mehr Segen und wahren Nutzen nach sich ziehen und auf die Christenheit kommen, als von ihren leeren und eitlen Wünschen nicht zu hoffen ist."

f) Zur Melodie vergl. Nr. 17.

47. Nun ruhen alle Wälder.

a) Hauptinhalt. „Fromme Abendbetrachtungen des Christen mit einem Nachtgebet.“

b) Gedankengang. In den ersten Vershälften schildert der Dichter, wie die Nacht überall Ruhe und Schlaf gebracht, wie sie ihre Feindin, die Sonne, vom Himmel hinweggetrieben hat, in dessen blauen Saale die güldenen Sternlein prangen. Er selber aber kann und will nicht schlafen; denn die Sonne seines Herzens, Jesus, leuchtet in seinem Innern und wird ihn ja selbst einst leuchten lassen, wie jene Sterne, wenn er zu ihnen hinauf gegangen ist. In den folgenden vordern Vershälften bedenkt er, wie er Kleider und Schuhe, die Bilder der Sterblichkeit und des Pilgerlebens, ablegt, während der arbeitsmüde Leib sich nach Erquickung sehnt, die matten Glieder nach dem Bette verlangen, die Augen sich bald schließen wollen, und das Bewußtsein seine Hut und Wacht über Leib und Seele aufgeben will. Aber wiederum erinnert ihn dies alles nur daran, daß ihn Christus, wenn er diese Sterblichkeit wie ein Kleid ausgezogen, mit seiner Gerechtigkeit ehrenvoll und herrlich bekleiden werde, daß die von der Sünde ermüdete Seele auch auf das Elend dieser Erde Erquikkung finden solle, während dem Leibe sein Bettlein in der Erde gegeben wird. Hut und Wacht über Seel und Leib vertraut er dem himmlischen Wächter, dessen Augen über die Frommen immer offen stehen. Ihm vertraut er auch die Seinigen!

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 19, 8. — **V. 2**: Mal. 4, 2. — **V. 3**: Dan. 12, 3. — **V. 4**: Jes. 61, 10. — Offb. 7, 9. — **V. 5**: Offb. 14, 13. — **V. 6**: Jes. 57, 2. — **V. 7**: Ps. 121, 4, — **V. 8**: Ps. 17, 8. Matth. 23, 37. 1 Petr. 5, 8. — **V. 9**: Ps. 91, 10. 11.

d) Anmerkungen. „Sinnen“ = Gedanken und Gefühle; — „im Hui“ = im Nu; — „sei gut für“ = bürge; — „die güldnen Waffen“ = die göttlichen. —

e) Geschichtliches. In Mittenwalde wurde am Abend ein Lied vom Thurme geblasen. Als solches hatte sich die Volksweise des allgemein bekannten süddeutschen Wanderliedes: „Insbruck ich muß dich lassen,“ beliebt gemacht. Paul Gerhardt dichtete unser Lied zu diesem Zwecke auf die erwähnte liebliche Melodie. Die Schönheit des Liedes hat das deutsche Volk, insbesondere die „Ungebildeten“ gebührend gewürdigt. Während das süße Lied von Jung und Alt mit großer Liebe gesungen wurde, spöttelten die „Gebildeten“ in der Aufklärungsperiode über das „Vieh und über die ruhenden Wälder und Felder,“ indem sie in poesieloser Verständigkeit bemerkten, daß diese weder ruhten noch wachten;

und dieselben Gebildeten konnten den heidnischen Dichter Virgil nicht genug bewundern, der in seiner Aeneis eine ganz ähnliche Stelle hat, die P. G. vorschwebte. —

Es war im Monat April eines mir unbekannten Jahres, als der Sturm die Bergkirche umtoste und an den Läden und Thürmen des Pfarrhauses „auf dem Berg" rüttelte, das als der Mittelpunkt eines weitläufigen Kirchspiels, mitten im Kinzigthale unweit Gelnhausen am Saume des Büdinger Waldes liegt. Drinnen aber saß der Pfarrherr am eichenen Tische bei Weib und Kindern und las den Abendsegen, dann sangen sie das Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder." Während des Gesanges krachte es draußen vor dem Fenster; und es war den Leuten drinnen, als hörten sie einen schweren Fall und dann wieder Fußtritte von Menschen. Der Pfarrherr sprang auf und zündete schnell eine bereit stehende Laterne an. Vorsichtig öffnete er den wohl verwahrten Fensterladen und leuchtete hinaus; da sah er denn, daß eine Planke im Zaune um das Gärtlein vor dem Hause zerbrochen war und im nassen Boden sich Fußtapfen von Menschen zeigten. Sonst konnte er nichts sehen und hören vor dem rasenden Sturme und Regen. Er schloß den Laden und sagte: „Behüt' uns Gott, ihr Lieben! Das war ein unheimlich Ding und wir werden wohl diese Nacht einen schlimmen Besuch erhalten!" Den Pfarrleuten war dieses zu jener Zeit, wo sich gar vieles Raubgesindel und Gaunervolk in dieser Gegend umhertrieb, nichts neues, und sie machten sich auf alles gefaßt. Fenster und Thüren am Hause wurden wohl verwahrt und die Hunde losgelassen im Hofe. Der Hausvater mit dem ältesten Sohne und dem Knechte rüsteten seine Gewehre, die er unter den Gefahren dieses einsamen Ortes nothgedrungen zu handhaben gelernt hatte. „Gehet nun zu Bette," sagte er zu den Seinen, „der Herr wird Wache halten!" Das hatten sie oft schon erfahren, und so gingen sie getrost zur Ruhe. Aber die gerüsteten Männer wachten die ganze Nacht vergeblich? es kam nichts. Am folgenden Abend brauste wieder der Sturm um das Haus; aber die Männer gingen früh zu Bette, theils um sich zu erholen von der letzten Nachtunruhe, theils um gegen Mitternacht hin wieder bei der Hand zu sein. Denn gerade für diese Nacht waren sie am meisten besorgt. Die Mitternacht kam und der Sturm legte sich. Alles schlief im Hause; nur die Mutter wachte an der Wiege ihres jüngsten Söhnleins, welcher ein gar arger Schreihals war und nicht zur Ruhe kommen wollte. Um den Vater nicht zu stören, ging sie mit ihm in ein Nebenzimmer, wo sie ihn hin und her trug. Da hörte sie unten im Hofe Lärmen, unterdrücktes Knurren der Hunde und Summen von Menschen. Vor dem Fenster des obersten Stock-

werkes, wo sie sich befand, hörte sie das Pochen einer angelegten Leiter. — Schnell weckte sie die Männer, und diese waren sogleich mit den geladenen Gewehren bei der Hand. Als der Pfarrer ans Fenster trat, sah er einen Haufen Menschen unten im Hofe, eine Leiter an die Wand gelegt, und oben drauf einen wilden Kerl stehend.

„Wer da!" rief der Pfarrer. — Keine Antwort. — „Wer da!" noch einmal! Da brüllte aus dem Haufen einer: „Der Teufel ist da und will den Pfaffen stehlen!" Da schoß der Pfarrer, und der Mann stürzte von der Leiter. Weiter gabs nun Schuß auf Schuß, bis der Haufe auseinander stob über die Hofmauer und den Kirchplatz mit gräßlichem Fluchen und Heulen. Später, als alles ruhig war, gingen die Männer aus dem Hause in den Hof, und fanden da die beiden großen Hofhunde sterbend liegen, weil sie vergiftete Wurst gefressen hatten. Am Morgen konnten sie die Blutspuren bis in den nahen Wald verfolgen. Einige Wochen nach diesem nächtlichen Vorfall kam früh Morgens ein Mann zu dem Pfarrer, der sah gar unheimlich aus, war aber doch im Hause bekannt. Es war ein Korbmacher, den man nur den Mahnenhannes nannte. Der trat zum Pfarrer in seine Studirstube und grüßte ihn freundlich, fast ehrerbietig. Hierauf sagte er: „Herr Pfarrer, ich war neulich in der Nacht an eurem Fenster und hab' spionirt. Da habt ihr mit euren Leuten ein Lied gesungen. So was hab ich noch nicht gehört; es ist mir durchs Herz gegangen! Ich bitt euch, sagt mir noch einmal das Lied."

„Das war unser Abendsegen," sprach der Pfarrer, „den wir alle Tage singen. Ich wills euch gerne noch einmal sagen." Und nun sagte ihm der Pfarrer das ganze schöne Lied von dem Gottesmanne Paul Gerhardt mit möglichstem Ausdrucke vor. Im weitern Gespräch erfuhr der Pfarrer auch, daß der nächtliche Ueberfall von dem Korbmacher und der in dem nahen Walde liegenden Bande ausgeführt war, und daß der Geschossene wieder geheilt sei.

Einige Tage darnach kam der Korbmacher wieder zum Pfarrer und sagte: „Wir müssen nun fort aus der Gegend und dürfen nicht wiederkommen. Da wollte ich euch aber noch einmal sehen und euch bitten, mir das Lied aufzuschreiben, das ihr mir neulich gesagt habt." Der Pfarrer schrieb ihm das Lied auf und sprach dann noch mancherlei aus Gottes Wort mit dem Manne bis um Mitternacht. Der Räuber ging hinaus in die dunkle Nacht; aber es war ein Fünklein des Glaubenslichtes in seine Seele gefallen, und war gleich dasselbe nicht mächtig genug, ihn ganz seinem unstäten Leben zu entziehen, so beging er doch,

wie die noch vorhandenen Aktenstücke darüber ausweisen, von da ab keine absonderlichen Verbrechen mehr. Und als er zwei Jahre später auf der Münzplatte im Spessart wegen früher verübten Mordthaten mit dem Strange gerichtet wurde, da verlangte er ausdrücklich, daß die Schuljugend ihm auf seinem Todesgange das vom Bergpfarrer erhaltene Lied vorsingen sollte.

(Nach Heinrich.)

An den schattigen Vorhöhen des hessischen Vogelberges liegt gar anmuthig das kleine Städtlein Lisberg, über welches am 14. September 1796 schwere Schreckensstunden hereinbrachen. Denn als kurz zuvor der östreichische Erbherzog Karl das Heer der französischen Republik unter Jourdan im Lande Baiern geschlagen hatte, wandten sich die wälschen Flüchtlinge nach dem Spessart, sammelten in den finstern Wäldern sich von neuem und nahmen ihren Weg über den Vogelsberg. Sie hatten von den fränkischen Bauern für ihr Plündern und Rauben, Brennen und Morden eine tüchtige Lektion bekommen, wie man sie Raubthieren gern gewährt, hatten auch im Drange der Umstände auf eine kurze Zeit ihre Krallen eingezogen, bis sie in die nächste Nähe Lisbergs kamen und ihre eigentliche Natur wieder an den Tag legten. Nach einer abschläglichen Antwort auf ihre Forderung an die Einwohner, 400 Reitern Quartier zu geben, rückten sie Nachts zwischen 9 und 10 Uhr 500 Mann stark in das Städtchen racheschnaubend ein. Wer von den Einwohnern fliehen konnte, eilte dem nahen Walde zu. Den Zurückbleibenden ging es übel. Ermuthigt durch manche besondere Erfahrung göttlicher wunderbarer Hülfe in ähnlichen Trübsalen, nahete sich fürbittend für seine Gemeinde der greise Pfarrer Koch den Feinden. Aber deren Ohren waren dick, und ihre Augen waren blöde; sie achteten nicht das graue Haar des würdigen Alten; man erschoß ihn auf der Stelle. Nachdem die Unmenschen mehrere Stunden lang gemordet, zerstört, geraubt und verunehrt hatten, weideten sie ihr kaltes Herz zuletzt noch an den Flammen, die 53 Wohngebäude bis auf den Grund verzehrten. Draußen aber vor dem Städtlein stand etwas abseits am Abhang des Berges ein Häuschen, in dem eine fromme Familie herbergte, über die der treue Herr während dieser Schreckensstunden schützend seine Flügel breitete. Das Haupt der Familie war, als die Soldaten dem Orte sich näherten, aus dem Hause geeilt und hatte seiner jungen Frau die Weisung zurückgelassen, mit dem Kinde in den Wald zu flüchten, er wolle sogleich nachkommen, zuvor aber sehen, was es droben im Orte gebe. Aber die Muttersorge hatte sie diese Weisung überhören lassen. Das Kind war krank, der Septembertag war rauh, sie fürchtete das Leben ihres Lieblings zu gefährden;

an sich selber dachte sie nicht. Als nun aber das Schießen und Morden im Orte begann, und der Rauch von den angezündeten Häusern vom Berge herab über das Thal herunterzog, da ward es dem armen verlassenen Weibe zum Sterben angst; sie verriegelte die Thür des Häuschens und warf sich betend neben der Wiege des Kindes nieder. So lag sie eine Zeit lang, zitternd auf das Wuthgeschrei der Soldaten und auf das Wehgeschrei der Mißhandelten horchend, als auch an ihre Thür mit einem Gewehrkolben gestoßen wurde. Diese, alt und gebrechlich wie sie war, fuhr schnell auf; und mit gefälltem Bajonette stürzte ein Franzose wüthend auf das erschrockene Weib zu. Blaß wie der Tod legte die erschrockene Mutter ihre Hände über das Kind, und mit der Stimme der Verzweiflung betete sie:

„Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein;
Will Satan es verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein!"

War der Franzose der deutschen Sprache so mächtig, daß er den Sinn des Gebets verstand, hatte vielleicht eine fromme Mutter daheim dieses Lied auch an seiner Wiege gesungen, oder war er der Sprache des Geistes Gottes mächtig, die aus dem Auge des frommen ergriffenen Beters spricht; ich weiß es nicht — genug, er senkte plötzlich die Todeswaffe, trat zur Wiege, legte seine rauhe Hand sanft auf des Kindes Haupt, seine Lippen bewegten sich wie zum Gebet und dicke Thränentropfen fielen über sein bärtiges Angesicht. Dann reichte er der Mutter die Hand und ging schweigend davon. Als sich die Frau nach einiger Zeit von den Knieen erhob und durch das kleine Fensterchen hinaus sah, da stand der Franzose das Gewehr im Arm unter einem Birnbaum der Thüre gegenüber, als stände er da Wache, allen Schaden und Schimpf von dem Hause seines Schutzes fern zu halten. Erst als alle Soldaten mit Beute beladen abzogen, verließ auch er seinen Posten, mit einem größeren Schatz im Herzen, als seine Kameraden in ihren Säcken.

(Nach Glaubrecht.)

f) Die Melodie ist von dem Kapellmeister des Kaisers Maximilian II., Heinrich Isaak, ums Jahr 1490 erfunden. S. Bach wollte für dieselbe seine ganzen Werke hingeben. Mozart, der gefeierte Künstler, soll sich ähnlich geäußert haben.

48. Sollt ich meinem Gott nicht singen.

a) Hauptinhalt. „Sehnlicher Wunsch, den Gott, des-

sen Liebe ohne Ende ist, aus allen Kräften zu lieben ohne Unterlaß."

b) Gedankengang. Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht fröhlich sein? denn in allen Dingen sehe ich ja, wie gut Gott es mit mir meint; ist er doch die lautere Liebe selbst, mit welcher er die, welche sich seinem Dienste weihen, ohne End hält und trägt (V. 1). Wie eines Adlers Flügel über seine Jungen, so ist der Arm des Höchsten ja immerdar schützend über mir gewesen, von Mutterleibe an bis zu dieser Stunde (V. 2). Daß er seinen Sohn für mich gegeben, mich durch dessen Blut selig zu machen, ist ja Zeichen genug seiner unergründlichen Liebe (V. 3), und noch immer zeigt er sie mir durch die Gabe seines heiligen Geistes, die mich durch die Welt zur Himmelspforte lenkt und mit dem Glauben mein Herz erleuchtet, welcher Tod und Hölle überwindet (V. 4). So sorget er, wie für die Seele, auch für den Leib. Wo meine Kräfte versagen, giebt er mir die seinen (V. 5). Die Erde und all ihre Güter hat er mir zum Dienst, zur Erhaltung und Erquickung bestellt (V. 6); ohne ihn und seine Leitung wäre ich längst zu Grunde gegangen (V. 7). Aber wie manches furchtbare Uebel, wie manche Nachstellungen des Satans hat er von mir fern gehalten (V. 8). Welche väterliche Milde zeigt er in den Strafen meiner Sünde, die, so bitter sie mir auch schmecken, doch nur Liebeszeichen sind, durch welche Gott mich von der Knechtschaft der Welt zu sich ziehen will (V. 9 u. 10). Und wahrlich, des Christen Kreuz hat sein gewisses Maß und Ende; nach dem Winterschnee der Pein findet der Ausharrende die schöne Sommerfreude (V. 11). Ja, Gottes unermeßliche Liebe währet ewiglich; darum will ich ihn kindlich um die Gnade bitten, daß ich ihn wiederum hier allezeit aus allen Kräften lieben möge, bis ich ihn drüben ewiglich lobe und liebe (V. 12). (Nach V. Strauß.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 92, 5. Eph. 5, 19. 20. Jes. 63, 7. — Röm. 8, 28. Jes. 46, 4. — **V. 2**: 5 Mos. 32, 11. — Ps. 139, 13. 14. — **V. 3**: Röm. 8, 32. — 11, 33. — **V. 4**: Ps. 143, 10. — 1 Kor. 15, 35. — **V. 5**: Ps. 103, 3. 4. Luk. 18, 27. 2 Kor. 12, 9. — **V. 6**: 1 Mos. 1, 26. 29. 9, 2. 3. Ps. 115, 16. — **V. 7**: Jer. 31, 28. Klagl. 3, 22. 23. — 2 Mos. 33, 14. Ps. 32. 8. — **V. 8**: Dan. 6, 22. Ap. G. 12, 11. — **V. 9**: Jer. 31, 10. Ps. 103, 13. Hes. 21, 9—13. Ebr. 12, 6. 7. — **V. 10**: Ebr. 12, 6. Offb. 3, 19. — 1 Petr. 4, 1. 2. — **V. 11**: Tob. 2, 22. Ps. 30, 6. — **V. 12**: Pred. 3, 14. — Offb. 7, 12. — Zu den Schlußzeilen aller Verse: Pred. 3, 14. Ps. 136, 1. —

d) Anmerkung. „ihm" = in ihm fröhlich. — Bringe Gerhardts Lebensumstände mit diesem Liede in Verbindung.

e) Geschichtliches. Ueber die wahrscheinliche Veranlassung steht hier folgendes:

Am 19. Mai 1656 wurde dem frommen Dichter G. ein Töchterlein geboren. Wenig und böse war die Lebenszeit des Kindleins. Am 14. Januar 1657 war die kaum aufgebrochene Knospe schon wieder verwelkt. Zu diesem Schmerze gesellten sich auch andere Sorgen und Leiden. Der vermehrte Hausstand, das lange Kränkeln des Kindleins erforderten manche Ausgabe, für welche die sehr geringen Einkünfte der Stelle nicht ausreichten. Auch die amtlichen Verhältnisse wurden ihm zum Theil verbittert und verkümmert durch das mißliebige Benehmen seines Collegen, des Diaconus Allborn, der die erlittene Zurücksetzung bei der Berufung Gerhardts zur Propststelle nicht verschmerzen konnte.

Gegen solche Uebelstände blieb einem Gemüthe wie G. der kindlich vertrauende und hoffende Glaube eine süße Zuflucht, wenn er, von dem gegenwärtigen Leide absehend, die ewigen und unentreißbaren Gottesgnaden dankbar im Liede pries. Doch scheint gerade dies, und vielleicht von seiner eigenen lieben Frau, mißverstanden worden zu sein. Den nagenden Kummer in ihrem Herzen, von den häuslichen Sorgen und Entbehrungen am meisten niedergedrückt, scheint sie die Frage an ihn gerichtet zu haben, wie er unter solchen Umständen, deren Ende sich gar nicht absehen lasse, noch singen und Danklieder anstimmen könne, als ob er Grund habe fröhlich zu sein. Auf eine solche Frage konnte er keine schönere Antwort geben, als mit dem Liede: „Sollt ich meinem Gott nicht singen? sollt ich ihm nicht fröhlich sein?" dessen steter Versschluß: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit," den Hauptgrund seines unerschütterten Vertrauens und freudigen Hoffens kehrend wiederholt. —

(Nach V. Strauß.)

Unter der Regierung des Herzogs Karl von Würtemberg ward einst durch falsche Verläumder ein in guten Ehren stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brod. Er kehrte heim in sein Dörflein, und obwohl er sich keiner Arbeit schämte, ging es ihm doch immer schlimmer, und zuletzt ward er — Nachtwächter, — denn ein anderes blieb ihm nicht übrig. Den Muth aber verlor er drum doch nicht, sondern so oft er des Nachts die Stunde abgerufen, schloß er jedesmal mit den Worten:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

So sang er noch manches Jahr, geduldig und zu seinem Gott stille, da geschah es, daß ein Beamter im Wirthshaus des

Dorfes über Nacht bleibt. Als er den Nachtwächter sein Verslein von der ewig währenden Gottesliebe jede Stunde absingen hört, rührt es ihn, und er erkundigt sich nach dem Mann bei dem Wirth und hört nur alles Gute, und als er zurück an den Hof kommt, erkundigt er sich wieder, bringt damit des Mannes Unschuld an den Tag und nun sogleich den ganzen Hergang dem Herzog zu Ohren. Der will auch nicht länger säumen, an dem Mann wieder gut zu machen, was an ihm verbrochen werden, läßt ihn kommen und giebt ihm wieder Brod und Amt. So hielt nun der fromme Mann von jetzt an seine Nachtruhe, — denn er war älter geworden und konnte sie wohl brauchen, — dafür aber schloß er von nun an dankbar das Morgengebet mit seinem alten Verslein:

„Alles Ding währt seine Zeit
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

(Kaspari.)

f) Die Melodie d f a $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\overline{cis}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ ist von dem hamburger Tonmeister Schop.

49. Befiehl du deine Wege.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 37, 5.

b) Hauptinhalt. „Getroste Zuversicht eines Gotteskindes im Kreuz auf die väterliche Fürsorge und Regierung Gottes, die gewiß alles zu einem seligen Ziele führt und Aufruf zu gleicher Zuversicht."

c) Gedankengang. Befiehl dem Herrn alle deine Wege und alles was dein Herze kränkt, denn er findet Wege für alles (V. 1); von ihm hängt dein Wohlergehen ab, und qualvolles Sorgen hilft dir nichts (V. 2); er weiß was uns nützlich oder schädlich ist, führet seinen Rathschluß mit uns aus (V. 3), hat die reichsten und besten Mittel um zu helfen (V. 4) und führt seinen Willen gegen alle Hindernisse durch (V. 5). So harre in Geduld (V. 6), wirf deine Sorgen weg, nicht du bist sondern Gott ist der wahre Regent (V. 7) und schreibe seiner Weisheit nichts vor (V. 8). Nach kurzem Verzug (V. 9) wird Gott unvermuthet der Angst und Noth ein Ende machen (V. 10) und die Treue mit dem Lohne des Ueberwinders krönen (V. 11). Hilf uns dazu! Amen (V. 12).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 104, 2—4. — **V 2**: Jes. 5, 12. — Ps. 125, 1. — 127, 2. — **V. 3**: Matth. 6, 22. — Jer. 32, 17. 19. — Sprüchw. 8, 14. — **V. 4**: Ps. 33, 9—11. — Ps. 104, 1. 2. — Jes. 14, 27. Ps. 27, 3. — **V. 5**: Jes. 45, 24. Judith 16, 15. — **V.**

6: Ps. 55, 23. — Ps. 68, 9. — **V. 7**: 1 Petr. 5, 7. — Ps. 147, 5. 132, 10. — **V. 8**: Hiob 12, 13. — Jes. 28, 29. — **V. 9**: Jes. 54, 7. 8. — **V. 10**: Luk. 18, 8. — Röm. 8, 28. — **V. 11**: Offb. 2. 10. Jak. 1, 12. — Offb. 7, 9. — Ps. 30, 12. 13. — **V. 12**: Ebr. 12, 12. 13. — 2 Tim. 1, 12. Ps. 17, 5. —

e) Anmerkung. Was ist dieses Lied seiner äußern Form nach? Nenne andere Lieder, die mit unserm Liede eine gemeinsame Form haben? Welche Verse haben dich am meisten erquickt?

f) Geschichtliches. Durch Betrachtungen wie sie in dem Liede: „Sollt ich meinem Gott nicht singen," ausgesprochen sind, mochte G. sich selber rechtfertigen, durch die Gesinnung, die sie voraussetzen, sich selbst beruhigen können; so fühlte doch die Hausfrau, der gerade die Besorgung aller der kleinen und größern Bedürfnisse oblag, die drückende Lage immermehr, glaubte endlich keinen Ausweg mehr zu sehen und ward darüber eines Tages gegen Ende Mai 1657 von tiefer Schwermuth befallen. G. sahe ihren herben Kummer und erinnerte sie an den schönen Spruch, Ps. 37, 5. „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn" ꝛc. Selber aber von der Fülle dieses Gedankens ergriffen, ging er in den Garten hinaus und dichtete dort, auf einer Bank sitzend, das bekannte unvergleichliche Lied: „Befiehl du deine Wege." G. brachte dies Lied der bekümmerten Hausfrau, las es ihr vor, und sie fühlte sich einigermaßen dadurch getröstet. Als es nun Abend ward, erschien bei ihnen ein gewisser H. Martin Richter aus Berlin mit einem großen versiegelten Schreiben des berliner Magistrats, dessen Anblick die geängstete Frau nicht wenig in Schrecken setzte. G. aber, an den es gerichtet war, brach es auf, las es und fand darin, daß er als Diakonus an St. Nikolai nach Berlin berufen wurde.

Mit Thränen durchlas G. dies Schreiben, dadurch allen Nöthen und Sorgen eine Zeit gesetzet schien, reichte es dann seiner Hausfrau, und versetzte: „Siehe wie Gott sorget! Sagt ich dir nicht: „„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.""

(Nach V. Strauß.)

Zu Ende Novembers in dem verhängnißvollen Jahre 1806 war die Königin Louise bei ihrem Gemahle im Hauptquartiere zu Ortelsburg, einem Städtchen in Ostpreußen. Sie litt unsäglich unter dem Unglück des Königreiches. Seit den Schlachten von Jena und Auerstädt war sie auf der Flucht: getrieben und geängstet durch die Welt, von immer neuem Schrecken verfolgt und immer weiter von Ort zu Ort gejagt. Da nahm sie am

5. December in der tiefsten Bekümmerniß ihr Tagebuch und schrieb das Götheſche Lied darein:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Und laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Ihr waren während des Schreibens Thränen in die Augen gekommen. Still wischte sie sie ab. Dann aber setzte sich sich an das Klavier, das man in ihr Zimmer gestellt hatte, und sang mit leiser Stimme: „Befiehl du deine Wege“ ꝛc. Und als sie von diesem Gesang wieder aufstand, war ihr Auge klar, ihre Seele heiter. Gott hatte ihr Kraft gegeben, noch größerem Unglück gefaßt entgegen zu gehen. — (Bäßler.)

Ein Kriegssturm fährt durchs Land, und alles zagt!
Wohl dreißig Reiter sind mit wildem Brause
Hier eben durch das Dorf hinaufgejagt
Und nach des Predigers einsamen Hause;
Da ruht es zwischen Bäumen halb versteckt;
Nun wird es jählings feindlich aufgeschreckt.

„Drei Stunden Euch von jetzt an geb' ich Zeit,
Uns Geld genug und Speis' und Trank zu schaffen;
Steht nicht, was wir begehren, dann bereit,
So wollen wir es hin als Beute raffen.“
Den friedlichen Bewohnern herrscht's im Nu,
Gehüllt in Gold und Stahl, der Führer zu.

Mit Säbeln, Sporen auf und nieder schwer
Klirren die Reiter, die das Haus durchsuchen;
In Küche rennt und Keller hin und her
Die Rotte mit gewalt'gem Droh'n und Fluchen:
Doch jeden Vorrath fraß bis auf den Grund
Schon aus des Krieges nimmersatter Schlund.

Gen Himmel ruft der Eltern banger Schmerz;
So oft schon fühlten sie des Schicksals Schläge:
Da strömt die Tochter aus ihr gläubig Herz
In Harf und Lied: „Befiehl du deine Wege!“
Mit Engelsschwingen säuselt's durch die Nacht
An jenes Ohr, das über Sternen wacht.

Noch hallt ihr Lied, da öffnet sich die Thür;
Wer ist es, den herbei die Töne locken?
Der fremde Hauptmann leise trat zu ihr
Herein; die Sängerin fährt auf erschrocken.

Er winkt; sie sang bis an das Ende fort;
Still ward's; er spricht mit mildem Blick und Wort:

„Dank, frommes Kind! Ja, rauh wird, wie sein Schwert,
Manchmal und eisern der Soldat im Kriege;
Doch solche Klänge, die ich lang entbehrt,
Bezwangen mir das Herz mit sanftem Siege,
Und führten mich zurück in frohe Zeit,
Die hinter mir liegt, ach, so fern und weit!

Wohlan, Geduld noch wenig Stunden nur;
Kein Ungestüm, kein Drohen fürchte länger;
Bald ist in Haus und Hof nicht mehr die Spur
Von dieser Schaar feindselig wilder Dränger."
Er spricht's, und mit dem Morgengraun verhallt
Der Rosse Hufschlag schon im fernen Wald. (Jul. Krais.)

Diese Thatsache trug sich in dem schlesischen Feldzuge 1806 auf 1807 in dem Pfarrhause eines schlesischen Dorfes zu. Die 30 Reiter waren Dragoner der deutschen Contingentstruppen. —

Es war an einem Sonnabend Abend in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, da saß in dem armseligen Studirstüblein seines einstöckigen Pfarrhauses ein armer lutherischer Pfarrer der Rheinpfalz, den Kopf in den Arm gestützt.

Er muß wohl nicht zu denen gehört haben, die zu viel besitzen; denn seine ganze Besoldung trug 138 Thaler und die Mildthätigkeit der armen kleinen Gemeinde konnte auch nicht viel zulegen. Dazu hatte ihm der Herr Gott neun gesunde Kinder bescheert, die das geringe Einkommen des Vaters gar schnell verzehren halfen.

Der treue Knecht Gottes hatte, nach dem Worte des Apostels Petrus, bisher alle seine Sorgen auf den Herrn geworfen und war nie zu kurz gekommen. Es giebt aber Stunden und Lagen des Lebens, wo auch die Zuversicht eines Glaubensmannes zu wanken anfängt. In solch einer Lage war der arme Pfarrer. Auf dem Tisch lag ein Brief seines Erstgebornen, der vor bald einem Jahre mit tüchtigen Kenntnissen und unter des Vaters Segen fern hin nach Jena gezogen war, um auf der dortigen Universität sich zum geistlichen Stande vorzubereiten. Der arme Vater hatte ihm blutwenig mitgeben können, und nun bat der Sohn gar bescheidentlich um einen geringen Zuschuß, um den Hauszins bezahlen zu können; es ginge ihm gar arm und knapp und könne sich nur selten einmal satt essen.

Neben diesem Briefe lag ein anderer ganz ähnlichen Inhalts von dem Zweitgebornen, der bei einem Kaufmann zu Frankfurt in der Lehre war und so mancherlei brauchte, was in der großen Handelsstadt viel mehr kostete, als der einfache Pfarrherr geahnt hatte.

Kurz, ehe diese Briefe angekommen waren, hatte die sorgsame Ehefrau dem armen Pfarrer die Entdeckung mitgetheilt, daß der Vorrath an Korn gar zu Ende sei, es sollte nun neues gekauft werden, denn bis Martin, wo die liebe Gemeinde nach Ortsgebrauch dem treuen Seelenhirten für das geistliche Brot das leibliche wieder reichen sollte, war fast noch ein halbes Jahr hin.

Das alles zusammen genommen hatte den frommen gläubigen Mann sogar nachdenklich gemacht und ihm sorgenvoll das Haupt in die Hand gelegt, wie wir ihn haben sitzen sehen. Brot sollte er schaffen nahe und fern, und es sah doch in seinem Geldbeutel noch trockner aus, als auf der sandigen Nordseeküste, wenn's gerade Ebbe ist und kaum noch da und dort ein kleiner Pfuhl zurückgeblieben ist, in dem ein bescheidenes Fröschlein sein Leben dürftig fristen kann, bis die Fluth wieder kommt. Doch der Knecht Christi wußte, nicht blos aus seinen Büchern, sondern aus seines Herzens Erfahrung, wohin man das Auge richten muß, wenn der Kopf wieder gerade und das Angesicht wieder freudig werden soll. Er schloß sein Stüblein ab, kniete nieder und legte in brünstigem Gebete dem Herrn im Himmel seine Lage vor. Er betete mit Psalm 68: „Hilf Du, Gott, Deinem Knechte, der sich verlässet auf Dich!" Und er durfte es erfahren, was du, im Propheten Jesaia Kap. 59, 1 (des Herrn Hand ist nicht verkürzet) und Kap. 50, 7. nachschlagen wollest!

Innerlich getröstet und freudig gemacht, stand er auf von den Knieen, trat an's Fenster und schaute hinaus. Wer ihn da gesehen hätte, der hätte nicht gewußt, ob er nach den schönen Bergen ausschaue, die vor dem Fenster liegen, oder nach den Wolken, die von der untergehenden Sonne vergoldet am Himmel dahin zogen. Wer ihn aber vorher hätte beten hören und ihn nun so freudig anschauen sah, den hätte es fast bedünkt, als hebe er, nach Psalm 121, seine Augen auf zu den Bergen, von denen ihm Hülfe kommen sollte. Und siehe, sie kam schon!

Ein wohlgekleideter fremder Mann schritt eben auf das Pfarrhaus zu und fragte nach dem Pfarrer, mit dem er ein Wort allein zu reden habe.

Als er, im Arbeitsstüblein angekommen, den Pfarrer freundlich begrüßt und Platz genommen hatte, begann der Fremde also: „Lieber Herr Pfarrer, ich bin ein alter lutherischer Kurpfälzer, der sich dort jenseits des Meeres in Amerika ein schön Stück Geld auf ehrliche Weise erworben hat. Wie manchmal habe ich, während ich unter Leuten allerlei Glaubens und Unglaubens mich herumtreiben und oft Monate lang einen Gottesdienst in lutherischer Weise und in meiner lieben deutschen Muttersprache entbehren mußte, an meine liebe Kirche in der Heimath gedacht, wie

sie unter Druck und Noth sich erhalten müsse, und wie auch dort so mancher Ort kein Gotteshaus habe, darin sich die Gemeinde sammeln könne, um das Wort des Lebens zu hören. Drum habe ich es dazumal gelobt, der ärmsten lutherischen Gemeinde meines Vaterlandes zur Herstellung oder zum Neubau einer Kirche tausend Gulden zu schenken, und nachdem ich nun in Erfahrung gebracht habe, daß ihre Gemeinde die ärmste sei, lieber Herr Pfarrer, so bin ich hier, um mein Gelübde zu erfüllen."

Bei diesen Worten holte der Fremde einen ledernen Beutel hervor, und fing an, die Goldstücke, die derselbe enthielt, auf dem Tische in Reihen zu legen. Das Gold konnte das Auge unseres lieben Pfarrers nicht blenden. „Lieber Herr," fing er an, „meine arme Gemeinde hat seit kurzem, Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo sei Dank! ein neues Kirchlein. Mein Vorgänger im Amte hat das Geld dazu in allen Landen bei den Brüdern gesammelt, und es sind keine Schulden darauf geblieben."

„Herr Pfarrer," erwiederte darauf der Fremde, „sie sind ein uneigennütziger Mann, wie aber steht's mit ihrem eigenen Einkommen?" „Davon ließe sich viel sagen," versetzte der Pfarrer, „außer den 138 Thalern Regensburger Stiftungsgelder habe ich nichts, als die freiwilligen Geschenke der Gemeinde."

„Das wird wohl so gar viel nicht sein," meinte der Fremde. „Herr Pfarrer," fuhr er fort, „mein Gelübde ist ja wohl auch erfüllt, wenn ich ihnen das Geld gebe, da sie ja doch der Baumeister am lebendigen Tempel sind. Nehmen sie es als aus Gottes Hand, kaufen sie ein Grundstück dafür, das der Pfarre verbleibt. Und für sie und ihre neun Kinder ist hier noch etwas extra, das nicht zum Gelübde gehört." Es waren etwa eilf blanke Louisd'or.

Da konnte der gute Pfarrer sich nicht halten, das Wasser kam ihm in die Augen; er wollte dem Fremden danken, vermochte es aber nicht; er stammelte auch so etwas davon, ob der gute Herr nicht wolle mit Herberge und Abendessen in dem bescheidenen Hause vorlieb nehmen. Der aber wollte nichts hören, sagte: „Der Herr sei mit ihnen, ihrer Familie und Gemeinde," und ehe der Pfarrer seine Familie zusammenberufen konnte, war er schon so weit fort, daß die Mutter und die Kinder nur noch sahen, er sei ein großer Mann, der einen hellen Rock anhabe.

Mit Thränen in den Augen sanken Eltern und Kinder auf dem Hausflur nieder, und der Vater stimmte aus dem Liede: Befiehl du deine Wege ꝛc. Vers 4 an:

„Weg hast du allerwegen ꝛc."

Von dem dem Pfarrer geschenkten Gelde ward alsobald ein Noth- und Hülfspfennig nach Jena und nach Frankfurt geschickt;

für die der Pfarrei gegebenen tausend Gulden ward ein schöner Acker gekauft, damit das Brodkorn nicht mehr ausgehe. —

Um's Jahr 1708, als Stanislaus König von Polen war, lebte in einem Dorfe bei Warschau ein Bauer deutscher Abkunft und evangelischer Confession, Dobry mit Namen, der sich treulich an Gott und sein heilig Wort hielt. Unverschuldete Unglücksfälle brachten ihn und seine zahlreiche Familie in bittern Mangel. Zuletzt sollte ihm mitten im Winter seine Hütte verkauft werden. Auch der dritte Bittgang zu dem harten Gläubiger, ihn zur Geduld und Nachsicht zu bewegen, war vergeblich. Zu Hause angelangt, warf er sich mit verhülltem Angesicht in einen Winkel, und Weib und Kinder schluchzten über solche Trauerbotschaft, daß sie morgen ihre Wohnung verlassen und in der grimmigen Kälte hinauswandern müssen. Da tönte vom Kirchthurm das feierliche Läuten zum Abendgebete; drauf fiel die ganze Familie auf ihre Kniee nieder und empfahl sich im Gebete dem alten treuen Gott und Helfer in der Noth, und Dobry stimmte Gerhardts trostreiches Lied an: „Befiehl du deine Wege." Als sie gerade den letzten Vers zu reichlicher Stärkung ihrer bekümmerten Herzen sangen, pochte es an den Fensterscheiben — und das war ein alter Hausgenosse, ein Rabe, den schon Dobrys Großvater aus dem Neste genommen, zahm gemacht und dann wieder in Freiheit gesetzt hatte; von da hatte das Thier eine solche Anhänglichkeit an dieses Haus, daß es, wenn draußen auf den Schneefeldern nichts mehr zu finden war, daselbst sein Winterquartier bezog. Als ihm nun das Fenster geöffnet war, so hüpfte der Rabe herein und legte — zu nicht geringem Staunen Aller — einen Ring voll großer Edelsteine auf den Tisch. Dobry aber, statt den Ring, durch dessen Verkauf er sich hätte mit einemmal aus aller seiner Noth helfen können, für sich zu behalten, zeigte den ganzen Hergang seinem Ortsgeistlichen an, und der, als er auf dem Ring die Krone und den Namenszug des Königs Stanislaus fand, meldete den Hergang dem in Warschau sich gerade aufhaltenden König. Dieser nun ließ den redlichen Dobry zu sich ins Schloß holen und belohnte ihn reichlich, also daß es an ihm wahr worden ist das Wort heiliger Schrift: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat." (Nach Heinrich.)

g) Zur Melodie vergl. Nr. 50.

50. O Haupt voll Blut und Wunden.

a) Hauptinhalt. Verehrung des gekreuzigten Heilandes in seiner Schmach.

b) Gedankengang. Da hängt mein Herr ein Spott der Welt! das Haupt voll Majestät seh ich jetzt dorngekrönt (V 1), das Angesicht, vor dem der Sünder zittert, bleich, die Augen übel zugerichtet (V. 2), die Lippen todtenblaß, die Kraft dahin (V. 3). Ich aber bringe ihm den Ehrengruß: als armer Sünder fleh ich ihn um Erbarmen an (V. 4), bekenne ihn als Quell all meines Heils (V. 5), und mich als unwerth, unter seinem Kreuz zu stehen (V. 6), bin selig froh, ein in ihm Mitgekreuzigter zu sein (V. 7), und bitte ihn dankerfüllt nur um die Gnade, in ihm zu leben und zu sterben (V. 8), für meine einstige Todesnoth um sein Erscheinen (V. 9), und einen unverwandten Trostblick auf sein Kreuz (V. 10).

(Vergl. Sprucherkl. und Liederdispositionen S. 36.)

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 27, 29. — Ebr. 1, 3. 6. — **V. 2**: Ps. 33, 8. Nah. 1, 5. — Jes. 50, 6. — **V. 3**: Joh. 19, 5. — Ps. 22, 16. — **V. 4**: Jes. 53, 4. Joh. 1, 29. — **V. 5**: Ps. 121, 4. — Ps. 23, 1. — Ps. 36, 10. — Jes. 55, 1. — Röm. 14, 17. — **V. 6**: Joh 19, 25. — **V. 7**: 2 Kor. 5, 21. — Phil. 1, 23. — **V. 8**: Hohel. 7, 10. — Röm. 5, 10. 11. — **V. 9**: Ps. 91, 15. — Ps. 25, 17. — **V. 10**: Joh. 14, 21. — 4 Mos. 21, 8—9. — Joh. 3, 14. 15. —

d) Anmerkungen. „Das große Weltgewichte" = das ganze Weltall; „mit Milch und süßer Kost" = mit dem Troste des Evangeliums. Welche Verse gefallen dir um ihrer Lieblichkeit ganz besonders?

e) Geschichtliches. Diese Krone der Passionslieder ist ums Jahr 1659 von P. G. als Diakonus in Berlin gedichtet. Hatte er in Mittenwalde die Wiege des Heilandes mit seinen herzerhebenden Liedern geschmückt, so wandte er sich hier, vorzüglich mit inniger Betrachtung dem Kreuze zu. So dichtete er die 7 lateinischen Lieder Bernhardt's von Clairvaux an die Glieder des sterbenden Heilandes in seiner deutschen Muttersprache in den innigsten herzergreifenden Tönen nach, und unser Lied, der Passionsgruß an das Angesicht Jesu zeigt, daß es mehr ist, als eine bloße Uebersetzung aus einer Sprache in die andere. Viele gläubige Christen sind unter dem Troste dieses Liedes zum bessern Leben eingegangen. So im Jahre 1798 Christian Friedrich Schwarz, der seit 1750 als evangelischer Glaubensbote mit großem Segen an der Küste Malabar arbeitete.

Er wurde als das Kind angesehener wohlhabender Eltern zu Sonnenburg unweit Küstrin in unserm theuren Vaterlande 1726 geboren. Seine frühzeitig heimeilende Mutter weihte ihn noch auf dem Todesbette dem Herrn. Als er auf der Schule zu

Küstrin sich fleißig vorbereitet hatte, bezog er die hallische Universität. Dieser Umstand wurde für seinen Lebensberuf entscheidend. Hier wurde sein inneres Leben gefördert, und durch den Umgang mit dem Missionar Schulz der Missionsberuf in ihm erweckt. Als Francke unter den Studirenden sich nach Sendboten für Indien umsah, erbot sich Schwarz, falls sein Vater die Erlaubniß gebe. Dieser hatte freilich andere Gedanken über seinen Erstgeborenen; doch nach kurzer Bedenkzeit gab er wider alles Erwarten dem bittenden Sohne seinen Segen und hieß ihn in Gottes Namen Vaterhaus und Vaterland vergessen, um in der Ferne Seelen für Christum zu gewinnen.

Unserm Schwarz hätte es wohl schwer werden können, von dem theuern Vaterlande zu scheiden. Denn einige Tage vor seiner Abreise wurde ihm eine einträgliche Pfarrstelle in seiner Heimath angetragen. Geld, Gut und Gemüthlichkeit vermochten nichts über ihn; er hatte seine Hände an den Pflug der heiligen Mission gelegt und sahe nicht zurück.

Im September 1749 nahm er Abschied von den Seinigen. Sein Weg ging über Koppenhagen nach England und von hier auf den wilden Wellen des Meeres nach den lieblichen Gefilden Indiens. Schiffe unterlagen vor den Augen unsers Schwarz den wüthenden Stürmen in offener See, nur sein Schiff nicht; denn die schützende Hand des Herrn war mit ihm. Eine erste sichtliche Bewahrung Gottes. Am 30. Juli wurde Schwarz mit seinen Gefährten in vollkommenem Wohlsein herzlich von den Brüdern in Tranquebar empfangen. Nun ging er rasch ans Werk. Noch ehe das Jahr ablief, hatte er 400 Seelen derer, die da selig werden wollten im Namen Jesu, durch die heilige Taufe zur Gemeinde der Gläubigen hinzugethan.

Als Schwarz eine Zeit lang mit Segen in Tranquebar für seinen Herrn geworben hatte, durchzog er von hier aus als ein Reiseprediger das Land, das Wort vom Kreuze verkündigend. Da saß er bald lehrend unter dem Schatten eines majestätischen Banianenbaumes von 70 Schritten im Umfang, bald unter einer kleinen, aus Blättern des Palmyrabaumes selbst errichteten Hütte, bald auf einer Rasenbank am Wege; bald sprach er auf dem Walle einer Festung von Buße und Glauben an den Herrn Jesu mitten im wirbelnden Staube; bald stellte er sich zu den Arbeitern auf die Dreschtenne, oder lehrte einem Gärtner im Garten geistlich fruchtbar werden; bald war er bei dem Brahminen am Ufer des heiligen Flusses, bald vor der großen Moschee der Muhamedaner; und so wußte er jedermann allerlei zu werden, auf daß er ja etliche selig mache (1 Kor. 9, 22).

Seine hohen Gaben für den Missionsberuf blieben niemand

verborgen. Die Freundschaft seines Wesens, der Reichthum seines Wissens, seine Beredtsamkeit in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten war noch Jahrzehnte später eine liebliche Erinnerung derer, die mit ihm umgingen. Zufrieden mit einem Raume in einem alten Hindugebäude, der gerade groß genug war, ihn und sein Bett aufzunehmen, hielt er heitern Antlitzes sein tägliches Mahl von einem Teller geschwellten Reises mit ein wenig Gemüse; ein Stück schwarzen Baumwollenzeuges nach Landesart gewebt und zugeschnitten war das ganze Jahr über seine körperliche Bedeckung. Die Katechisten, die er sich aus den Hindus erzog, speisten an seiner Tafel und lebten von seinem jährlich 600 Gulden betragenden Einkommen. Seine Sorge war, das Werk eines Evangelisten an den armen Hindus auszurichten.

Schwarz erfreute sich in dem heißen Lande einer meist guten Gesundheit. Der innere Frieden trug und stärkte auch den alternden Körper. Unter dem Schirme des Höchsten fand er wiederholte Bewahrung vor großer Gefahr. Einst hatte er sich in der Dunkelheit an eine Stelle gesetzt, wo eine sehr giftige Schlange lag; — sie durfte ihn nicht rühren. Ein andermal wurde das Pulvermagazin der Festung in die Luft gesprengt, alles wurde mit Trümmern und Leichen bedeckt, — er aber blieb mit seinen Katechisten und Gemeindegliedern völlig unversehrt. Daß dieser Mann tausende von Seelen für Christo gewann, zarte Kinder und rohe Soldaten, vornehme Jünglinge und hundertjährige Greise, das konnte nicht fehlen. Zu Tritschinapoli erlebte er es, daß erst 20, dann 30 Soldaten einen Bund schlossen, sich aufrichtig Jesu zu übergeben, und dann ihrem geistlichen Vater durch Krankenbesuche, besonders aber durch ihren rechtschaffenen Wandel unter den Heiden mächtig förderten. Seit 1778 setzte er seine Hütte bleibend nach Tanjora, den Lieblingsort der Hindus, der bald mit den Schrecken des Krieges heimgesucht wurde. Der wilde Eroberer Hyder Ali von Mysore war von England getäuscht und gereizt worden und ließ 100000 Mann über den Wirkungskreis unseres Schwarz hinwüthen. Der treue Missionar wurde der Engel für die Einwohner. 17 Monate lang speiste er 800 Hungernde täglich. Mitten im Siegeslaufe gab der schreckliche Hyder Ali seinen Soldaten den strengsten Befehl: „den ehrwürdigen Vater Schwarz überall unbelästigt umher gehen zu lassen und ihm alle Freundlichkeit zu beweisen." So konnte „der gute Vater," wie ihn die Heiden nannten, seine Friedenssaat durch das feindliche Kriegslager, welches das ganze Land überzogen hatte, ungehindert fortsetzen.

Im Jahre 1785 ernannte ihn die englische Regierung zum Mitglied des Verwaltungsrathes für Tanjora. Für seine treuen

Dienste wurde ihm ein brittischer Jahrgehalt von 100 Pfund ausgesetzt. Auch wurde er Vormund des Kronprinzen von Tanjora. Da war er vom Morgen bis Abend umlagert von Eingeborenen jeden Ranges, deren Streitigkeiten er schlichten sollte, umringt von armen Wittwen, die er durch Spinnen und andere Arbeiten beschäftigte, von armen Mädchen, welche strickten, während er sie unterrichtete.

So stand Schwarz in seinem 70. Jahre noch in voller Kraft da, eine deutsche Eiche im Lande der Palmen Sein Pfad ward freilich immer einsamer, die alten Freunde waren heimgegangen, auch ihn mahnte ein Fußübel an den letzten Gang. Eine schmerzliche Krankheit, die mit seinem Fußleiden zusammenhing, warf ihn 3 Monate darnieder und machte ihn reif für den Schnitter. Als er die Nähe des Todes fühlte, betete er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott," worauf ihm die eingebornen Missionsgehülfen in ihrer Sprache die letzten Verse unsers Liedes zum Todesschlafe sangen. Oefters stimmte er noch mit ein, bis sein Adem leise verhauchte und er aufgerichteten Hauptes und mit offenen Lippen in den Armen eines treuen und dankbaren Nationalgehülfen den 23. Februar 1798 verschied. Lautes Weinen erfüllte den Garten an seinem Hause, als die dort Versammelten vom Tode ihres Trösters und Vaters hörten. Der Prinz Serfudscha eilte herbei, seinen theuren Vormund noch im Sarge zu sehen. Das Schluchzen der Menge machte den Grabgesang unmöglich. In seiner Residenzstadt ließ der Prinz „dem verstorbenen wohlehrwürdigen Vater Schwarz" ein marmornes Denkmal errichten; auf einer Granitplatte in der Kapelle des Missionsgarten verfaßte er selbst eine Inschrift in englischen Versen, die das Lob seines „Vaters" und den Wunsch, seiner würdig zu werden, ausspricht. Das köstlichste Denkmal seines Wirkens für die südindische Mission, der er auch seine ganze Hinterlassenschaft vermachte, war die Schaar derer, welche er zum Leben in Christo geführt und die wackern Männer, die er zur Fortsetzung des Werkes an ihnen erzogen. Als der Missionar Gerike 1803 Südindien bereiste, sah er die Früchte solcher Saat. Ganze Dörfer suchten bei ihm Unterricht. Um die Kirche, welche eine von Schwarz getaufte Hindufrau erbaut hatte, fanden sich später in 62 Dörfern mehr als 4000 Hinduchristen. 1826 war die Zahl sämmtlicher lebenden Heidenchristen in Indien auf mehr als 15000 gestiegen. Jetzt giebt es hier 125 Missionsstationen mit mehr denn 160 Missionaren. Doch kommt auf eine Million indischer Nichtchristen noch immer nicht vielmehr als ein Missionar. „Die Ernte ist groß, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Nach Merz.)

f) Die Melodie: e a g f e d e ist ursprünglich die Weise eines weltlichen Liedes von dem großen Tonsetzer Hans Leo Haßler aus Nürnberg. Der Kaiser Rudolph II. erhob ihn in den Adelstand. Er starb als kursächsischer Hoforganist auf einer Reise zu Frankfurt am Main im Jahre 1612.

51. Ist Gott für mich, so trete.

a) Bibl. Grundlage. Röm. 8, 31—39.

b) Hauptinhalt. Hohe Glaubensfreudigkeit und Gewißheit des Heils in der Gemeinschaft mit Christo.

c) Gedankengang. Ist Gott für mich so trete, gleich alles wider mich, auf mein Gebet muß es zurückweichen; ist Gott mein Freund, so können mir Feinde und Widersacher nichts thun, so ruft der Dichter muthig am Anfange des Liedes aus (V. 1). Wußte er doch, daß Gott als sein Freund und Vater bei ihm sei, Sturm und Wellen und alle Gefahr dämpfen werde (V. 2). Denn er gründet sich nicht auf eigene Würdigkeit, sondern auf Christum und sein Blut (V. 3). Jesus ist seine Ehre, sein Licht, seine Gerechtigkeit, der ihn mit Heldenmuth rüstet wider Verdammniß, Hölle und jedes Urtheil und Unheil (V. 4—6); dessen Geist ihn umwehet und mit Freudigkeit, Segen und Gebetskraft erfüllt, mit seinen unaussprechlichen Seufzern ihn vertritt, ihn mit den süßem Troste des künftigen Erbes tröstet, das ihm gewiß ist. Muß er hier gleich Thränen vergießen, sein Jesus durchsüßet ihm alles Leid (V. 7—10). Es ist ihm nicht verborgen, daß Jesu Nachfolger hier schwer zu leiden und tragen, Hohn und Spott zu leiden, Kreuz und alle Plagen zu erdulden haben; doch ist er unverzagt, und läßt seinen Heiland sorgen, bei dem er fest verbleiben will, und ob es ihm Leib und Leben und all das Seine kostete (V. 11 u. 12). Mag die Welt zusammenbrechen, der Herr steht ihm ewiglich; keine Marter soll ihn von dem Herrn trennen, keine Entbehrung, keine Armuth, keine Pein, kein Zorn des großen Fürsten soll ihn hindern, keine Macht, kein Glück und Unglück, nichts in aller Welt soll ihn aus des Herrn Schooß und Arm lenken (V. 13 u. 14). Darum ist auch sein Herz voll himmlischer Lust und Freude (V. 15).

(Nach V. Strauß.)

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Röm. 8, 31. — Kol. 1, 18. **V. 2**: Ps. 89, 27. Sprüchw. 3, 25. — **V. 3**: 1 Kor. 3, 11. — **V. 4**: Joh. 8, 13. — Ps. 68, 3. — **V. 5**: Ps. 51, 4. 9. Jes. 1, 18. 1 Joh. 1, 7. — **V. 6**: Röm. 8, 34. — Matth. 23, 37. — **V. 7**: Röm. 8, 14 15. — **V. 8**: Röm. 8, 26. — **V. 9**: Joh. 15, 26. — Röm.

8, 16. — 1 Kor. 13, 12. — **V. 10**: Röm. 8, 17. — Ps. 42, 4. — **V. 11**: Röm. 8, 26. — **V. 12**: Röm. 35. — 2 Kor. 4, 8. — Ps. 55, 23. — **V. 13**: Eph. 6, 12. Kol. 2, 15. — **V. 14**: Röm 8, 28. 29. — **V. 15**: Luk. 6, 23. — Eph. 5, 19. —

e) Anmerkung. „Dieses Heldenlied Gerhards ist würdig, dem Liede Luthers: „„Eine feste Burg ist unser Gott““ an die Seite gestellt zu werden. Es spricht sich darin ein Glaube aus, der unter schweren, innern Drangsalen sich bewährt und sein Haupt freudig empor richtet.“ Der innerste Kern solches Glaubensmuthes und solcher Herzensfröhlichkeit, wie uns aus dem Liede entgegentritt, ist in V. 3 ausgesprochen. Hier erfüllt sich das Wort des Herrn: „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“

f) Geschichtliches. Das Lied erschien schon 1664 im Druck. Ueber die Zeit der Abfassung vergl. die Biographie des Dichters. Die Stelle: „Kein Zorn des großen Fürsten“ ist von vielen auf den großen Kurfürst bezogen worden.

In Berlin lebte im vorigen Jahrhundert ein Nachtwächter, der seines Gleichens kaum viel hat. Er liebte sein Amt wie seine Seele und bezeichnete dasselbe als die herrlichste Profession in der Welt. Die Leute aber wußten auch, was sie an ihrem Nachtwächter hatten. Denn Mende, also hieß der Nachtwächter, stieß nicht bloß nach Ablauf einer Stunde in's Horn, das selten bei Hütern der Nacht einen angenehmen Ton verräth, sondern sang die köstlichsten Kirchenlieder auf eine wahrhaft erbauliche Weise. Diese aber wählte er so geschickt und weise aus, wie ein treuer Pfarrer das Hauptlied für seine Predigt. Den frommen Armen sang er ein Trostlied, den boshaften Sündern ein Bußlied und den Sterbenden ein schönes Lied von Jerusalem der hochgebauten Stadt, die unser aller Mutter ist. Einst hatte sich bei einem redlichen Christen, einem Schuhmacher, ein Schwarmgeist eingeschlichen, welcher den Himmel durch Fasten an sich reißen wollte, die Kirche gering achtete und die Prediger als Baalspfaffen bezeichnete. Als ein echter Geist der Finsterniß machte dieser Mann seine Besuche nur am Abend. Mende wußte um die übele Sache und stellte sich um 10 Uhr vor dem Hause auf. Nachdem er die Stunde abgerufen hatte, sang er den 3. Vers unsers Liedes: „Der Grund, darauf ich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet ꝛc.“ Diese Worte, in der Stille der Nacht gesungen, drangen dem Schuhmacher ins Herz. Er fühlte das ganze Gewicht des apostolischen Bekenntnisses 1 Kor. 3, 11. und verabschiedete den Schwärmer mit den Worten: „Ich will mit den Meinen bei diesem Glauben bleiben, bis der Glaube in Schauen ver=

wandelt wird, und keine andere Meister weder suchen noch annehmen."

g) Zur Melodie vergl. Nr 25.

Knorr v. Rosenroth

wurde geboren am 15. Juli in Altraudten, einem Dorfe im schlesischen Fürstenthume Wohlau, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er die Hochschule zu Wittenberg und Leipzig besucht hatte, trat er eine große Reise durch Frankreich, England und Holland an. Das Studium der morgenländischen Sprachen war seine Lieblingsbeschäftigung. Die Bibel wußte er fast auswendig und schrieb viele theologische Schriften. Leopold I. erhob ihn in den Freiherrnstand, und Pfalzgraf Ludwig August zu Salzburg ernannte ihn 1668 zu seinem Geheimrath und ersten Minister. Der Grundgedanke seiner Lieder ist: „Armuth am Geiste, Verlangen nach göttlicher Hülfe, Wiedergeburt, Anschauung des Kreuzes Christi und geistliche Auferstehung mit ihm führt zur Seligkeit." — Die Zahl seiner Lieder beträgt 70. Er starb nach der von ihm genau vorher bestimmten Stunde 1669.

52. Morgenglanz der Ewigkeit.

a) Hauptinhalt. Ein Gebetslied am Morgen.

b) Gedankengang. Der Dichter wendet sich, geleitet durch das Bild des irdischen Morgens, an das Licht der Welt, Jesum Christum und bittet denselben, er wolle durch die Nacht seiner Gnadenstrahlen unsere Nacht der Sünde vertreiben (V. 1), die durch Adam über uns gekommen ist (V. 2), mit dem Morgenthau seiner Güte die Lebensaue unsers matten Gewissens erquicken (V. 3), durch die Gluth göttlicher Liebe unser Herz zum geistlichen Auferstehen ermuntern und erwecken (V. 4), daß wir das Kleid der Sünde vermeiden und mit dem Kleide der Gerechtigkeit uns schmücken (V. 5), und unsern Leib am jüngsten Tage durch die Auferstehung frei von aller Plage (V. 6) aus dem Thränenfelde in das Land der süßen Wonne einführen, wo kein Abend dem Morgen folgt (V. 7).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ebr. 1, 3. — Luk. 1, 78. — Joh. 3, 12. — **V. 2**: 1 Mos. 3. — **V. 3**: Hos. 6, 4. Jes. 44. 3. Ps. 133, 3. — Ps. 23, 2. 3. — **V. 4**: Eph. 5, 14. — Röm. 13, 14. — **V. 5**: Matth. 26, 28. —

Jes. 61, 10. — V. 6: Luk. 1, 77. — 1 Kor. 15, 42—44. V. 7: Offb. 21, 4. —

d) Anmerkungen. Das Lied ist eine freie Ueberarbeitung des Liedes: „O Licht, geboren aus dem Licht." — Gieb an die schönsten Verse des Liedes! Welche Verse können als geeignetes Gebet beim Eintritt zum Gottesdienst dienen? Welcher Vers vor dem Genuß des heiligen Abendmahls?

e) Der Verfasser der Melodie: g f‿es b c̄ as as g ist unbekannt.

Johannes Frank

wurde in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges zu Guben in der Niederlausitz geboren. Seinen Vater, einen angesehenen Rathsherrn, verlor er schon im zweiten Lebensjahre und kaum würde er wohl zu dem später erreichten Ziele gedrungen sein, hätte ihn nicht ein naher Anverwandter wie sein eigen Kind aufgenommen und versorgt. Unterstützt von demselben, bezog er 1637 die Universität Königsberg und widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft. Simon Dach erkannte gar bald die dichterische Gabe des Jünglings und ließ es sich angelegen sein, die Harfe des Gemüths in seinem Zöglinge zu besaiten; der Herr aber that das Seine, dieselbe im Ton reiner Gottseligkeit zu stimmen. Er vollbrachte dieses durch Freud und Leid, also, daß Frank rührend bekennen konnte: „Die Poesie ist die Säugamme der Frömmigkeit, eine Mahnerin der Fröhlichkeit, eine Verstörerin der Traurigkeit und ein Vorschmack der himmlischen Herrlichkeit."

Nachdem er seiner Vaterstadt 29 Jahre unter vielen Anfechtungen von Feinden als Rathsherr und Bürgermeister treulich gedient hatte, raffte ihn eine böse Gichtkrankheit im 59. Lebensjahre 1677 hinweg. Er wurde ein Gast im Himmel. Seine fromme Ehefrau war 9 Jahre zuvor vorausgegangen. Mit dem Seufzer: Ps. 25, 17. 18. hatte sie das Zeitliche gesegnet. Die Grabschrift, durch welche er ihr Andenken ehrte, beschattet auch sein Grab. Sie lautet:

„Ein Bild der Gottesfurcht, des Hauses Zier und Wonne,
Des Ehmanns Herz und Schatz, der Tochter Trost und Sonne,
Schläft hier in dieser Gruft: Der Geist ging himmelan.
Wohl dem, der so wie sie, dich Jesu, halten kann."

Im Ganzen kennt man von Frank 150 Lieder.

53. Schmücke dich, o liebe Seele.

a) Bibl. Grundlage. Offb. 19, 7—9. 3, 20. und Joh. 6, 30. —

b) Hauptinhalt. „Von der würdigen Feier und dem hohen Werthe des heiligen Abendmahls."

c) Gedankengang. Der Dichter zeigt im Anfange seines salbungsvollen Liedes, wie wir uns dem Tische des Herrn würdig nahen sollen, indem er seine Seele auffordert, geschmückt mit dem Lichtkleide des Heils (V. 1), wie eine Braut mit offenem Herzen dem im Sakrament des Altars kommenden Bräutigam Jesu Christo entgegen zu eilen (V. 2); und zwar darum, weil die Güter des Abendmahles nicht mit Geld zu bezahlende Waare, sondern ein Geschenk göttlicher Huld sind (V. 3), nach welchem deshalb auch die gläubige Seele billig hungert und dürstet (V. 4). Hat die Seele sich also vorbereitet, so soll sie — das zeigt uns der Dichter an ihm selber — mit heiliger Beugung unter das unerforschliche gnadenreiche Geheimniß des Sakraments (V. 5), mit innigem Flehen um würdigen Genuß desselben (V. 7), mit Lob und Preis für die aufopfernde Liebe des Herrn (V. 8) und mit Verlangen nach dem großen Abendmahle im Himmel, den Leib und das Blut unsers Herrn genießen (V. 9).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 22, 11—12. Jes. 61, 10. — Joh. 1, 16. — Joh. 14, 23. — Luk. 19, 9. — **V. 2**: Hos. 2, 19. 20. Offb. 19, 7—9. Matth. 9, 15. — Offb. 3, 20. — Hohel. 1, 2. — **V. 3**: Jes. 55, 1. 2. — 1 Petr. 1, 18. 19. — Joh. 6, 33. 2 Mos. 16, 15. — **V. 4**: Matth. 5, 6. Ps. 42, 2. 3. — 2 Tim. 1, 10. — Joh. 6, 56. — **V. 5**: Phil. 2, 12. Matth. 28, 8. Matth. 13, 11. 1 Kor. 4, 1. — Ps. 111, 2. — 1 Kor. 2, 10. 11. — **V. 6**: 2 Kor. 10, 5. Ps. 139, 6. — Eph. 3, 5. — **V. 7**: Mal. 4, 2. Joh. 8, 12. — Offb. 1, 8. — Eph. 1, 17. 18. — Eph. 3, 14. Luk. 5, 28. — **V. 8**: Joh. 10, 17. 18. — Jes, 43, 24. — 1 Kor. 11, 24. — **V. 9**: Joh. 6, 48. 1 Kor. 11, 27—29. — Luk. 13, 29. Offb. 19, 9.

e) Anmerkungen. „blutgefüllte Schaalen" = der Kelch; — „wittern" = Witterungs-Wechsel," d. i. es wechselt in mir ab Freude und Furcht; — Heimlichkeiten" = Geheimniß. Wie unterscheiden sich V. 1 u. 5 durch die Form von den übrigen Versen? Welche Verse sind wegen ihrer Lieblichkeit hervor zu heben? Beantworte durch unser Lied die erste und letzte Frage des fünften Hauptstücks im Katechismus! —

f) Geschichtliches. Eine evangelische Gräfin kam vor ungefähr hundert Jahren in einem östreichischen Dorfe zu einer

absonderlichen Abendmahlsfeier, welche nicht in der Kirche, sondern im Wirthshaus geschah. Da saßen nämlich ein ganzer Tisch voll Bauersleute beisammen, um, wie sie öfters thaten, bei einer auf den Tisch gestellten Kanne Bier christliche, erbauliche Gespräche zu führen und das h. Abendmahl gemeinschaftlich zu genießen. Die Kanne sollte sie sicher stellen, als wären sie bloß des Trunkes halber beisammen; denn es war ihnen streng verwehrt, nach Christi Einsetzung das Abendmahl zu feiern und das Evangelium frei zu gebrauchen. Als nun die Gräfin ihr Vorhaben erkundet hatte, ließ sie ihnen durch den Wirth ihren Wunsch ausdrücken, ihrer Andachtsfeier auch beiwohnen zu wollen, indem sie sich als evangelische Glaubensgenossin zu erkennen gab und setzte sich dann mitten unter sie. Da sang denn nun dieses Häuflein Communicanten von seltner Art den 3. Vers dieses Liedes mit tiefster Herzensbewegung und Vergießung vieler Thränen.

g) Die bekannte Melodie ist von Joh. Krüger.

Angelus Silesius,

(Johannes Scheffler)

ein Schlesier, wurde 1624 von lutherischen Eltern in Breslau geboren. Er war von Kindheit auf ein frommes Gemüth. Nachdem er seine medicinischen Studien vollendet hatte, bereiste er Holland. Unter den zahlreichen kirchlichen Sekten dieses Landes fand das religiöse Bedürfniß seines Herzens reiche Nahrung. Als er in sein Vaterland zurückkehrte, gerieth er in Unzufriedenheit mit dem Zustande seiner Kirche. Die Geistlichen predigten dürres Buchstaben= und Formenwesen, sie erbauten die Gemeinde nicht. Das berührte ihn unangenehm. Als herzoglich=würtembergischer Leibarzt sprach er sich öffentlich gegen die vermeintlichen Gebrechen der lutherischen Kirche aus. Seine Offenheit brachte ihm Streitigkeiten mit der Geistlichkeit zu Oels; sie wollte sich von einem Leibarzt nicht meistern lassen. Ihre Heftigkeit im Streite stieß den friedesuchenden Scheffler zurück. Er trat zur römisch=katholischen Kirche über. Der Kaiser Ferdinand III. machte ihn nun zu seinem Leibarzt. Doch bald vertauschte er den Staatsrock mit der Priesterkutte. Er starb als bischöflicher Rath im breslauer Jesuitenkloster St. Matthias 1677 in der ausgesprochenen Hoffnung:

„Zung und Herze wird dann klingen
Und dem Herren Jesu singen;
Ewig werd ich stimmen ein
Mit den lieben Engelein;
Besseres Leben werd ich finden,
Ohne Tod und ohne Sünden.
O wie selig werd ich sein
Bei den lieben Engelein."

Seine besten Lieder sind dem Boden der evangelischen Kirche erwachsen; im Ganzen kennt man von ihm 205. Die schönsten sind: — „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen" — „Auf Christenmensch, auf, auf" — „Großer König, dem ich diene" — „Ich danke dir für deinen Tod" — „Ich will dich lieben, meine Stärke" — „Liebe, die du mich zu Bilde" — „O du Liebe meiner Liebe" — „Treuster Meister, deine Worte." —

54. Mir nach! spricht Christus unser Held.

a) Bibl. Grundlage. Matth. 16, 24. 25. — Luk. 4, 23. 24.

b) Hauptinhalt. Ermahnung zur Nachfolge Christi.

c) Gedankengang. Der Dichter stellt zu Anfange des Liedes den Herrn im Vordergrund, der mit den Worten: „Mir nach!" als ein Held zur Weltverleugnung und zur Nachfolge im Kreuz auffordert (V. 1). Um die Aufforderung wirksam zu machen, nennt sich der Herr dem blöden menschlichen Herzen gegenüber, das Licht, welches mit heiligem Tugendleben vorleuchtet und den Weg, welcher zeigt, wie der Nachfolger wahrhaftig wandeln soll (V. 2). Dazu ist er kein rauher Kriegsheld, sondern sein Herz ist demüthig, seine Seele voller Liebe und sein Mund voller Sanftmuth (V. 3). Er zeigt denen, die zu ihm kommen, was schädlich ist und führt sie als Fels und Hort der Seelen zur Himmelspforte (V. 4), indem er ihnen selbst vorangeht und zur Seite steht, selbst für sie kämpft und alles in dem Streite ist (V. 5). Ohne ihn ist die Seele verloren; denn wer ihm nicht im Kreuze nachfolget, ist auch seiner Zier nicht werth (V. 6). — Nachdem der Meister schweigt, redet der Jünger, noch einmal auffordernd, als Kreuzträger dem Herrn nachzufolgen, um so die Krone des Lebens zu empfangen (V. 7).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 16, 24. 25. — Jes. 9, 6. — 2 Tim. 1, 10. — **V. 2**: Joh. 8, 12. — Joh. 14, 16. — Gal. 2, 14. — **V. 3**: Matth. 11, 29. — **V. 4**: 1 Petr. 2, 21–25. — **V. 5**: Joh. 16, 33. 1 Joh. 4, 4. Eph. 6, 10. — **V. 6**: Joh. 12, 55. Matth. 10, 39. — **V. 7**: 2 Tim. 2, 5. —

e) Anmerkung. Welches Bild durchzieht das ganze Lied? Sprich dich über die Form des Gesanges aus!

f) Geschichtliches. In der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn, dicht an den Ufern des Neckars, lebte vor Zeiten ein Mann, der — wenn er auch nicht wie der Reiche im 1. Trinitatisevangelium alle Tage — doch jeden Sonntag herrlich und in Freuden lebte. Einst schritt er, begleitet von einem lustigen Gesellen, an St. Kilian vorüber. Die Glocken riefen zur Andacht. Mit den Worten: „Ich muß nur auch geschwind sehen, was man da drinnen singt!" riß er sich los von der Seite seines Begleiters und trat in frechem Uebermuth zur Liedertafel heran. Er fand unser Lied angezeichnet. Das „Mir nach!" drang wunderbar in sein Herz; er mußte Christo nach, trat über die Schwelle des Gotteshauses und bekam von der Macht der Gnade bald einen solchen Eindruck, daß er mit dem Psalmisten rühmen konnte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth! denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten."

g) Die Melodie: es f g as b b as g f erfand der Kantor Herrmann Schein zu Leipzig.

Joachim Neander,

der bedeutendste Dichter der reformirten Kirche, wurde 1640 zu Bremen geboren. In seiner Jugend wandelte er im Rathe der Gottlosen und saß unter den Spöttern. An das Heil seiner Seele dachte er nicht, obgleich er Theologie studirte. Da geschahe es einstmals, daß er mit seinen Kameraden zur Martinskirche seiner Geburtsstadt wanderte. Das Wort des Prediger Salomo Kap. 4, 17. hatte für ihn keine Bedeutung. Er wollte sich im Gotteshause nur Stoff zum Lachen holen, denn hier predigte Undereyk, den man einen Schwärmer, Mystiker und Ketzer nannte. Dieser fromme Mann aber predigte nur das Wort vom Kreuze, welches von jeher den selbstgerechten Juden ein Aergerniß und den heidnischen Griechen eine Thorheit gewesen ist. Statt zum Lachen bekam Neander etwas zum Weinen. Der Erzhirte Jesus Christus trat an die Thüre seines Herzens und klopfte an, und der Geist Gottes that es auf, daß der Jüngling Acht hatte auf das, was von Underepk geredet ward. Unter dem Schlußgebete öffnete sich

der Thränenstrom seiner Augen und mit den Worten: „Ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens hören!“ verließ er Kirche und Kameraden. Der treue Seelsorger nahm ihn liebreich auf und öffnete ihm die Augen für die Wunder der Gnade. Neander aber verließ den Rath der Gottlosen und trat auf den Weg des Lebens.

Der fromme hallische Liederdichter Friedrich Richter singt: „Es kostet viel ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geistes leben; denn der Natur geht es gar sauer ein, sich immerdar in Christi Tod zu geben; und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht, das machts noch nicht.“ Diese Erfahrung Tausender mußte auch Neander machen. Er mußte durch Kampf zum Ziele dringen. Doch der Herr stand ihm bei und unterwarf ihn immer völliger der heilsamen Zucht seines Geistes. Ein Ereigniß in Neanders Leben wirkte dazu ganz besonders segensreich. Von Jagdliebhaberei getrieben, erstieg er nämlich einst einen steilen hohen Berg und verirrte sich. Die Sonne sank hinunter, die Nacht brach herein; und der Gedanke an wilde Thiere beängstigte seine Seele in der Einöde. Schon wollte er sich mit Lebensgefahr von einem hohen Felsen herablassen, als ihn plötzlich ein schauerliches Grauen packte. Kein Ausweg war offen. In seiner Herzensangst warf er sich knieend nieder und flehete um Errettung mit dem Gelübde einer durchgreifenden Besserung seines Lebens. Der Herr erhörte sein Flehen; denn kaum war das Gelübde seiner geängsteten Seele über die bebenden Lippen gegangen, da war es ihm plötzlich, als ergreife ihn jemand an der Hand und zöge ihn fort. Er folgte diesem Zuge und gelangte glücklich nach Haus.

Nach einer längeren Förderung seines inneren Lebens durch Speners und Schützes Einfluß, mit denen er als Hofmeister einiger Kaufmanns-Söhne aus Frankfurt in Verbindung kam, folgte er dem Rufe in das Rektoramt der reformirten Schule zu Düsseldorf. Der Segen des Herrn begleitete sein Wirken. Seine Zöglinge leuchteten in guter Zucht vor allen andern. Allein gerade diese Erscheinung erregte den Neid und Haß seiner Feinde. Sie bezeichneten ihn als einen Irrlehrer. Nachdem ihm das Predigen untersagt war, nahm man ihm auch sein liebes Schulamt. Seine Schüler zeugten für ihn in treuer Liebe, doch vergebens.

Mit tiefem Schmerz ergriff Neander seinen Stab und wandte sein Angesicht als ein Vertriebener nach der höhlenreichen Felsschlucht bei Mettmann am Rhein. Mehrere Sommermonate verweilte er in diesem wilden, bewaldeten Orte. Seine Gesellschafter waren die Vöglein des Waldes; mit ihnen sang er fröhlich seine schönsten Lieder dem Herrn. Brach aber die Nacht herein und ver-

breiteten sich vom Walde aus dunkle Schatten über seine Höhle, dann stimmte sich wohl auch manchmal seine Seele im Klageton und herzbeweglich sang er einstmals folgendes Lied:

„Wie ein Hirsch die Quellen
Bei den Unglücksfällen
Suchet mit Begier:
So dürst meine Seele
In der Marterhöhle,
Großer Gott, nach dir.
Ach, mein Hort,
Mein Lebensport!
Wenn werd ich dein Antlitz sehen,
Wenn wird es geschehen.

In der Leibes Kammer
Ist der Geist voll Jammer,
Voller Angst und Noth.
Meine bittre Thränen
Sammt dem Herzenssehnen
Sind mein täglich Brot;
Weil mans klagt
Und täglich sagt:
„„Wo ist nun dein Gott und Retter,
Wo ist dein Vertreter?""

Doch, meine arme Seele,
Treibe das Gequäle
Und die Unruh aus.
Was bist du betrübet?
Dein Gott, der dich liebet,
Führt es wohl hinaus.
Er, dein Licht,
Wird sein Gesicht
Noch so gnädig vor dich bringen,
Daß du Dank wirst singen."

So wurde es. Der Herr hilft den Gerechten, der ist ihre Stärke in der Noth. Im Jahre 1679 wurde der Verfolgte als Prediger seiner Vaterstadt berufen. Groß war seine Freude über diese Schickung seines Herrn. Groß, — denn Undereyk zeugte noch. Doch nur kurze Zeit sollte er hier wirken. In der Hälfte seiner Tage und in der Fülle seines Glücks mußte er nach dem Rathschlusse des Herrn über Leben und Tod plötzlich den Hirtenstab niederlegen. Eine heftige Krankheit ergriff ihn, die nach kurzem Verlauf mit dem Tode endigte.

Am Vorabend seines Todestages stieg ein Gewitter am Himmel auf, der Donner rollte gewaltig. Da rief er freudig aus: „Mein Vater läßt sich hören! Ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters-Elias-Wagen sein möchte!" — Seine letzten lallenden Worte waren: „Es gehet meiner Seele wohl." „„Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen; aber Gottes Gnade wird nicht von mir weichen und der Bund seines Frieden nicht hinfallen."" Er entschlief den 31. Mai 1680. Die Zahl seiner Lieder beträgt 58. Die besten sind: „Himmel, Erde, Luft und Meer" — „Komm, o komm, du Geist des Lebens" — „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — „Wie flieht dahin der Menschen Zeit." —

55. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 100. Ps. 98, 4—6. Ps. 103, 1—6. Ps. 150, 6.

b) Hauptinhalt. „Aufruf zur gemeinsamen Lobpreisung Gottes mit allen Auserwählten.“

c) Gedankengang. Der Dichter fordert seine Seele auf, den Herrn zu loben als den mächtigen König der Ehren (V. 1) für seine gnädige Regierung und Versorgung (V. 2), für seine weise Erschaffung und barmherzige Beschützung (V. 3), für den Segen in himmlischen Gütern (V. 4), von Herzensgrund mit allen Gläubigen (V. 5).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps: 24, 8. — Ps. 57, 9. — Eph. 5, 19. — **V. 2**: Jes. 32, 12. — 5 Mos. 35, 11. — Ps. 41, 3. 63, 9. — **V. 3**: Ps. 139, 14. 119, 73. — Jes. 48, 17. Ps. 73, 24. — Ps. 36, 8. — **V. 4**: Ps. 147, 13. Hes. 34, 26. Jes. 44, 3. 4. — 1 Mos. 24, 12. — **V. 5**: Ps. 105, 1. — Gal. 3, 7. — Ps. 27, 1. — Ps. 103, 2. —

e) Anmerkungen. „Hauf“ = d. i. alle. — „Psalter und Harfe“ = zwei gottesdienstliche Instrumente bei dem Volke Israel; — „Adler Fittigen“ = Flügel des Adlers; der Adler soll seine müden Jungen auf den Flügeln tragen; — „lobende“ = lobende Seele. — An welchem Tage im Jahre wirst du dieses Lied besonders anstimmen? — Warum?

f) Geschichtliches. Im Sommer 1800 machte das hochselige Königspaar Friedrich Wilhelm III. und Louise von Preußen, eine Reise durch das schlesische Riesengebirge, kamen auch nach Waldenburg und besuchten den dortigen schiffbaren, unterirdischen Stollen. Ein Corps von 500 Bergleuten empfing sie in neuer Uniform und mit fröhlichem Bergmannsgruße. In geschmackvoll decorirtem Kahne fuhren sie in bergmännischer Tracht in die dunkle Wasserstraße hinein und legten, vom matten Schimmer der Grubenlampe beschienen, eine ziemliche Strecke zurück. Da tönte ihnen aus weiter Ferne her in sanfter, vierstimmiger Melodie, aus frommen Bergmannsherzen unser herrliches Lied entgegen und bewillkommnete sie. Still und feierlich hallte es durch die umschließende Nacht; still und feierlich horchte man auf den Gesang. Dann faßte die Königin den neben ihr sitzenden Gemahl bei der Hand und sprach in seligem Entzücken zu ihm: „Dein Lieblingslied! Göttlich!“ Zum Bergmann aber, der den Nachen lenkte, sprach sie: „O langsam, lieber Fährmann!“ Sie wollte das Lieblingslied ihres Gemahls — und gewiß auch ihr Lieblingslied — vornehmlich bis zum Ende hören.

Bald wandte sich der Kahn und gelangte in eine geschmückte Grotte, wo den hohen Gästen von neuem Gesang, ein frohes bergmännisches Lied entgegentönte. Mit einem muntern „Glück auf!“ wurden sie zu einem reichen und wohlgeordneten Frühstück geladen. Der König und die Königin, die von dem allen nichts geahnt hatten, wurden von der Seltenheit dieser Scene betroffen. Der königliche Herr bezeigte dem Berghauptmann lebhaften Dank für so herrliche und himmlische Genüsse; die Königin aber rief wiederholendlich: „Ja, ja auch unter der Erde ist's schön und prächtig. Tausend Dank! Nein, das kann ich nie vergessen!“

f) Die Melodie ist von Neander nur überarbeitet.

Georg Neumark,

ein Thüringer aus Mühlhausen, bezog um den Verheerungen des 30jährigen Krieges zu entgehen, als Student der Rechte 1640 die Universität zu Königsberg. Das Unglück ging aber mit ihm nach Königsberg. Eine schwere Feuersbrunst verzehrte sein Besitzthum bis auf den letzten Heller. Während er so das Joch in seiner Jugend tragen lernte, besaitete sich die Harfe seines gottvertrauenden Herzens zum frommen Gesang und Spiele; was aber in solchen Stunden das tiefbewegte Gemüth fühlte, das fand seinen Ausdruck in den reinen Klängen seiner Kniegeige, die er mit geübter Hand zu spielen verstand.

Nach einem neunjährigen Aufenthalte in der durch Freundschaft und Liebe zur Heimath gewordenen Fremde, wandte er sein Angesicht nach dem Vaterlande und wurde nach einer kurzen, sorgenvollen Anstellung in Hamburg 1651 Archivsekretair und Bibliothekar beim Hofe des Herzog zu Weimar, ausgezeichnet durch den Titel: kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf. Bis in sein Alter lebte er der Dichtkunst; doch seine köstlichsten geistlichen Erzeugnisse entstanden in der Zeit, in welcher Thränenbrot seine Speise war. Sein Abscheiden erfolgte 1681. Sein Wahlspruch war: „Wie Gott will, so halt ich still.“

56. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 55, 23.

b) Hauptinhalt. Gläubige Zuversicht zu Gott.

c) Gedankengang. Wer gläubige Zuversicht zu Gott besitzt, läßt Gott walten und hofft auf ihn (V. 1), flieht die

unnützen Sorgen (V. 2) und ergibt sich still in den Willen Gottes (V. 3); denn er weiß, daß sein treuer Gott kennt, was ihm nützt, und daß er ihm oft unversehens Gutes geschehen läßt (V. 4); er weiß auch, daß Gott jeglichem die Zeit setzet (V. 5) und als rechter Wundermann bald erhöht, bald stürzt (V. 6); darum ermuntert er sich selbst und andere stets zu der gläubigen Zuversicht (V 7).

d) Bbil. Anklänge. **V. 1**: Ps. 103, 11. — 62, 9. 4, 4. — Jes. 41, 10. — Ps. 2, 12. — Matth. 7, 24. — **V. 2**: Matth. 6, 27. — Sir. 30, 25. 26. — **V. 3**: Ps. 37, 7. — 1 Petr. 4, 19 — Eph. 1, 4. — Matth. 6, 32. — **V. 4**: Sir. 42, 19. Joh. 2, 4. — 1 Kor. 4, 2. — Hiob 13, 16. Sir. 1, 34. — Ps. 37, 37. — **V. 5**: 1 Petr. 4, 12. Jes. 49, 14. Jer. 12, 1. 2 Sir. 18, 26. Hiob 38, 11. — **V. 6**: Luk. 1, 37. — Sir. 11, 22. 1 Sam. 2, 7. 8. — Ps. 77, 15. — Ps. 75, 8. — Luk. 1, 51. 52. — **V. 7**: Jer. 5, 13. 1 Mos. 17, 1. — Röm. 12, 11. Sir. 11, 21. 23. Sir. 1, 20. 23. — Klagl. 3, 23. — Jer. 17, 7. Sir. 6, 10—12. —

e) Anmerkungen. „die Folgezeit" = die folgende Zeit; — „schlechte Sachen" = schlichte, einfache Sachen. —

f) Geschichtliches.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht das deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichstem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag auf's Neu,
Sang Lieder zu des Höchsten Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Die, deren Wandel ist im Himmel,
Trifft aber oft viel Mißgeschick;
Indessen die im Weltgetümmel
Genießen manches Erdenglück.
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nothdurft ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld: —
„Wohl mehr muß noch ein Aerm'rer missen,"
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld;
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand,
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll froher Zuversicht.

Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fertgem Finger strich.
Beim Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich mehr geblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von Nahrungssorgen hart getrieben,
Trug er sie auch zum Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuern Pfand,
Gab zitternd es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Trost gebrach,
Vermißt er jedes Glück auf Erden
Und seufzte still ein banges Ach!
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe heilsam sei!"

Gott wußt es auch! — am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt ihr lebt in Sorgen,
Wie? wär dies wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat."

Den Blick empor zu Gott dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muth die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
So ist mit Gott das Werk vollbracht.

Und sieh! mit Gott ist's wohlgelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt.
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm!" — ruft er — „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht."

Ja, würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß der sie nahm,
Er drückt gerührt des edlen Hände
Mit stummen Dank und schöner Scham.
Ihn treibt das volle Herz nach Haus, —
Doch löst er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Grams geflohn,
Mit Jubel, greift mit süßem Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmet sie mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Gluth sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten“ —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter — segnet Neumarks Staub. —

Nach Amerika geht die Straße weit, und wer dahin will, muß mehr wie einen Sonntag unterwegs bleiben. Dorthin zogen vom Rhein her zwei Bauersleute, denen es in der Heimath nicht mehr gefiel. Und sie waren schon wochenlang mitten auf dem Weltmeer, wo man keinen grünen Wald sieht und keinen Kornacker, des Morgens kräht kein Hahn und des Mittags bläßt kein Hirte; und wenn manchmal ein Vogel sich zeigt, so ist's keine Schwalbe, die den Sommer verkündigt, auch keine Lerche, die einem auf dem Felde singen hilft im goldenen Sonnenschein, sondern ein Sturmvogel, der ein bös und brausend Wetter ansagt. Auch hat man da keinen festen Boden unter den Füßen, wie hinter dem Pfluge; sondern, das wankt und schwankt in einem fort, und es wird einem an Leib und Seele sterbensweh dabei.

Nun gefielen zwar anfänglich unsern zwei Landsleuten die Meereswunder nicht wenig; denn alles Neue lockt und reizt des Menschen Herz. Aber wie es alle Tage dasselbe gab und kein Ende nehmen wollte, ward ihr Muth gar geringe. Und sie saßen oft bei einander oben auf dem Schiffsboden, und sahen mit trübseligen Blicken hinunter in die See und hinaus, wo sie hergekommen waren.

Also saßen sie einstmals auch wieder beisammen droben auf dem Verdeck an einem Sonntagmorgen. Da sagte der eine: „Jetzt ist's daheim im Dorfe auch Sonntag; die Glocke ist neun, es läutet zur Kirche, und alle Menschen gehen hinein; unser Herr Pfarrer hat den Chorrock an und der Schulmeister sitzt vor der Orgel.“ Da sagte der andere: „Ich hätt's mein Lebtag nicht geglaubt, daß einem der Sonntag so weh thut und die Seele drückt, wenn man ihn nicht hat.“ Und nun schwiegen beide und dachten an ihre Heimath, und es stand ihnen ihr Dorf vor der Seele mit den blauen Bergen weit hinaus und die grünen Wälder und Felder, und hier und dort wird geläutet, und über die Wiesen und durch die Gebüsche gehen die Kirchleute, und nachher wird alles still draußen, nur die Hirten und die Heerden und die Vögel sind noch da, und die Sonne scheint friedlich.

Dies ging eins nach dem andern den beiden durch die Gedanken. Aber unter ihnen rauschten und plätscherten die Wellen

an den Seiten des Schiffes. Und wie sie so daran in ihrem Herzen dachten, wards ihnen inwendig heiß und weich zum Weinen. Da stand der eine auf, ging an seine Kiste, schloß sie auf, und nahm eine Bibel und ein Gesangbuch heraus, und kam wieder zu seinem Kameraden. Und er las die Epistel und das Evangelium desselbigen Sonntags vor, und darauf betete der andere den Glauben. Und darnach schlugen sie das Gesangbuch auf und huben an mit lauter Stimme zu singen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit." — Es waren aber noch andere Auswanderer aus Deutschland mit auf dem Schiff. Wie die das deutsche Kirchenlied hören mitten auf dem Meer, geht ihnen das Herz auf, und sie kommen herzu und stellen sich im Kreise um unsere beiden Bauersleute, entblößen ihr Haupt und singen mit: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." — Und der Gesang kam immer kräftiger aus Herzensgrund und schallte weithin in die See hinaus, und das Meer rauschte darein wie eine Orgel. Da schwebte der Geist Gottes auf den Wassern.

Die beiden Bauersleute aber und alle andern, die dabei waren, hatten sich das Trauern aus der Seele herausgesungen, und es war ihnen selig zu Muthe, als wären sie daheim im theuren Vaterlande. — Darum merke: Wenn du wandern gehst, so nimm deinen heiligen Glauben mit und deine Bibel und dein Gesangbuch. Denn in diesen Dreien liegen die echten Herrlichkeiten des deutschen Vaterlands. Wer aber auszieht ohne diese, der kann wandern bis ans Ende der Welt und findet nimmer eine Heimath.

(Beiblatt der fliegenden Blätter.)

g) Die bekannte Melodie: **e a h c̄ h a h gis e** ist vom Dichter selbst.

Ernst Christoph Homburg,

ein Thüringer, gebürtig aus Mühla unweit Eisenach, kehrte in der ersten Hälfte seiner irdischen Pilgerfahrt das Angesicht mit großer Freundlichkeit der Welt zu. Sein Herz dichtete nicht dem Herrn ein feines Lied; seine Gesänge galten der Lust der Welt. Unter dem Namen Elio fanden dieselben den Beifall aller Gleichgesinnten. Doch Trübsal lehrte auch Homburg auf's Wort merken. Am Felsen Christo zerschlug er seine verführerische Leyer und sang:

„Clio packe dich von hinnen,
Du bist mir nicht mehr bewußt.
Jesus, meine Seelenlust,
Mag mein Herze mehr gewinnen:
Clio! ach, es reuet mich,
Daß ich vorgesungen dich."

Was der Herr im Kreuz an Homburg angefangen hatte, das setzte er auch durchs Kreuz fort. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, das ist eine passende Ueberschrift über Homburgs Lebensgeschichte. In Folge einer Hautkrankheit plagte ihn ein schmerzliches Leiden täglich, während die Gehülfin seines Lebens an den heftigsten Steinschmerzen litt; keine gesunde Stunde war beiden vergönnt. Das erhöhte die Gluth ihrer Andacht. Zu diesem Hauskreuz kamen noch andere Anfechtungen. Mancherlei Neid und Feindschaft verbitterten ihm das Leben. Auf seinen Reisen als Rechtskonsulent kam er mehrmals in Lebensgefahr durch Krankheiten und unter Räubern. Der Herr, auf den er sein Vertrauen warf, half ihm durch, also daß er singen konnte:

„Wenn Kreuz und Wetter mich angeht,
Das Wetter mir zu Häupten steht,
Ruf ich zu Gott im Glauben fest;
In keiner Noth er mich verläßt."

Seine Lieder, die er meist des Sonntags dichtete, wollte er als Denksteine des „Kreuzes" nur in seinem Kämmerlein aufrichten; doch Freunde bewogen ihn zur Veröffentlichung durch den Druck. Sie betragen an der Zahl 150 und lassen im Allgemeinen den gedrückten Seelenzustand ihres Dichters erkennen, der am 2. Juni 1681 im 78. Jahre seines Lebens von allem Uebel erlöst ward.

57. Ach wundergroßer Siegesheld.

a) Bibl. Grundlage. 1 Petr. 3, 22. — Kol. 3, 1—4.

b) Hauptinhalt. Lobgesang an den erhöhten Christus nebst Bitten an ihn.

c) Gedankengang. Der fromme Dichter verkündigt in schwunghaften Worten das Lob und den Ruhm des Siegeshelden Jesu Christi, der sich zur Rechten der Kraft Gottes gesetzet, seine Feinde unterworfen hat (V. 1) und von Engeln dienend mit Ruhm und Preis empfangen wird (V. 2). Weil aber der erhöhte Herr das Haupt ist, und wir die Glieder, auf die himmlische Güter herabströmen, so sollen auch wir ihn preisen und ehren, was er nach seiner Gnade in uns wirken wolle (V. 3). Vom

4. Verse an nimmt der Gesang eine Wendung. Der Dichter bittet nun den erhöhten Jesus, er wolle uns zu sich ziehen, unser Thun und unseren Wandel züchtig und demüthig machen (V. 4), unser Schutz und höchstes Gut sein und uns stets suchen lassen, was droben ist (V. 5), vor allen Dingen selbst aber bald kommen und das Heimweh nach dem Himmel stillen (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 1 Kor. 15, 75—77. — Joh. 1, 29. — Ap. G. 2, 34. 1 Kor. 15, 25. — **V. 2**: Ps. 104, 4. 1 Mos. 26, 4. — Ebr. 2, 7. 9. — **V. 3**: Eph. 4, 15. — Joh. 8, 12. — Luk. 2, 25. — Joh. 11, 25. — Ap. G. 4, 12. — Joh. 14, 27. — Luk. 2, 10. — Jes. 11, 2. 1 Kor. 1, 24. — Matth. 11, 28. — **V. 4**: Hohel. 1, 4. Joh. 12, 32. — Matth. 6, 33. — Ps. 15, 1. 2. — **V. 5**: Ps. 46, 8. — Kol. 2, 3. Jerm. 17, 14. — Kol. 3, 1. — Jerm. 9, 6. — Ps. 55, 12. — **V. 6**: Röm. 3, 25. — Jes. 11, 1. — Ebr. 9, 12. — Joh. 16, 22. —

e) Anmerkungen. „schier" = bald. Bringe die beiden letzten Verse des Liedes mit der Lebensgeschichte des Verfassers in Verbindung! Beantworte aus dem Liede folgende zwei Fragen: 1. Worin bestand die Himmelfahrt Christi? 2. Wozu verpflichtet uns dieselbe? —

f) Zur Melodie vergl. 22.

Johann Jakob Schütz,

ein trauter Freund Speners, war geboren 1640 zu Frankfurt a. M. und starb als Rechtskonsulent 1690 daselbst. Unser Lied ist das einzige des Verfassers. Es entstand im Jahre 1673 und erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen. —

58. Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.

a) Bibl. Grundlage. 5 Mos. 32, 3.

b) Hauptinhalt. Dank für erfahrene göttliche Hülfe.

c) Gedankengang. Der Angelpunkt, um den sich der Inhalt des Liedes bewegt, sind die Worte: „Gebt unserm Gott die Ehre." Gott sollen wir die Ehre geben, weil er das höchste trostreiche Gut ist (V. 1), als Schöpfer Himmels und der Erden alles wohl bedacht hat (V. 2), was er geschaffen hat erhält und gnädig regiert (V. 3), auch unsere Bitte in der Noth vernimmt und vom Tode errettet (V. 4), stets die Zuversicht, der Segen,

das Heil und der Frieden seines Volkes, der Frommen, ist und mit Mutterhänden dieselben leitet (V. 5) und da, wo menschliche Hülfe und menschlicher Trost nichts mehr fruchten, mit dem Ueberflusse seiner Gnade den Bedrängten entgegen kommt (V. 6). — Alle diese Wohlthaten verpflichten uns, Gott unser Lebelang zu ehren, zu loben und zu erfreuen (V. 7), allen Götzen deshalb zu entsagen (V. 8) und stets vor das Angesicht des Herrn mit Jauchzen und Lobsingen zu treten (V. 9).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 98, 1. — Matth. 19, 17. — Ps. 77, 15. Ps. 57, 3. — 5 Mos. 32, 3. — **V. 2**: Ps. 148. — Kol. 1, 16. — **V. 3**: Ps. 54, 16. — Ps. 145, 15. — Ps. 99, 4. — **V. 4**: Ps. 120, 1. — Ps. 107, 28. — **V. 5**: 1 Petr. 2, 9. — Ps. 29, 11. — Jes. 66, 13. — **V. 6**: Röm. 10, 12. — **V. 7**: Ps. 146, 2. — **V. 8**: 1 Kor. 18, 39. — **V. 9**: 2 Sam. 6, 14—17. — Ps. 50, 14. — Mark. 7, 37. —

e) Anmerkungen. An welchen Tagen kann unser Lied Festgesang sein? Welche Verse sind dir besonders lieb? Stelle Vermuthungen über die Veranlassung des herrlichen Liedes auf!

f) Geschichtliches. Eine Mutter wollte einst wegen Mangel an Nahrung in der Verzweiflung ihr Kind tödten und hatte schon das Messer dazu geschärft. Da fing ihr kleines Töchterlein am Spinnrad zu singen an: „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten," also, daß es der Mutter däuchte, als rufe ihr das Gott zu. Und wirklich ließ sie alsbald von ihrem Vorhaben ab. —

Häuser kam auf einer seiner Handelsreisen spät in der Nacht in ein Wirthshaus, das mitten im waldigen Gebirge lag. Es war damals nach eben beendigtem Kriege fast allgemein sehr unsicher auf den Landstraßen, am meisten aber gerade in jener Gegend, welche ein Sammelplatz von verdächtigem Gesindel und Räuberbanden war. Häuser reiste in Gesellschaft von zwei andern Männern; und so zu Dreien, am meisten im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand wollten sie es doch wagen, die Nacht in diesem freilich sehr unheimlich gelegenen Hause zuzubringen, als bei spätem Abende dem kalten Herbstmorgen mitten im wüsten Walde entgegengehen. Ohnehin hatte sie der schlechte Weg so aufgehalten und ermüdet, daß die Füße nicht mehr weiter wollten. Gleich beim Hineintreten in das Haus bemerkten unsere drei Reisenden, daß sie hier alle Ursache hätten, Schlimmes zu befürchten, und deshalb sehr auf ihrer Hut zu sein.

Mürrisch und mit der widerwärtigsten Grobheit bringt man ihnen in halbzerschlagenem, ungesäuberten Gefäß das verlangte

Getränk und etwas Brot, weiset ihnen einen Sitz am schmutzigen Tische in der Nähe der zerbrochenen Fenster an, auf Stühlen, in ihrer Form so gearbeitet, als hätten sie ehedem zu dem Hause eines Wohlhabenden gehört, jetzt aber so zerrissen und zerstört, als wollten sie an blutige Schlägereien erinnern, bei welchen öfters auch leblose Geräthe nicht verschont werden.

Die müden Fußgänger begehren, daß man ihnen ein Schlafzimmer anweise. Man führt sie in eine Dachkammer, so verfallen, so unreinlich, als sei sie nicht zum Aufenthalt für lebende Menschen bestimmt. Da liegt Stroh, auf das mögen die Reisenden sich legen. Jetzt, da die drei allein sind, theilt Häuser den beiden Gefährten alle seine Besorgnisse mit, und befestigt mit ihrer Hülfe, so gut es will, von innen die schlecht verwahrte Thür. Die beiden Gefährten meinen, hinter einer so fest verrammelten Thür sei jetzt Sicherheit genug, legen sich ruhig auf das Lager von Stroh, und schlafen, müde wie sie sind, fast augenblicklich ein. Jakob Häuser aber wendet Angesicht und Herz aus der Dunkelheit zu dem, in welchem keine Finsterniß ist, zu Israels Schutz und Trost. Um seine Bewahrung und Hülfe, um seine gnadenreiche Aufsicht in dieser Nacht bittet er inbrünstig, unter seinem Schirm legt er sich endlich zu seinen beiden Gefährten aufs Strohlager. Aber er kann nicht einschlafen, und jede Neigung zum Schlaf vergeht ihm vollends, da er um Mitternacht das Getümmel von neuankommenden Gästen hört, deren wüstes Geschrei und Toben beim Zechen des Branntweins gar bald verräth, daß sie keine Reisenden sind, welche die Nacht zur Ruhe gebrauchen, sondern Menschen, deren Thun und Treiben mit der Finsterniß befreundet ist.

Es kommen immer mehrere, das Toben wird immer wilder. Da steht Jakob vom Lager wieder auf und knieet neben demselben hin. „Soll ich hier," betete er, „von Mörderhänden sterben, so geschehe dein Wille. Ich habe alle Schmerzen des Leibes mit meinen Sünden verdient. Sei und bleibe du mir nur ein gnädiger Gott, und nimm meine Seele mit Erbarmen an." Nachdem er sich so mit Leib und Seele ganz in Gottes Willen ergeben, sich in Gottes treue Hand gelegt und nun auf alles gefaßt ist, wird sein Muth wie der Muth eines jungen Löwen. Hier sind noch andere Leute zu retten außer dir, denkt er. „Auf, ihr Männer!" so ruft er seinen Reisegefährten zu, „es ist jetzt nicht Zeit zu schlafen, sondern zu wachen, die Angst und Gefahr sind da." Die beiden fahren auf und erkennen bald, daß die Gefahr wirklich da sei. Aus dem untern Zimmer und der Hausflur kommt die wüste Schaar zur Treppe hinauf und gerade auf ihre Kammer zu. Der Wirth, den die rohe Stimme kenntlich

machte, will die Thür aufreißen, findet sie aber von innen verrammelt. Mit furchtbarem Drohen und Fluchen verlangt er, man solle aufthun; Häuser, mit fester Stimme, antwortet: für diese Nacht gehöre das Zimmer ihm und seinen Gefährten, sie würden nicht eher aufthun, als am Morgen. Da verdoppeln die von außen ihre Anstrengungen, die Thür aufzureißen; den Dreien aber stärkt Gott die Kräfte, daß sie alle jene Mühe vereiteln. Endlich bricht der Wirth in unendliche Wuth aus, er schreit, man solle die Holzaxt bringen, da wolle er mit diesen armseligen Kerlen bald fertig werden. Nun war Menschenhülfe aus, denn schon hört man die Füße dessen, der die Axt bringt, auf der Treppe. Jakob betet noch einmal seinen Gefährten das Gebet des Glaubens und des Heldenmuths, der nichts mehr will, als was Gott will, vor, das Gebet der gänzlichen, freudigen Ergebung in den Willen des Herrn um Hülfe in der Noth. Und diese Hülfe war schon vor der Thür. Die hellen Töne eines Posthorns und das Klatschen der Peitsche kündigen eine Extrapost an, welche sich von der Hauptstraße verirrt hat, und den von dem schlechten Wege ermüdeten Pferden hier einige Stunden Ruhe verschaffen will. Ein böses Gewissen ist leicht erschreckt. Der mit dem Beile kehrt schnell auf halber Treppe um, der laut tobende Wirth verstummt, spricht einige halblaute Worte zu seinen Gesellen und geht dann auch hinunter. Das wilde Gesindel schleicht sich nach einiger Zeit dem Wirthe nach zur Treppe hinab und zur Hinterthür hinaus. Die drei geängsteten Männer waren durch die Ankunft der wohlbewaffenten Fremden gerettet und eilten mit Tagesgrauen zu dem verdächtigen Hause und Walde hinaus. Als sie im Freien waren, stimmten sie den vierten Vers: — „Ich rief den Herrn in meiner Noth" — an. Wie mag es ihnen ums Herz gewesen sein? — (Nach Schubert.)

Nachdem der zweite schlesische Krieg von 1744 — 45 zu Gunsten des Königs Friedrichs von Preußen ausgefallen war, überließ die Kaiserin Maria Theresia im Frieden zu Dresden 1745 dem Sieger das schöne Schlesien, den Zankapfel Preußens und Oestreichs. Aber bald schmerzte ihr der Verlust des herrlichen Landes, und deshalb faßte sie den Plan, mit großer Uebermacht, mit Gewalt der Waffen, dasselbe wieder an sich zu reißen. Rußland und Kursachsen theilten ihre Erbitterung gegen Friedrich II. Sie traten mit ihr in ein Bündniß gegen denselben, zu welchem auch Frankreich seine glatte Hand reichte. Friedrich bekam nur England zum Bundesgenossen. Die Gefahr seiner Lage war ihm nicht verborgen. Im Vertrauen auf sein Glück beschloß er, den Angriff seiner Feinde nicht erst abzuwarten, sondern sie lieber selbst kühn anzugreifen. Im August 1756 brach er plötzlich in Kur=

sachsen ein und belagerte Dresden. Das waren für die Hauptstadt trübe Tage. Die Bomben flogen verheerend umher. Was fliehen konnte, floh. Der fromme Diakonus an der Kreuzkirche, Schipalius, verbarg sich mit den Seinigen und vielen andern Leuten in seinem Keller. Da hörte er plötzlich, daß das Feuer aus seiner Studierstube mit großer Gewalt schlage. Die Seinigen wurden darüber bestürzt; er aber rief ihnen zu: „Wir müssen Gott auch im Feuer loben; der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; sein Name sei gelobet." Dann beugte er mit ihnen die Kniee und sang mit zitternder Stimme: „So kommet vor sein Angesicht." — Gestärkt durch den Gesang erhob er sich im Ofen der Trübsal und tröstete seine Mitgenossen. „Kinder," sprach er, „zum Seligwerden braucht ihr dieses nicht, was euch Gott jetzt im Feuer nimmt; wir müssen ja ohnehin als die allergrößten Bettler aus Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen, selig werden. Wie er euch wird durchbringen, das wird er wissen, ich traue es seinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bei euch lassen, daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können." So ist es auch geschehen.

f) Zur Melodie vergl. 12.

Tobias Clausnitzer,

von Geburt ein Sachse aus Thum unweit Meißen, war in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges schwedischer Feldprediger. Er genoß die Gunst des Generals Wrangel und hatte auf dessen Befehl am 1. Januar 1649 zu Weyden, einer Stadt in der Oberpfalz, die westphälische Friedenspredigt zu halten. Hier wurde er bald darauf Oberpfarrer und später Kirchenrath. Er ging im Jahre 1684 im 65. Jahre seines Lebens heim.

59. Liebster Jesu, wir sind hier.

a) Bibl. Grundlage. Ap. G. 10, 33. — Ps. 36, 10.

b) Hauptinhalt. Ein inniges Gebet um segensreiche Feier des Gottesdienstes.

c) Gedankengang. Der Dichter bittet in bewußter Gemeinschaft mit allen versammelten Christen um Andacht (V. 1), um Erleuchtung (V. 2) und um Segen für alle gottesdienstlichen Verrichtungen (V. 3).

d) Bibl. Anklänge V. 1: Ap. G. 10, 33. Phil. 4, 7. — Pf. 119, 103. — Joh. 6, 68. 44. — Matth. 6, 33. — V. 2: Eph. 4, 18. — 1 Kor. 2, 11. — 2 Kor. 3, 5. — 1 Mos. 8, 21. — Pf. 139, 5. — V. 3: Ebr. 1, 3. — Joh. 1, 9. 18. — Ap. G. 16, 24. — Jes. 55, 11. —

e) Anmerkungen. Weise dem Gesange seine passende Stelle beim Gottesdienste an. Bringe den 2. V. mit der lutherischen Erklärung des 3. Artikels in Verbindung.

f) Geschichtliches. In der sächsischen Stadt Zwickau lebte ehemals ein Bürger, welcher jedesmal beim Gesange dieses Liedes niederknieete. Sein Nachbar fragte ihn einstmals, warum er solches thäte. Er gab zur Antwort: „Mein Freund, viele hundert Predigten habe ich ohne Nutzen und Frucht gehört; denn es fehlte mir Andacht und Eifer. Darum kniee ich nieder und bitte fußfällig, Gott wolle selbst zu mir reden und mich zu sich ziehen, daß ich nicht blos ein Hörer, sondern ein Thäter sei.“ Seitdem habe ich eine sichtbare und selige Aenderung in meinem Herzen verspürt.

g) Die bekannte Melodie ist von J. Rudolph Ahle, geb. in der Reichsstadt Mühlhausen 1625. In seinem 24. Lebensjahre wurde er Organist seiner Vaterstadt, 6 Jahre später Bürgermeister daselbst.

Johann Georg Albinus,

Sohn eines gottseligen Pfarrers, wurde im Jahre 1624 zu Unternessa unweit Weißenfels geboren. Als er seine Studien in Leipzig vollendet hatte, wurde er Rektor der Domschule zu Naumburg, später aber Pfarrer zu St. Othmar daselbst. Seine herrlichen Geistesfrüchte reiften unter Kreuz und Leiden. Jesus war seine Zuversicht. Im Umgange mit ihm gelangte er zu der Sterbensfreudigkeit, die sein nachstehendes Lied athmet.

Im Mai 1697 nahete sein Ende. Sein Sterben war erbaulich. „Meinen Jesum laß ich nicht!“ war das stete Bekenntniß seiner erkaltenden Lippen. Ja, als diese ihren Dienst versagten, bekräftigte er dieses durch tiefes Neigen seines todtenblassen Hauptes.

Die St. Othmarskirche in Naumburg enthält das Grab ihres treuen Seelsorgers. Ein Leichenstein bewahrt neben seinen herrlichen Liedern das Gedächtniß dieses Gerechten. Auf demselben sind in lateinischer Sprache die Worte eingegraben: „Da er lebte,

starb er, und nun, da er gestorben, lebt er, dieweil er wußte, daß das Leben ein Todesweg und der Tod ein Lebensweg sei." — Laß es, Herr, auch also bei uns sein!

60. Alle Menschen müssen sterben.

a) Hauptinhalt. Freudigkeit im Tode.

b) Gedankengang. Nachdem der Dichter in den beiden Anfangsstrophen des 1. V. der allgemeinen Sterblichkeit gedacht hat, kann er nicht länger bei diesem Gedanken verweilen und erinnert sofort seine Seele, daß das Sterben des irdischen Leibes, wenn er errettet und erhalten werden soll für die große Herrlichkeit, nothwendig sei (V. 1). Weil er solches weiß, und vor allen Dingen weil er in Jesu Wunden und Sterben Erlösung und Heil gefunden hat, will er willig und unbetrübt das irdische Leben von sich geben und mit Freuden in den schönen Gotteshimmel einkehren, wo er vom Glauben zum Schauen der göttlichen Dreieinigkeit gelangen wird (V. 2 u. 3). Da wird sein das wahre Freudenleben, indem die Seele, umstrahlt von Himmelsglanz und geschmückt mit dem weißen Himmelskleide und der goldenen Ehrenkrone, Gott ewiglich in Gemeinschaft mit den seligen Genossen des Himmels durch Anbetung dient (V. 4—7).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Ps. 89, 49. Sir. 41, 5. Jes. 40, 6—8. — Joh. 12, 24. 1 Kor. 15, 36. — **V. 2:** Phil. 1, 23. — Jes. 53, 0. — Ebr. 2, 14. — **V. 3:** Phil. 1, 21. — Ebr. 9, 12. — Luk. 2, 29. — 1 Joh. 3, 2. — **V. 4:** Ps. 16, 11. — Offb. 7, 9. Ebr. 12, 23. — Jes. 6, 3. — **V. 5:** Ebr. 12, 22. 23. — Matth. 19, 28. — **V. 6:** Offb. 21, 10. 11. — Jes. 32, 17. 18. — Jes. 35, 10. — **V. 7:** Offb. 3, 5. 7, 9. — 2 Tim. 4, 8. — 1 Thess. 4, 17.

d) Anmerkungen. „genesen" = gesund und verklärt wieder auferstehen. Vergleiche unser Lied mit Nr. 29!

e) Geschichtliches. Dieses Lied dichtete Albinus während seines Aufenthaltes in Leipzig zur Begräbnißfeier des Kaufmann Paul von Henßberg 1652.

Der fromme Knecht Gottes Spener (vergl. S. 41) sang es jeden Sonntag nach dem Mittagsmahle zu seiner Erbauung. In Frankfurt war ihm einmal in seinem Hausgarten von einigen Personen dieses Lied wie ein Engelsgesang entgegen getönt.

f) Die Melodie: a a gis fis e fis gis a a wird von vielen Joachim Neander zugeschrieben.

Cyriakus Günther

war geboren in Goldbach bei Gotha 1649 und wurde später Lehrer am Gymnasium der genannten Stadt. Er studirte fleißig Tag und Nacht die heilige Schrift und war nicht blos ein vergeßlicher Hörer, sondern auch ein Thäter. Im Jahre 1704 ging er heim. Es werden ihm einige 30 Kirchenlieder zugeschrieben.

61. Halt im Gedächtniß Jesum Christ.

a) Bibl. Grundlage. 2 Tim. 2, 8.

b) Hauptinhalt. Danklied für die erlösende Liebe Jesu Christi.

c) Gedankengang. Der Dichter fordert mit der Ermahnung des Apostel Paulus 2 Tim. 2, 8. seine Mitbrüder zum Danke gegen die erlösende Liebe unsers Herrn auf, die uns derselbe durch die selbstentäußernde That seiner Menschwerdung (V. 1), durch sein stellvertretendes Leiden am Stamme des Kreuzes (V. 2), durch seine siegreiche, friedebringende Auferstehung (V. 3), durch seine segensreiche Himmelfahrt (V. 4) erzeiget hat und durch seine Wiederkunft zum jüngsten Gericht (V. 5) noch erzeigen wird. An diese Aufforderung schließt er für seine Person die innige Bitte um den wahren, auf das Versöhnungswerk Christi sich gründenden, trostreichen und lebenbringenden Glauben (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Ebr. 2, 14—18. — **V. 2:** 2 Kor. 5, 14. — **V. 3:** Eph. 2, 13 14. 2 Tim. 1, 10. — **V. 4:** Joh. 14, 2—3. — **V. 5:** Ap. G. 10, 42. 2 Tim. 4, 1. — **V. 6:** Jes. 44, 21. — Joh. 5, 24.

e) Anmerkungen. Warum zählen mehrere dieses Lied unter die Osterlieder? — Welchen Liedern kann dieses Lied gleichfalls beigezählt werden? — Vergleiche das Lied mit dem 2. Artikel unsres christlichen Glaubens!

f) Geschichtliches. Drunten im gesegneten Lande Würtemberg lag zu Stuttgart 1750 der berühmte Staatsmann und Philosoph Bilfinger auf dem Sterbebette. Als schon seine Zunge nicht mehr reden konnte, rief ihm noch einmal der Beichtvater zu: „Halt im Gedächtniß Jesum Christ!" Da erhob der Sterbende die drei Eidesfinger, legte sie auf die Brust und blickte freudig gen Himmel auf. — Freilich diente er im Leben nicht der Philosophie des Fleisches, welche lehrt: „Es giebt keinen Gott, und wie der Baum fällt so bleibt er liegen," sondern seine Worte waren die Stimme eines Predigers in der Wüste, welcher rief: „Thut Buße, und bereitet dem Herrn den Weg und machet seine

Steige richtig." Er bezeugte oft, daß es im Leben eines Christen hauptsächlich darauf ankomme, statt am Ende des Lebens einen schnellen Sturm auf den Himmel zu wagen, welcher nur wenigen gerathe, Ein System, Einen Zug im ganzen Leben zu haben."

g) Zur Melodie vergl. Nr. 2.

Samuel Rodegast,

ein Thüringer, gebürtig aus dem Dorfe Gröben, studirte auf der Universität der nahegelegenen Stadt Jena, wurde daselbst Docent und ging 1680 als Konrektor an das graue Kloster nach Berlin. Hier stand er mit Spener, seinem Vorgesetzten, in freundschaftlichem Verhältnisse und erwarb sich durch Weisheit, Geduld und Gelassenheit Achtung und Liebe. Er starb 57 Jahre alt. Seine Gebeine ruhen in der Klosterkirche.

62. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

a) Bibl. Grundlage. 5 Mos. 32, 4.

b) Hauptinhalt. „Das Amen der Gott vertrauenden Seele zu allen seinen Wegen und Entschluß derselben in dieser Zuversicht unerschütterlich zu beharren."

c) Gedankengang. Die Angelpunkte, um die sich der Inhalt des Liedes bewegt, sind die jeden einzelnen Vers beginnenden Worte: „Was Gott thut, das ist wohlgethan;" denn sein Wille bleibt gerecht und weise auch in meiner Noth (V. 1); er führet mich selbst im Unglück untrüglich auf rechter Bahn und wird dasselbe wenden (V. 2); er ist mein getreuer und wunderthätiger Arzt (V. 3), der Seele Licht und Leben und verkehret Leid in Freude (V. 4) und den bittern Kelch in süßen Trost (V. 5). Weil es aber also ist, so will ich bei dem Bekenntniß: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!" in Noth und Tod beständiglich verbleiben (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Hos. 14, 10. Ps. 111, 3. 13, 6. — Jes. 30, 15. — Ps. 63, 2. — 2 Petr. 2, 9. — Mich. 7, 7. — **V. 2:** 4 Mos. 23, 19. — Ps. 23, 3. — 2 Kor. 12, 9. — Röm. 5, 3. 4. — Ps. 77, 11. — **V. 3:** Hos. 6, 4. — 2 Mos. 15, 26. — Ps. 77, 15. — Luk. 11, 11. — 1 Kor. 10, 13. — Ps. 11, 1. — **V. 4:** Ps. 27, 1. — Jer. 31, 10. — Ps. 43, 5. — 89, 3. Joh. 13, 7. — **V. 5:** Ps. 75, 9. Matth. 26, 39. — Mich. 7, 9. Ebr. 12, 11. Ps. 94, 19. — **V. 6:** Ps. 73, 23. — Hos. 11, 3. Jes. 43, 1—3. Ps. 117, 2. —

e) Anmerkungen. Sprich dich näher über die Form der einzelnen Verse aus. Unter welchen Liedern wird dieser Gesang seine Stellung finden?

f) Geschichtliches. In der tief in einem Thale des thüringischen Waldes gelegenen Stadt Suhl, in welcher zahlreiche Hände von jeher im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot in Metall-, besonders Gewehrfabriken verdienen, lebte vor mehr als 100 Jahren ein ehrbarer Bürger und Hammermeister Namens Jakob Triebel, an dem unser Lied so recht seine Kraft erprobt hat. Als Vater von 6 Kindern versiegte mitten in der Rüstigkeit seines Lebens das Licht seiner Augen, und bald gesellte sich zu diesem Leiden der Tod seiner treuen Gehülfin. Freunde und Nachbarn nahmen durch lautes Klagen Theil an seinem Unglück; er aber selbst faßte ruhig und ergeben den Kelch der Leiden und sprach: „Wir singen ja: „„Was Gott thut, das ist wohlgethan!““ und stehet es ja in allen Versen dieses Liedes, also wird es auch bei mir eintreffen.“ Was meinst du, wird er sich getäuscht haben? —

Eine Mutter dachte einstmals freilich anders. Ihr Söhnlein lag im Sterben und der Pfarrer betete über ihm: „Herr wenn es dein Wille ist, so erhalt“ — — Da fiel ihm die Mutter mit unbändigem Schmerz in sein Gebet und schrie: „Es muß sein Wille sein, solches „„Wenn““ kann ich nicht leiden. Ein kalter Schauer erfaßte den Prediger; er hielt inne in seinem Gebete. Allein was geschah? Der Knabe wurde wohl gesund zum Erstaunen aller; — aber er brach durch sein Betragen in Herzeleid das mütterliche Herz und hing als junger Verbrecher vor den Augen der einst unfügsamen Mutter. Ja, es bleibt gerecht sein Wille. —

Zur Zeit der französischen Revolution wurde der König Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangen genommen. Nun hieß es: In Frankreich soll kein König mehr sein, von heute an (nämlich 1792 im September) ist unser Land eine Republik. Alle die es nun noch mit der von Gott verordneten Obrigkeit, also mit dem Könige, hielten, wurden ergriffen, eingesteckt und enthauptet. Der Scharfrichter konnte mit all den Unglücklichen nicht mehr fertig werden, die nun hingerichtet wurden, deshalb wurde das Fallbeil oder die Guillotine erfunden, um destomehr Menschen abschlachten zu können. Es war aber solch ein Mordgeist in die Herzen des verblendeten Volks gefahren, daß ihnen das Hinrichten einzelner Menschen nicht genug war. Die Verurtheilten wurden daher an mehreren Orten mit einander aufs Feld geführt, da mit Kartätschenkugeln unter sie geschossen, und darauf Todte und Halbtodte mit einander begraben. Der König wurde 1793 den 21. Januar in Paris guillotinirt, und 9 Mo-

nate später wurde auch die Königin zum Tode verurtheilt, auf einem schlechten Karren nach dem Richtplatze gefahren, und ihr dort das von Kummer graue Haupt abgeschlagen. So traurig ging es allen Mitgliedern der Königsfamilie und ihren Freunden, die im Lande geblieben waren, und schändliche Bösewichter herrschten an ihrer Statt. Der schlimmste derselben hieß Robespierre, und die Zeit seiner Regierung die Schreckensperiode; denn durch Schrecken hielt er sich das Volk unterwürfig. Nach einem mäßigen Durchschnitte sollen in den letzten 6 Monaten der Diktatur des Robespierre täglich im Reiche 300 Köpfe gefallen sein. Wer entfliehen konnte, der floh. In dieser Zeit entwich auch der Geheimrath L. mit seiner Tochter Konstantine. Sie kamen um alles, bis auf den letzten Heller. Um auf der Flucht nicht erkannt zu werden, vertauschten sie ihre Kleider gegen alte Lumpen und gingen also in Bettlertracht. Sie hatten das Glück unerkannt über die Grenze zu kommen. Nun verschafften sie sich Brot durch Singen an den Thüren. Einst kamen sie in ein großes Dorf. „Nun Tinchen," fing der Vater an, „ich weiß es, hier giebt es Ohren für's Singen." Konstantine trat vor das erste beste Haus und sang mit einer unbeschreiblich reinen und melodischen Stimme; der Vater begleitete sie mit einem kräftigen Baß. Ein so schöner Gesang war hier noch nicht gehört worden. Alles strömte herzu, und bei dem dritten oder vierten Hause waren schon alle Einwohner des Dorfes versammelt. Man gab den Sängern reichlich, und jeder stürmte in sie mit der Frage: „Wer seid ihr?" „Wo seid ihr her?" — „Ich bin von Unglückshaufen," sagte der Geheimrath L. ernst und männlich.

Der Schulze und einige Vornehme überlegten, ob man den alten Mann nicht zum Nachtwächter machen könne? Die Sache wurde ernst, und man beschloß sofort ihn zu fragen, ob er jenen Dienst wohl übernehmen wolle? — Eigentlich war seine schöne Stimme die Ursache dieser Wahl; denn ob der alte Mann würde wachen können? ob er Muth hätte? ob er stark genug wäre, im Nothfall einen Dieb festzuhalten? — Dies alles kam dabei nicht in Anschlag. Genug, er sang schön. Der Schulze machte also den Antrag und sagte: „Hört einmal, Altvater! unser Nachtwächter ist vor einigen Wochen gestorben, wollt ihr wohl die Stelle übernehmen?" Mit unbeschreiblicher Empfindung, die den tiefsten Jammer verrieth, und mit gen Himmel gerichtetem Blicke antwortete der Alte: „Göttlicher Dulder! ja, ich kann eine Stunde mit dir wachen!"

Mit offenem Munde starrte ihn der Schulze an: „Wie soll ich das verstehen?" Freundlich versetzte der Alte: „daß ich euer Nachtwächter werden und dies Amt nach meinen besten Kräf-

ten verwalten will." „Nun das freut mich," fuhr der Schulze fort; „sogleich soll Spieß und Horn gebracht werden. Ihr eßt bei den Bauern im Dorfe herum; morgen fangt ihr bei mir an. Diese Nacht könnt ihr schlafen, und am nächsten Abend euer Amt beginnen. Beim Hirten habt ihr ein Stübchen zur Wohnung. Das Mädchen kann euch aufwarten und nebenbei etwas mit Nähen und Stricken verdienen, denn zu schwerer Arbeit scheint es nicht gemacht zu sein."

Der alte Mann trat also abgeredeter Maßen am folgenden Tage sein Amt an. Konstantine nähte und strickte im ärmlichen Nachtwächterstübchen; und wenn der Vater seinen ersten nächtlichen Umgang hielt, begleitete sie ihn, und beide sangen durch das Dorf ein schönes geistliches Lied. Den friedlichen Dorfbewohnern gefiel es dermaßen, daß sie aus Erkenntlichkeit den guten Nachtwächtersleuten so viel zutrugen, als sie nur immer zur Nothdurft und Bequemlichkeit bedurften.

Dies währte ein Vierteljahr ruhig fort. Der Alte und seine Tochter lebten zufrieden, und harrten in der Stille dem Umschwunge ihres Schicksals entgegen. Doch seine Feinde hatten seinen Aufenthaltsort erfahren. An einem Abend sang er mit seiner Tochter, wie gewöhnlich, den Zehnuhrgesang. Sie stimmten das schöne Lied an: „Was Gott thut, das ist wohlgethan." Jetzt gingen sie zwischen zwei Hecken durch, um auch im obern Dorfe zu singen und zehn Uhr zu blasen, als plötzlich drei Kerle über die Hecke sprangen, zwei vorn und einer hinter ihnen. „Nur keinen Laut!" schrie ihnen der eine zu, „oder ihr seid beide des Todes."

„Gott! Gott! hilf uns!" stöhnten beide himmelan, und der Vater in der Höhe hörte es. Zwei Bauern aus dem Dorfe kommen in dem Augenblicke des Weges gegangen; jeder packte seinen Mann an der Kehle und rief Nachbarshülfe. Schnell wie der Wind flog Konstantine, um diese Hülfe zu beschleunigen. Als der dritte dies sah, zückte er sein Jagdmesser und stieß es dem Nachtwächter in den Leib, ohne daß die beiden Bauern es verhüten konnten, denn jeder hatte genug mit seinem Manne zu thun. Ehe aber mehrere Leute herbeikommen konnten, rissen sich die Kerle los und entliefen.

Da lag nun der alte Mann wie entseelt. Konstantine kam mit ihrer zu spätem Hülfe und sah den Jammer beim dunkeln Schein in seiner ganzen Größe. Sie hielt den Vater für todt und stand mit gesenktem Haupte und mit gefalteten Händen stumm und schweigend da, während dem man sich bemühte, den edlen Greis wieder zu sich selbst zu bringen und seine Wunde vor dem Verbluten zu schützen. Dann trug man ihn fort.

Man brachte den Verwundeten auf ein bequemes Feldbett; der Wundarzt kam, verband ihn und glaubte, der Stich sei nicht tödtlich, doch empfahl er Ruhe. Nach einiger Zeit wurde er wieder gesund.

Der Sturz Robespierre's und seiner Schreckensgehülfen brachte in der ganzen französischen Staatsverwaltung eine heilsame Aenderung hervor. Auch die Verfolger von Konstantinens Vater wurden gleich nach dem nächtlichen Ueberfall kassirt. Mit dem Nachtwächteramte hatte es nun ein Ende.

Der Geheimerath Kühlenborn heirathete Konstantinen und reiste mit ihr und seinem Schwiegervater nach dem Orte seiner Bestimmung ab. Letzterer wurde daselbst in seiner vorigen Würde wieder angestellt.

Die Bauern aber sagten zu einander: „Nein, solch' einen Nachtwächter bekommen wir unser Lebtag nicht wieder!" „Wofür uns auch der liebe Gott behüten wolle!" versetzte der Schulze, und er hatte recht. — (Nach Heinrich.)

Dieses Lied, welches 1675 Rodigast seinem schwer erkrankten Freund Gastorius zum herzlichen Troste dichtete, war der Liebling unsers hochseligen Königs, Fr. Wilhelm III. von Preußen.

g) Die allbekannte Melodie soll von dem kranken Kantor Gastorius verfertigt sein und zwar für sein Begräbniß. Winterfeld bestreitet dieses. Er schreibt die Melodie Pachelbel zu. Derselbe war der größte Organist der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Geboren in Nürnberg, widmete er sich in Altdorf und Regensburg den Wissenschaften und der Tonkunst. Nachdem er in Wien, Eisenach, Erfurt und Stuttgart durch seine Kunst auf längere oder kürzere Zeit für das Reich Gottes gewirkt hatte, wurde er 1695 Organist zu St. Sebald in seiner Vaterstadt Nürnberg. Unter leisem Singen des Liedes: „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht," verschied er 1706.

Heinrich Georg Reuß,

geboren 1654 zu Elbingerode im Harz, starb 1716 als Konsistorialrath zu Wernigerode. Er drang entschieden in der Predigt wie im Liede auf Heiligung des Herzens. Man hat von ihm 134 geistliche Lieder.

63. Ein reines Herz, Herr, schaff in mir.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 51, 12—14.

b) Hauptinhalt. Gebet um ein reines, erneuertes, mit den Früchten des h. Geistes erfülltes Herz.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter die Bitte um ein reines Herz im Allgemeinen am Anfange des Liedes ausgesprochen hat, bittet er weiter, der Herr wolle des Dichters Herz der Sünde verschließen (V. 1) und dasselbe allein nur ihm zur Wohnung öffnen (V. 2). Weil aber niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist, so flehet er um Erleuchtung (V. 3) und um die Früchte desselben (V. 4) und bekennt zuletzt, daß er, des Herrn Eigenthum zu sein, für Gewinn achte (V. 5).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 51, 12. — **V. 2**: Joh. 14, 23. — **V. 3**: Joh. 1, 9. — **V. 4**: Gal. 5, 24. — **V. 5**: 1 Chron. 17, 10. — 2 Kor. 8, 5.

e) Anmerkungen. Wann wirst du dieses Lied zu deinem Gebete machen? Unter welche Liederrubrik gehört dieses Lied?

f) Zur Melodie vergl. Nr. 35.

Johann Burkhard Freystein

war ein frommer Justizrath in Dresden. Er stand mit dem damaligen kurfürstlichen Hofprediger Spener in christlicher Verbindung, dessen Predigten und Bibelstunden sehr anregend auf ihn wirkten. Sein Leben endete hienieden 1720. Es werden ihm 6 geistliche Lieder zugeschrieben.

64. Mache dich, mein Geist, bereit.

a) Bibl. Grundlage. Matth. 26, 41.

b) Hauptinhalt. Von der geistlichen Wachsamkeit gegen Satan, Welt und Fleisch.

c) Gedankengang. Der Dichter fordert zunächst seinen Geist auf, durch Wachen und ernstliches Beten sich zum Widerstande gegen die Anfechtungen des Satans zu rüsten, welche die Frommen unvermuthet überfallen (V. 1). Sodann wendet er seine Betrachtung dem „Wachen" zu und ermahnet seine Seele, von dem Sündenschlafe ganz aufzuwachen, damit ihn nicht die Noth und der Tod in Sünden liegend finde (V. 2); weil ihn auch Christus sein Licht, anders nicht erleuchten (V. 3), wohl aber der Satan ihn betrügen (V. 4), die Welt ihn bezwingen (V.

5) und das eigne böse Herz Gottes Huld verscherzen kann (V. 6). Allein das Wachen ist bei der großen Schwachheit des Menschen nicht genug, das fühlt der Dichter gar wohl, und darum ermuntert er seine Seele zum „Gebet" mitten im Wachen und zwar darum, weil der Herr nur von allen Anfechtungen allein frei machen (V. 7) und seine Hülfe nur durch inständiges Bitten im Namen Jesu Christi erlangt werden kann (V. 8. 9). Weil aber der fromme Sänger solches weiß, fordert er zum Schluß alle seine Mitchristen auf, angesichts des nahen Gerichts, stets mit ihm zu wachen und zu beten (V. 10).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Eph. 5, 15. 16. — Eph. 9, 18. — 1 Mos. 3, 1. — Hiob 3, 7. — Matth. 4, 3. — Luk. 22, 31. — 1 Petr. 5, 8. 9. — **V. 2**: Eph. 5, 14. — Offb. 16, 15. — **V. 3**: Eph 5, 14. — Joh. 1, 16. — **V. 4**: Matth. 13, 25. — Hab. 12, 6. — **V. 5**: Joh. 5, 18. 19. Sprüchw. 1, 10. — 2 Kor. 11, 26. Gal. 2, 4. — **V. 6**: Gal. 5, 17. — Matth. 16, 25. — Ebr. 12, 15. — **V. 7**: Eph. 6, 18. Phil. 2, 23. Mark. 16, 52. — **V. 8**: Pf. 50, 15. Matth. 7, 7. — Eph. 6, 18. — **V. 9**: Röm. 8, 28. — Job. 16, 23. — Matth. 25, 29. — **V. 10**: Jak. 5, 8. 9. —

e) Anmerkungen, „beäffen" = betrügen; — „liederlich" = leichtsinnig. Sprich dich über die äußere Form des Gesanges aus! Stelle Vermuthungen über dei Abfassungszeit desselben auf!

f) Die Melodie: „Straf mich nicht in deinem Zorn!" ist von Joh. Rosenmüller. Derselbe war von Geburt ein Kursachse und wurde 1648 Musikdirektor der Thomasschule in Leipzig. Er starb 1686 als Kapellmeister des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel. —

Herr von Bomsdorf besaß einige Meilen von Magdeburg ein Gut und verwendete fast sein ganzes Vermögen dazu, christliche Schriften drucken zu lassen, welche er dann, zum Theil selbst herumreisend, vertheilte. Einst kam er mit einem christlichen Begleiter durch ein reiches Dorf im Halberstädtischen, wo Ueppigkeit und Rohheit zu Hause war. Eben ward in dem neugebauten Wirthshaus getanzt. Er trat ins Haus, ließ sich etwas zur Erfrischung geben und fragte dann den Wirth, ob es wohl erlaubt sei, den Tanzenden zuzusehen? Der Wirth versetzte: „O das wird uns eine große Ehre sein!" Herr v. Bomsdorf ging nun zur großen Verwunderung seines Begleiters auf den Tanzsaal und wartete, bis der angefangne Tanz zu Ende war. Dann trat er zu den Spielleuten und fragte, ob er wohl für sein Geld könnte aufspielen lassen, was er wolle? „Ei wohl," versetzten jene.

Darauf gab er ihnen zwölf Groschen und ließ obige Melodie spielen. Er selbst aber kniete vor allen Gegenwärtigen nieder und sang dieses Bußlied: „Straf mich nicht in ꝛc." bis zu Ende. Einige konnten dies nicht aushalten und liefen davon. Die übrigen Leute knieeten nach und nach zu ihm nieder. Nun stand er auf und hielt eine Anrede an sie, wodurch diese tief gerührt wurden. Und dieß war der Anfang zu einer Erweckung in selbigem Dorfe, an der zuletzt 176 Seelen Theil nahmen.

(Christenbote 1850, S. 323.)

Wolfgang Christoph Deßler,

Sohn eines gottseligen Goldschmiedes in Nürnberg, wurde in dieses Leben geboren 1660. Nachdem er das Gewerbe seines Vaters wegen Kränklichkeit aufgegeben hatte, studirte er noch in Altdorf Theologie. Allein auch hier wirkte sein leidender körperlicher Zustand störend auf seine Berufsthätigkeit. Leidend kehrte er in seine Vaterstadt vor Vollendung seiner Studien zurück, entschlossen, dem Reiche Gottes auch in Schwachheit förderlich zu sein. Nach einer scheinbaren Besserung seines körperlichen Zustandes übernahm er das Amt eines Konrektors an der Schule zum h. Geist in seiner Heimath. Allein der Konrektor zum heiligen Geist sollte gar bald wieder ein Schüler zur lieben Kreuzschule werden. Als er 12 Jahre lang mit Liebe und Treue sein Amt unter vielen Unterbrechungen verwaltet hatte, führte ihn ein Geschwür auf der Brust in die Thore d.s Todes. Das Geschwür verging, es verzog sich in eine Geschwulst am Schenkel, diese aber verursachte ihm nun für immer die heftigsten Schmerzen. Zu diesem Leiden trat 3 Jahre später ein Schlagfluß. Deßler mußte sein Amt aufgeben; aber eben nur sein Lehramt, das Amt herzlicher Fürbitte übte er mit verstärktem Eifer.

So führte der Weg seines Lebens durch Kreuzeswüsten. Aber er wanderte im finstern Thale nicht allein; der Stecken und Stab seines Herrn tröstete ihn. In stiller, gläubiger Ergebung lehnte er sich auf seinen himmlischen Seelenfreund; er traute dessen Wunderwegen und seine erfahrene Treue wurde ihm zum Anker, wenn die Wellen der Leiden an das Gestade seines irdischen Daseins schlugen.

Den Rest seines Lebens verzehrte Deßler im Krankensessel. 35 Wochen konnte er nicht liegen, nur sitzen. Heftige Schmerzen durchzogen seine Glieder. Dennoch ging keine Klage über

seine Lippen. „Er war wie Jakob, welcher mit dem durch viele Prüfungen mit ihm kämpfenden Gott gerungen hat und ist obgelegen. Sein Gebet war wie die Lampe des Heiligthums; sie verlöschte niemals, weil sein Herz zu Gott auch dann gerichtet war, wenn die Augen bei der leiblichen Ruhe sich geschlossen hatten." Dazu umfaßte es keine Kreise von geringem Umfang. Nein, seine aufgehobenen Hände galten dem Wohle der heiligen Kirche, dem Heile aller Menschen. Am 11. März 1722 eilte er aus der dunklen Schwermuthshöhle den offenen Armen seines Seelenfreundes entgegen. Er ging ein zur ewigen Ruhe und Sicherheit.

Seine 66 Lieder sind meist Passionsgesänge.

65. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

a) Bibl. Grundlage. Hohel. 8, 5.

b) Hauptinhalt. „Vom Frieden mit Gott durch Christum."

c) Gedankengang. Dieser Frieden, diese Ruhe hat ihren Grund in der Liebe zu Jesu; diese vertreibt alle Traurigkeit und vergnüget unsere Seele (V. 1). Wer diese Ruhe kennt, der sucht sie nicht in der Welt, sondern allein in Jesu (V. 2); der fürchtet sich nicht vor dem drohenden Gesetze, sondern flieht zu seinem Heilande und dessen Wunden (V. 3); der hält sich auch im Kreuze zu Jesu und trauet seinen wunderbaren Wegen (V. 4); der erschrickt nicht vor dem Tode, dem Ende eines gefahr- und mühevollen Lebens (V. 5); der hat schon hier, von nichts gequält, in Jesu Gemeinschaft den seligen Vorschmack des Himmels (V. 6). (Siehe Liere und Rindfleisch S. 182.)

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Joh. 15, 13—16. — Ps. 73, 25—26. — Matth. 11, 28. 29. — **V. 2**: Joh. 15, 18. 19. 17, 14. — Matth. 7, 15. 2 Sam. 15, 5. — Hohel. 2, 16. Joh. 10, 28. 29. — Matth. 8, 23. — **V. 3**: 5 Mos. 28, 15. 27, 13—26. Röm. 8, 3. 4. — 8, 31—39. **V. 4**: Ps. 23, 4. — 2 Mos. 16, 15. Joh. 6, 51. — 2 Mos. 17, 6. — 1 Kor. 10, 4. Joh. 4, 14. — Ap. G. 14, 22. 2 Kor. 4, 17. — 1 Mos. 41, 41. Dan. 6, 28. — **V. 5**: 1 Kor. 15, 55—57. — Joh 14, 6. 8, 12. — Ps. 23, 4. — Ebr. 4, 9. — **V. 6**: Hohel. 8, 5. — Joh. 20, 28. — Hohel. 7, 10. —

e) Anmerkungen. „mördervollen Hecken" = das Leben voller Angst und Unruhe. — „Die Sprache des Liedes ist dem Inhalte entsprechend: wie könnte die selige Ruhe schöner ausgedrückt sein, als es durch die Anfangsworte des 1. u. 6. Verses

geschehen ist. In den dazwischen liegenden Versen ist diese Ruhe eine sichere und festere geworden; daher in ihnen auch die Sprache fester, bestimmter und kühner ist. Diese Kühnheit tritt in Bildern recht deutlich hervor." Vergleiche das Lied mit der Lebensgeschichte des Dichters! Zähle die einzelnen biblischen Bilder und Vergleiche in demselben auf!

f) Die Melodie: b g as b es c b as g ist von dem leipziger Musikdirektor Joh. Adam Hiller. Dieser wurde als der Sohn eines Schulmeisters 1728 zu Windischoßig unweit Görlitz in Schlesien geboren. Das Singen langer Lieder war dem Knaben Hiller, der schon im 6. Jahre vaterlos geworden war, eine Lieblingsbeschäftigung. Seine Anlage für Musik wurde auf der Kreuzschule zu Dresden entfaltet. Im Jahre 1782 berief ihn der Herzog von Kurland als Kapellmeister nach Mitau. 1789 kehrte er in seine Heimath zurück und wurde bald darauf Musikdirektor der beiden Hauptkirchen von Leipzig. Er starb nach einem in Schwermuth vollbrachten Leben 1804.

Laurentius Laurentii,

ein Schleswig-Holsteiner, wurde von angesehenen Bürgersleuten in Husum 1660 geboren und starb 1722 als Kantor und Musikdirektor an der Domkirche zu Bremen. Von seinen 148 Liedern gehören zu den besten:

„Du wesentliches Wort" — „Ermuntert euch ihr Frommen" — „Nun ist es alles wohlgemacht" — „O Mensch, wie ist dein Herz bestellt."

66. Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin.

a) Bibl. Grundlage. Eph. 5, 14. Röm. 6, 1—13.

b) Hauptinhalt. Ermunterung zu einer würdigen Feier des Osterfestes.

c) Gedankengang. Der Dichter ermuntert sein Herz zunächst, beim Aufgange der Ostersonne den vom Tode siegreich erstandenen Heiland zu umfangen (V. 1), aus dem Grabe der Sünden geistlich aufzustehen (V. 2), zu trachten nach dem, was droben ist (V. 3) und alle Sorgen vertrauensvoll auf den Herrn zu werfen (V. 4). Nach diesem führt er seine Seele an das leere Grab des siegreichen Helden aus Judas Stamm (V. 5. 6) und fordert seine Seele von neuem auf, eingedenk des Triumphes

Jesu Christi den Streit gegen das eigene Fleisch (V. 7) und gegen Teufel, Tod und Hölle zu beginnen (V. 8) und bittet, der Heiland wolle selbst zur geistlichen Auferstehung und zum Streit seine Hülfe uns schenken und sich in Zeit und Ewigkeit sein Lob bereiten von allen Ueberwindern (V. 9. 10).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Röm. 13, 13. — Matth. 28, 2. — **V. 2**: Röm. 6, 4. — 2 Tim. 4, 7. — Kol. 3, 2. — Eph. 5, 14. — **V. 3**: 1 Kor. 12, 31. 14, 1. — Mark. 16, 19. — **V. 4**: Röm. 8, 18. — Ps. 55, 23. — **V. 5**: Mark. 16, 1. ff. — **V. 6**: Offb. 5, 5. 1 Mos. 49, 9. — Offb. 5, 9. 12. — Kol. 2, 15. — **V. 7**: Röm. 8, 37. — Eph. 4. 24. — Röm. 14, 18. — **V. 8**: 1 Kor. 15, 55. — 1, 27. — **V. 9**: Joh. 5, 24. — Ap. G. 20, 28. — **V. 10**: Offb. 12, 11.

e) Anmerkungen. Vergleiche dieses Lied mit dem Osterevangelium! — Welche Verse müssen gestrichen werden, wenn das Lied nur als ein Morgenlied überhaupt erscheinen soll?

f) Zur Melodie vergl. Nr. 1.

Bartholomäus Crasselius,

ein Sachse aus dem meißnischen Lande, war ein Schüler Frankes. Er starb 1724 als lutherischer Prediger zu Düsseldorf. Von seinen 9 Liedern sind die bekanntesten: — „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede." — „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle."

67. Dir, dir Jehova will ich singen.

a) Hauptinhalt. „Von der Erhörlichkeit des Gebetes im Namen Jesu."

b) Gedankengang. Der Dichter spricht im Eingange des Liedes aus, daß er seine Lieder Jehovah darbringen will und bittet ihn um seines Geistes Kraft, damit sein Singen geschehe auf die Gott allein gefällige Weise im Namen Jesu Christi (V. 1). Im Bewußtsein des Wortes Jesu: Joh. 6, 44., bittet er weiter Gott den Vater, er möge ihn zum Sohne ziehen, durch seinen Geist ihn regieren und so ihn den über alle Vernunft erhabenen göttlichen Frieden schmecken lassen (V. 2), auf daß sein Singen im Geiste und in der Wahrheit recht geschehe und ein Lied im höhern Chore werde (V. 3); denn nur der h. Geist vertritt den Dichter mit unaussprechlichen Seufzern und lehret ihn als Kind

Gottes und Miterben Jesu Christi „Abba," lieber Vater! rufen (V. 4), ein Ruf, der das Vaterherz Gottes in heißer Liebe entzündet und Erhörung findet (V. 5), weil er mit Gottes Willen übereinstimmt und auf das Vorrecht der Kindschaft bei Gott durch Jesum Christum sich gründet (V. 6). Das lebendige Bewußtsein der Kindschaft bei Gott erfüllt den Sänger am Ende des Liedes mit Trost, Freudigkeit und Zuversicht (V. 7) und dafür sagt er ihm Lob (V. 8).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1**: 2 Mos. 15, 11. — Eph. 5, 18—19. — **V. 2**: Joh. 6, 44. Phil. 4, 7. — **V. 3**: Joh. 4, 24. — Luk. 2, 14. — **V. 4**: Röm. 8, 26. — 8, 17. — Gal. 4, 6. — Röm. 8, 15. — **V. 5**: Joh. 16, 23. 14, 13. — Joh. 1, 16. — **V. 7**: Jak. 1, 17. — Eph. 3, 20. — **V. 8**: Mark. 16, 19. — 2 Kor. 1, 20.

d) Anmerkungen. „darob" = darüber; — „im höhern Chor" = erhaben über den gewöhnlichen Menschengesang. — Stelle Vermuthungen über die Abfassungszeit des Liedes auf! Unter welche Gattung von Liedern gehört dasselbe?

e) Eine Erzählung. Auf einer Reise nach Thüringen war Melanchthon in Weimar schwer erkrankt. Da sein Zustand sich von Tage zu Tage verschlimmerte, so sandte der Kurfürst von Sachsen nach Luther und ließ ihn in einem Wagen holen. Als er ankam, lag der geliebte Freund in den letzten Zügen. Seine Sprache war gebrochen, sein Gehör verloren, seine Angesicht und seine Schläfe waren eingefallen; er kannte niemand mehr und nahm weder Speise noch Trank an. Erschrocken stand Luther einige Augenblicke am Bette. Er vermochte kein Wort zu sagen. Endlich rief er: „Behüte Gott! wie hat der Teufel dieses Werkzeug Gottes geschändet!" Dann wandte er sich zum Fenster und betete mit himmelstürmender Gewalt: „Lieber Gott, ich werf's dir vor die Füße. — Es ist ja nicht meine Sache, sondern deine; — du Gott im Himmel, lebst du nicht mehr, hörst du nicht mehr?" — Nachdem er, wie er später selbst sagte, dem lieben Gottes alle Verheißungen des Gebets vorgehalten, wandte er sich mit freudiger Zuversicht zu Melanchthon, faßte ihn bei der schon kalten Hand und sprach: „Seid getrost Philippe, ihr werdet nicht sterben! Gebet dem Trauergeiste nicht Raum, sondern verlasset euch auf den Herrn, der da kann tödten und lebendig machen."

Wunderbar wirkte das Wort. Melanchthon fing wieder an Odem zu holen und wurde gleichsam wieder lebendig. Bald erkannte er den hochverehrten Freund, und sichtlich nahmen von der Zeit seine Kräfte wieder zu. Er schrieb später davon: „Ich ward in Thüringen von einer schrecklichen Krankheit befallen, die nur aus einer Bekümmerniß und Gram ihren Ursprung genommen,

das mir ein fremder Handel hatte zuwege gebracht. Ich wäre gestorben, wenn ich nicht durch Dr. Luthers Ankunft aus dem Tode wäre gerissen worden." Luther aber selbst erklärte: „Ich habe unsern Philippen vom Tode erbeten." (Wangemann.)

f) Der Verfasser der Melodie ist unbekannt.

Johann Heinrich Schröder,

geboren 1666 zu Hallerspringe in Hannover, studirte in Leipzig, wo er H. Frankes Schüler war. Er starb als Pfarrer in Meseberg bei Wolmirstädt im Magdeburgischen 1728. Er ist Verfasser von 5 Liedern.

68. Eins ist noth! ach Herr, dies Eine.

a) Bibl. Grundlage. Luk. 10, 38—42.

b) Hauptinhalt. „Das Eine Nothwendige ist der Besitz Jesu Christi, der unser ganzes Heil ist; darum soll auch nichts mein Trachten sein, als dies Eine höchste Gut."

c) Gedankengang. Wo ist das Eine Nothwendige (V. 1)? beim Gottmenschen ist's (V. 2); wie Maria es bei Jesu gesucht (V. 3), so hange auch ich an Jesu und seinem Worte (V. 4); denn Jesus ist meine Weisheit (V. 5), meine Gerechtigkeit (V. 6), meine Heiligung (V. 7), meine Erlösung von Tod und Hölle (V. 8), meines Herzens Freude und volle Gnüge (V. 9); darum soll auch der Besitz dieses Einen höchsten Gutes immer mein einziges Trachten sein und bleiben (V. 10).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Luk. 10, 42. — Ap. G. 4, 12. — Matth. 11, 30. — **V. 2**: Luk. 9, 62. Kol. 3, 2. — Kol. 2, 9. — **V. 3**: Luk. 24, 32. — Röm. 8, 32. **V. 4**: Matth. 7, 13—14. — **V. 5**: 1 Kor. 1, 30. — Matth. 5, 3. 8. — 1 Kor. 3, 18. — **V. 6**: 1 Kor. 1, 30. — 1 Joh. 1, 7. — Jes. 61, 10. — Luk. 15, 22. — **V. 7**: Eph. 5, 25—27. — **V. 8**: Ebr. 9, 11. 24. — Eph. 1, 7. — Röm. 8. 14—15. — Eph. 5, 2. Joh. 1, 29. — **V. 9**: Joh. 10, 11. — 10, 12. — Ps. 73, 25—26. — Ap. G. 7, 55. — **V. 10**: Ps. 139, 23. 24. — Eph. 3, 8.

e) Anmerkungen. „Genieß" = Genuß; „rosinfarbenes Blut" = rothes Blut; „beschwemmt" = überschwemmt, überhäuft. Jaspis stellt dieses Lied an die Spitze seines Katechismi.

f) Die Melodie: b b c̄ d̄ ēs ēs d̄ d̄ ist von Neander. vergl. Nr. 55.

Christoph Schwedler,

ein Schlesier, war geboren 1672 zu Krobsdorf und stand als Verkündiger des göttlichen Wortes in der Gemeinde Niederwiese in der Oberlausitz. Der Herr hatte ihn mit einer kräftigen Beredtsamkeit ausgerüstet. Einst ließ er vor der Kommunion den 1. V. des Valetliedes singen. Wie nun die Gemeinde die Worte sang: „dein sündlich böses Leben durchaus mir nicht gefällt," rief er mit seiner Donnerstimme durch die Orgeltöne und den Gesang hindurch: „Um Gottes willen! was singet ihr? was gefällt euch nicht? — Der Herr Jesus gefällt euch nicht; saget ihr zu dem: „„Du gefällst uns nicht,"" so saget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprechet die Welt? Ist es nicht schrecklich dem allgegenwärtigen Gott vorzusingen: „„Der Welt ihr sündlich Leben durchaus mir nicht gefällt."" Nachdem er ihnen so die Wahrheit auf herzdurchdringende Weise gesagt hatte, wurde der gedachte Vers als ein treues Bekenntniß unter viel Weinen noch einmal angestimmt. Der treue Zeuge starb 1730 als Verfasser von 18 geistlichen Liedern.

69. Wollt ihr wissen, was mein Preis.

a) Bibl. Grundlage. 1 Kor. 2, 2.

b) Hauptinhalt. Preisgesang auf Jesum den Gekreuzigten.

c) Gedankengang. Jesus, der Gekreuzigte, ist mein Preis (V. 1); denn er ist der Grund meines Glaubens (V. 2); die Kraft meines Lebens (V. 3); mein Trost im Leiden (V. 4); meine Hoffnung im Tode (V. 5); darum glaubet, duldet und sterbet Jesu, den Gekreuzigten (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Matth. 13, 45. 46. — 1 Kor. 2, 2. — Phil. 3, 9. — Gal. 6, 14. — **V. 2**: 1 Kor. 3, 11. — Ps. 51, 17. — Jes. 53, 5. — Röm. 5, 15. — **V. 3**: Ps. 27, 1. — Kol. 2, 3. — Ps. 123, 2. — **V. 4**: 2 Kor. 1, 3—5. — Matth. 11, 28. — Jes. 61, 1. — **V. 5**: 2 Tim. 1, 10. — Kol. 1, 13. — Matth. 22, 30. — **V. 6**: Phil. 1, 29. — 1 Tim. 2, 3.

e) Anmerkungen. „schlecht" = schlicht. Sprich dich über die äußere Form des Liedes aus! — Zeige die eigenthümliche Schönheit des Liedes!

f) Die Melodie: b b g es as c̄ b findet sich in dem hessischen Choralbuch für Schlesien.

Johann Menzer,

ein geborner Oberlausitzer, studirte zu Wittenberg und stand zuletzt als Pfarrer in der evangelischen Gemeinde Kemnitz bei Bernstadt in der Oberlausitz. Als ein im Ofen der Trübsal geläuterter Christ, genoß er Anerkennung von allen Gläubigen. Mit dem Grafen Zinzendorf, dem Gründer der Brüdergemeinde, stand er in herzlicher Verbindung. Dessen Großvater hielt er eine unvergeßliche Leichenpredigt. In seinem 76. Lebensjahre segnete er 1734 das Irdische Er hatte im Leben die große, schwere, aber herrliche Kunst gelernt, sich ins Unglück zu schicken. Die Zahl seiner Lieder beträgt 31.

70. O, daß ich tausend Zungen hätte.

a) Hauptinhalt. Lob, Preis und Anbetung des dreieinigen Gottes.

b) Gedankengang. Ehe der fromme Dichter zum Brennpunkte des Liedes, zum Lobe des Dreieinigen übergeht, wünscht er sich zu diesem Zwecke, durchdrungen von den innigsten Gefühlen der Herrlichkeit des Herrn, einen tausendfachen Mund (V. 1), wie eine weithin erschallende Stimme (V. 2) und fordert Leib und Seele (V. 3), sowie Blätter, Gras und Blumen (V. 4) und alles, was lebendigen Odem hat, zum Lobe Gottes auf (V. 5). Nach diesen einleitenden Gedanken geht der Dichter zum eigentlichen Lobliede über, indem er Gott den Vater für alle Wohlthaten Leibes und der Seelen lobt (V. 6), Gott den Sohn für seine erbarmungsvolle Erlösung preist (V. 7), und Gott den heiligen Geist für seine Gnadenwirkung rühmt und ehrt (V. 8). Von diesem Punkte aus wendet sich der Dichter ausschließlich an Gott den Vater, von dem er rühmend bekennt, daß er ihn mit Segen, Schutz und Langmuth umfangen (V. 9) und selbst im Leiden nur Zeichen seiner läuternden Liebe gegeben habe (V. 10). Weil er aber dieses öfters erfahren hat (V. 11), kann er nicht traurig einhergehen, fiele auch der Himmel ein (V. 12); sondern losgeris-

sen von der Eitelkeit der Welt, will er mit erhöhter Seele (V. 13) die Güte des Herrn besingen, so lange sich das Herz bewegt (V. 14). — Zuletzt bittet er, Gott wolle sein armes Lob gnädig aufnehmen, im Himmel werde er als schöner Engel besser singen und in das tausendfache Halleluja des höhern Chores einstimmen (V. 15).

c) Bibl. Anklänge. **V 1**: Ps. 126, 3. Luk. 1, 49. — **V. 2**: Ps. 77, 2. — Ps. 150, 6. — **V. 3**: Offb. 4, 11. Ps. 34, 4. — **V. 4** u. **5**: Ps. 150, 6. — **V. 6**: Hiob 10, 12. Ps. 116, 12. — **V. 7**: Jak. 5, 11. — Ebr. 2, 14. — **V. 8**: Röm. 8, 26. — Joh. 16, 9. 13. Joh. 15, 26. — **V. 9**: Sir. 18, 19. — **V. 10**: Ebr. 12, 6. — **V. 11**: Ps. 119, 92. — **V. 12**: Ps. 34, 2. — Ps. 46, 3. — **V. 13**: Ps. 99, 2. Offb. 4, 11. — **V. 14**: Ps. 54, 8. — **V. 15**: Offb. 19, 1—6.

d) Anmerkung. Bringe den Inhalt des Liedes mit der Geschichte Hiobs in Verbindung! Erläutere V. 10 — 13 durch die Lebensgeschichte des Dichters.

e) Geschichtliches. Der Gesang entstand im Jahre 1704, nachdem eine Feuersbrunst alle irdische Güter des Dichters verzehrt hatte.

In Ostfriesland, auf dessen Ebenen 755 v. Chr. Bonifacius den christlichen Zeugentod fand, lebte vor mehr als 80 Jahren zu Timmel ein gottseliger Knabe, Namens Jonas Eilers, der schon in seinem 10. Lebensjahre durch eine körperliche Verzehrung schnell für den Tod reifte. Als in den Tagen des höchsten Schmerzes der Seelsorger ihn besuchte und unser Lied vorlas, da wurde bei den Worten des 3. V.: „Was schweigt ihr denn?" — der Geist des heimeilenden Knaben lebendig, also daß er ausrief: „O, wie erquickt mich das!" und auf die Philippusfrage: „Verstehest du auch, mein lieber Jonas, was dieses Lied in sich hält?" fröhlich antwortete: „Ach ja! so ist es in einer Seele, die Gott kennt und dessen Lieb im Herzen empfindet; darum verlanget mich so sehr nach ihm." Wie nun einige Hausfreunde noch ein paar Verse aus dem schönen Lobliede sangen, bewegte er, obwohl todesmatt, seine halb erstarrte Zunge zum frommen Spiele, und seine Stimme erklang wie die reinen himmlischen Töne eines himmlischen Seraphs. Nicht lange verschied er.

f) Die Melodie: c̄ a c̄ d̄ c̄ b a g f ist von unbekannter Hand.

Johannes Eusebius Schmidt,

ein Thüringer aus Hohenfeld bei Erfurt, studirte in Leipzig und

war hier ein Schüler Frankes, mit dem er zeitlebens im innigsten Freundschaftsbunde stand. Er wußte, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und bemühete sich dem nach zu pilgern, der hienieden auch nicht zu Hause war, uns aber droben die Stätte bereitet hat. Im 76. Jahre seines Lebens ging er 1745 aus der Fremde in die himmlische Heimath ein. Er starb als Pfarrer von Siebleben unweit Gotha und ist der Verfasser von 42 tiefgefühlten frommen Liedern.

71. Fahre fort, fahre fort.

a) Hauptinhalt. Ermahnungen zur Geduld und Beständigkeit.

b) Gedankengang. Der Dichter ermahnt Zion, fortzufahren im Lichte der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi und einzugehen durch die enge Pforte (V. 1); zu leiden in allen Trübsalen und treu zu sein (V. 2); nicht zu folgen der lockenden Welt (V. 3); recht zu prüfen den Geist (V. 4); einzudringen in die Kraft Gottes gleich einer grünenden Rebe (V. 5); hervorzubrechen in der Kraft herzlicher Bruderliebe (V. 6) und auszuhalten in der Treue bis zum letzten Kampf (V. 7).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Jes. 60, 1. — Offb. 2, 4. 5. — Matth. 7, 13. 14. — **V. 2:** 2 Tim. 2, 3. — Offb. 2, 10. — 1 Mos. 3, 16. — **V. 3:** Röm. 12, 2. 1 Joh. 2, 15—17. — Matth. 4, 8. 9. — Offb. 2, 13. 12, 2. — **V. 4:** 1 Joh. 4, 1. — Offb. 22, 16. 2 Petr. 1, 19. — Ps. 143, 10. — **V. 5:** Jak. 4, 8. — Eph. 6, 10. — Joh. 15, 5. Sir. 1, 34. — **V. 6:** 2 Petr. 1, 5—7. Joh. 13, 34. 35. — **V. 7:** Offb. 3, 11. — Offb. 3, 16. — Phil. 3, 13. 14. — 2 Tim. 4, 7.

d) Anmerkungen. „Zion" = christliche Kirche. — „deinen Stern" = d. i. Jesum. = „laulich" = lau sein = weder kalt noch warm sein. Unter welche Liedergattung gehört unser Gesang? Bei welchen Festen wird es billig als Festgesang gebraucht?

e) Die Melodie: c‿d e‿f g ist eine hallesche Weise. —

Johannes Andreas Rothe

war geboren 1688 zu Lissa in Schlesien, wo sein Vater Pfarrer war. Er war ein gelehrter gottseliger Theolog und kennte wegen

Gewissensscrupeln lange sich nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen. Einst hörte ihn der Graf Zinzendorf in Hennersdorf predigen, und die freie mächtig ergreifende Verkündigung des Evangelii machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er ihn sofort für die Pfarrstelle Berthelsdorf in Zukunft bestimmte und später von ihm behauptete: „Ich habe seines Gleichen nicht wieder gefunden.“ In einem eigenhändigen Schreiben berief Zinzendorf 1722 Rothen nach Berthelsdorf. Lieblich und herzlich sagt er in demselben: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seid ein Mann guter Botschaft. Macht eine eb'ne Bahn zu Lob eurem Gott. Ruft getrost. Schonet nicht. An mir sollt Ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweiset Euch überall als einen guten Hirten, so werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen.“

Am 30. August desselben Jahres wurde er durch den Görlitzer Pfarrer Melchior Schäfer feierlich in sein Amt geführt. „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken,“ so tröstete der treue Hirt. Das waren weissagende Worte, die sich unter Rothes Wirksamkeit in Berthelsdorf erfüllten. In Görlitz hatte Rothe einen mährischen Zimmermann, Christian David, kennen gelernt und durch diesen die traurige Lage der um des evangelischen Glaubens willen verfolgten mährischen Brüdern. Er machte darüber dem Grafen Mittheilung, und dieser ließ sofort durch David großherzig die verfolgten Brüder nach Berthelsdorf einladen. Auf dem Hutberge zwischen Berthelsdorf und Großhennersdorf schlugen sie ihre Hütten auf. Es waren ihrer nur noch wenige Personen. Den 17. Juni 1722 wurde der erste Baum gefällt zum Bau des ersten Hauses, wobei der Zimmermann David den ersten Hieb that mit den Worten des Psalms: „Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth.“ — Der Haushofmeister des Grafen, Heiz, hielt die Einweihungsrede. Er nannte den Ort Herrnhut. Gegen Ende des Jahres besuchte Zinzendorf die neue Gemeinde, fiel mit ihr auf die Kniee, dankte dem Heiland, segnete den Ort und empfahl ihn der fernern Gnade des Herrn. Rothe bekam die neue gläubige Gemeinde als Filial zur Pflege und wirkte unter ihr mit großem Segen. Ihr Licht leuchtete im ganzen Lande und zog von neuem Glieder zu dieser Gemeinde herbei. Zinzendorf gehörte ihr mit Leib und Seele an. Ihr Gedeihen war seine höchste Freude; ihre geistliche Pflege seine liebste Beschäftigung. Aber gerade seine seelensorgerischen Eingriffe

in Herrnhut wurden von seinem treuen Hirten Rothe oft mißverstanden, führten Reibungen herbei, die allmählich eine Trennung zwischen beiden theuren Männern vorbereitete. Als im Jahre 1737 die herrnhut'sche Gemeinde einen fremden Geistlichen zur Austheilung des heiligen Abendmahles kommen ließ, legte Rothe tiefgekränkt sein Amt nieder und zog als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz. Zinzendorf bedauerte herzlich diese Trennung und äußerte öfters: „Ach wenn ich nur meinen lieben Rothe wieder hätte." Um ihn wieder zu gewinnen, ließ er ihn später das Direktorat am theologischen Seminar zu Marienborn anbieten. Rothe lehnte das Anerbieten ab. Er starb als Pfarrer zu Thommendorf bei Bunzlar 1738. Zinzendorf folgte ihm zwei Jahre später. „Dort werden sich die beiden Männer Gottes wieder zusammen gefunden haben vor dem Throne Christi, wo die Nebel verschwinden, welche hienieden auch solche Herzen einander entfremden, die doch im Grunde mit einander einig sind."

Rothe war ein unerschrockener Zeuge der christlichen Wahrheit und ein begabter Dichter von 38 geistlichen Liedern.

72. Ich habe nun den Grund gefunden.

a) Bibl. Grundlage. Joh. 20, 28.

b) Hauptinhalt. Trost der Begnadigung.

c) Gedankengang. Den Hauptgedanken des Liedes bilden die Worte: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält." Nachdem der Dichter denselben zu Anfang des Liedes ausgesprochen hat, bestimmt er ihn in den vier ersten Versen näher, indem er zeigt, daß der Grund seiner Hoffnung in Jesu Wunden von Ewigkeit her ruhe (V. 1), uud zwar darum, weil sich in ihnen eine alles Denken übersteigende Barmherzigkeit offenbart (V. 2), die dem Herrn, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, auf die Erde getrieben (V. 3), und Kraft welcher er in seinem Tode Sünde und Verdammniß verschlungen hat (V. 4). In dieses göttliche Erbarmen will sich der Dichter gläubig versenken in der Angst seiner Sünden (V. 5) und in der Noth des Leibes und der Seele (V. 6); auf dasselbe will er hoffen unter dem Drucke des zerstreuenden Irdischen (V. 7); der Barmherzigkeit will er sich trösten im Bewußtsein der Unvollkommenheit auch bei den besten Werken (V. 8). Darum bittet er ergeben, der Herr wolle sein Erbarmen ihn nicht vergessen lassen (V. 9), und gelobt bei dem bezeichneten Grunde bis in den Tod zu bleiben (V. 10). —

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ebr. 6, 19. 20 — **V. 2**: Jer. 31, 3. — 31, 20. Jes. 65, 2. — **V. 3**: 2 Petr.

3, 9. — 1 Tim. 2, 4. — Offb. 3, 20. — **V. 4**: Eph. 3, 18. — Röm. 8, 1. 34. — **V. 5**: Hos. 11, 8. 9. Jes. 1, 18. — **V. 6**: Jes. 49, 14—16. — **V. 7**: Br. Jud. 21. — **V. 8**: Röm. 3, 27. 28. — **V. 9**: Ps. 130, 7. 8. — **V. 10**: Röm. 5, 1. 2.

e) Anmerkungen. „Anker" = Hoffnung; — „O, Abgrund" = Abgrund der Liebe; — „ausgethan" = aus göttlicher und menschlicher Vorsorge. Welche Verse sind um ihrer Lieblichkeit willen dir besonders werth!

f) Geschichtliches. Der Verfasser dichtete dieses Lied als Pfarrer in Berthelsdorf zum Geburtstage seines Patronats-Herrn, des Grafen Zinzendorf am 26. Mai 1728. Es sollte eine Antwort sein auf das Lied: „Christum lieben über alles," welches ihm 6 Jahr zuvor Zinzendorf auf seinen Geburtstag gedichtet hatte.

g) Zur Melodie vergl.

Karl Heinrich v. Bogazky,

ein Niederschlesier, wurde 1690 auf dem Rittersitze seiner Eltern zu Jankowe geboren und mitten unter den Bedrückungen, die damals die Protestanten in Schlesien zu erdulden hatten, in einer katholischen Kirche getauft. Sein Vater war ein wohlgeübter östreichischer Obristlieutenant, seine Mutter aber mindestens eine Generalin im Betkämmerlein. Kriegerische Verhältnisse riefen 1695 den militärischen Vater vom friedlichen Familienheerde, und die Erziehung des fünfjährigen Heinrich verblieb allein den mütterlichen Händen, die sich täglich ohne Zorn und Zweifel zu den Bergen emporstreckten, von denen auch in der Kinderzucht allein aller Segen herabträuft. Der Knabe wurde ein Gnadenkind und stand schon im frühesten Alter als ein jugendlicher Priester vor dem Hausaltare, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung dem Herrn opfernd.

Mit dem 14. Lebensjahre verließ Heinrich von Bogazky die oft durch den Wechsel des Schicksals häufig unterbrochene Pflege seiner treuen Mutter und Großmutter und wurde Page am Hofe zu Weißenfels. An Versuchungen fehlte es hier nicht. Zwar gab es keine Götzenspeise für ihn, wie einst für Daniel am Hofe Nebukadnezars, aber Götzendienst gab es genug. Ehre, Hoffahrt, Eitelkeit, Genuß und Wollust sind Götzen, denen mitten in der Christenheit von ganzer Seele frisch gedient wird. Es sollte nicht also sein! Bogazky ist in den Versuchungen nicht unterlegen. Hatte er doch frühzeitig im elterlichen Hause den Grund gefunden, der

seinen Anker sicher hielt. Dazu gab ihn der Herr durch Armuth und Krankheit eine heilsame Schranke, denn er wollte ihn für seinen Dienst bereiten.

Gottes Wege sind nicht immer der Menschen Wege, und wie Joseph als ein Sklave hinab nach Egypten wanderte, dachte er wohl nicht, daß dieses der Weg hinauf zu seiner Erhöhung sein würde. Während der Herr durch wunderbare Wege den Jüngling Bogazky für das Heiligthum des neuen Bundes erzog, machte sein irdischer Vater ernste Miene, denselben in das Rittergewand zu kleiden. Wer von beiden Vätern das Feld behalten hat, ist nicht schwer zu errathen.

Im Jahre 1713 bezog Heinrich von Bogazky die Universität Jena als Student der Rechtswissenschaft, unterstützt von dem Grafen Reuß von Köstritz, Heinrich XXIV. Das war freilich ein Wohlthäter, wie sie immer rarer werden. Er öffnete nicht bloß aller Vierteljahre für Bogazky die Geldseckel, sondern beugte seine Kniee für ihn und mit ihm in herzlicher Fürbitte. In seinem Hause empfing der Jüngling tiefe Eindrücke, welche durch den Umgang mit dem Gottesmanne Herrmann Franke in Halle, den er auf Anrathen seines Wohlthäters besuchte, erhöht wurden. Als er einer Erbauungsstunde in Frankes Hause beiwohnte, durchdrang ihn die göttliche Kraft dermaßen, daß er ausrief: „O! es müssen ewig höllische Flammen über mir zusammenschlagen, wenn ich untreu würde und abwiche.“

Das Studium der Rechtswissenschaft verkehrte sich nun gar bald in das der Gottesgelehrtheit, doch nicht ohne harte Kämpfe. Seinem Vater gegenüber mußte er das Wort ausüben: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Dieser hatte ihn in seiner Vorliebe für Militair eine Kornetsstelle verschafft. Die beharrliche Weigerung des Sohnes in diese Stelle einzutreten, erbitterte den Vater, von dem die stets versöhnende Mutter durch den Tod geschieden war; er brach allen Verkehr mit ihm ab. Doch dem Jünglinge verblieb der Trost des göttlichen Wortes: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ —

Das Studium der Theologie trieb er in Halle mit großem Ernste. Wenn er aus den Vorlesungen nach Hause kam, knieete er nieder und betete. So wurden seine Tage selige Tage und wie er selber sagt: „rechte Bräutigamstage.“ Ein öffentliches Predigtamt konnte Bogazky leider wegen Kränklichkeit nicht annehmen; seine Thätigkeit beschränkte sich auf Privatseelsorge und geistliche Schriftstellerei. Auf seinen Reisen warf er besonders unter die Vornehmen nach dem Fleisch als Adeliger das Fischernetz aus und bekannte zu jeder Frist und vor jedermann, daß Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Sein Schatzkästlein, das er als

Student in Halle verfaßte, wurde in frommen Familienkreisen ein beliebtes Büchlein.

Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu trösten, war ihm ein seliger Gottesdienst. Lange Zeit hielt er sich mit großer Freude in dem schlesischen Waisenhause Glaucha auf. Er verschenkte an die Armen seine Habe und ertrug mit großer Freudigkeit die eigne Armuth. Von den zwei letzten Groschen schenkte er einstmals einem armen Bettler den einen, den andern aber behielt er zum Andenken an diese Noth. Doch er erfuhr es stets, „daß seine Haushaltung Gottes Haltung war. Er sah auf die Hand Gottes als auf seine Kasse."

Nachdem seine treue Lebensgefährtin für dieses Leben von ihm geschieden war, zog er 1746 ins Waisenhaus nach Halle. Hier hielt er regelmäßig der studirenden Jugend Erbauungsstunden und reiste als ein sanfter, herzlicher Reiseprediger in der nächsten Umgebung umher. Sein Vermögen, das ihm durch das Vermächtniß einer gottseligen Person bestimmt war, verwendete er für innere und äußere Mission. Er bekannte sich zu dem alten Sprüchwort: „Almosen geben, armet nicht" und setzte in herzlicher Erfahrung hinzu: „Nein es machet reich. Denn Christus sagt: „„Gebet so wird euch gegeben."" Sein Geben macht reich oder doch vergnügt, welches der größte Reichthum ist."

In seinem 84. Lebensjahre ging er fröhlich und sanft heim. Den Leichentext hielt der Diener des Wortes über 1 Tim. 1, 15. Denn also hatte es der Selige bestimmt. Ein unvergeßliches Denkmal hat der treue Zeuge des Herrn in seinen 411 Liedern, im güldenen Schatzkästlein und in den übrigen erbaulichen Schriften. Seine besten Lieder sind: — „Ich weiß von keinem andern Grunde" — „O Gottessohn, du Licht und Leben" — „Welche Stund im ganzen Leben."

73. Wach auf, du Geist der ersten Zeugen.

a) Bibl. Grundlage. Matth. 9, 37. 38.

b) Hauptinhalt. Bitte um Arbeiter in die Ernte der christlichen Kirche.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter wünschend an die alten Zeugen und Wächter erinnert hat (V. 1), geht er zu der allgemeinen Bitte um treue Arbeiter in die Ernte des Herrn über (V. 2) und begründet dieselbe mit Berufung auf den Befehl und die Zusage des Herrn (V. 3 u. 4). Nach diesem zeigt der Dichter, wie seine herzliche Bitte im Besondern erfüllt wird, indem er um zahlreiche Arbeiter bittet, die angethan mit der Kraft der Evangelisten, das Reich Gottes durch die Welt un-

ter Heiden und Juden (V. 5—6), ja selbst innerhalb der Christenheit durch die Verkündigung des göttlichen Wortes ausbreiten und fördern (V. 8), als treue Lehrer und Beter in hohen und niedern Schulen nur den Herrn bekennen und wirken lassen (V. 9) und Hirten sind nach dem Herzen Gottes, wie sie uns sein Wort verheißen (V. 10); — und das wolle er thun, um seiner barmherzigen Liebe willen (V. 11), die er durch Christum erzeiget hat (V. 12). Am Schlusse des Liedes flehet der Sänger um gnädige Aufnahme seiner Bitte (V. 13) und setzt seine Hoffnung auf das gerechte Gericht des Herrn (V. 14).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Jes. 52, 6. — 49, 6. — **V. 2**: Luk. 12, 49. — **V. 3**: Matth. 9, 37. 38. — **V. 4**: Röm. 8, 14. — 8, 26. 27. — **V. 5**: Matth. 6, 10. — **V. 6**: Ps. 53, 7. — Jerm. 30, 18. — **V. 7**: Ps. 147, 15. — **V. 8**: Luk. 3, 4. — Joh. 10, 12. ff. — **V. 9**: Ps. 143, 10. — 47, 9. — **V. 10**: Joh. 10, 35. Dan. 9, 18. — **V. 11**: Ps. 65, 10. 1 Joh. 4, 16. — **V. 12**: Ps. 10, 218. — Matth. 20, 28. — **V. 13**: 1 Mos. 18, 27. — 1 Joh. 5, 20. — **V. 14**: Ps. 94, 2. — Eph. 3, 20.

e) Anmerkungen. Der Dichter hat dieses Lied zu einer Zeit, in welcher er sich ganz besonders durch den Geist Gottes angezogen fühlte, um Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu flehen, verfaßt. An welchen Tagen kann dieses Lied passender Festgesang sein? — Warum? — Bei der Behandlung des Liedes gebe man eine kurze Geschichte der Bibelgesellschaften. Der Vers: „Ach, laß dein Wort recht schnelle laufen;" bietet einen guten Anknüpfungspunkt.

Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren (Luk. 11, 28). — Die Anfänge aller großen Werke Gottes sind von geringen Keimen ausgegangen. Aus dem kleinsten Kern wächst der Feigenbaum hervor; aus der Eichel wird die gewaltige Eiche. Einen Belag für die Wahrheit dieses Wortes giebt auch die Geschichte der Bibelgesellschaften.

Ein armer Landpfarrer aus der ärmsten Gegend Englands kam im Jahre 1804 zum Besuch nach London und bat bei der Gelegenheit einige christliche Freunde um eine Beisteuer, damit er für die dürftigsten seiner Gemeinde Bibeln kaufen könnte. Den Freunden fiel es bei dieser Gelegenheit aufs Herz, daß noch so viele ihrer Mitmenschen ohne Bibeln seien. Sie suchten zur Abhülfe dieses Mangels Unterstützung in weiteren Kreisen und fanden sie auch.

Endlich wurde eine Gesellschaft zur Verbreitung der Bibel gestiftet: die britische und ausländische Bibelgesellschaft. — Die Hauptthätigkeit dieser Gesellschaft ging und geht dahin, die Bi-

beln um einen möglichst billigen Preis unter Christen, Juden, Muhamedanern und Heiden auszubreiten. Bald hat dieser Verein wie ein Baum von mächtigem Wuchs seine Aeste und Zweige weithin über andere evangelische Länder der Erde ausgestreckt. — Viele Vereine sind nach dem Muster des britischen auf dem Festlande Europas und Amerikas entstanden. Und so sind vom Jahre 1804 bis zum Jahre 1847 beinahe 31000000 Bibeln in mindestens 180 verschiedenen Sprachen und Mundarten ausgebreitet worden.

Natürlich brauchen die Bibelgesellschaften zu diesen ihren Leistungen viel Geld, und das hat ihnen bis jetzt auch nicht gefehlt. Die Gesammtausgabe der britischen Gesellschaft betrug in den 48 Jahren ihres Bestehens bis zum Jahre 1847 mehr als 20 Millionen Thaler. Das ist viel Geld! Aber wo kommt denn das alles her? — Mit diesen großen Geldsummen geht es, wie mit den Wasserströmen; hundert und aber hundert Bäche und Bächlein gießen da ihre Wasser zusammen, und was das Schönste ist, sie thun das munter und lustig, ohne allen Zwang und Drang. — Die großen Summen, welche jährlich für die Verbreitung der Bibel zusammenkommen, werden nicht durch obrigkeitlichen Befehl aufgebracht, sondern fließen zusammen aus den Händen derer, die gerne etwas von dem Ihrigen geben, damit das Wort Gottes denen, die es noch nicht zu schätzen wissen, oder die es nicht bezahlen können, recht wohlfeil oder auch ganz umsonst gegeben werden möge. Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Herrschaften und Dienstboten, Weiße und Farbige bieten sich dabei die Hände. Manche schöne Summe ist aus den Schillingen und Pfennigen von Handwerkern und Bauersleuten, oft von Wittwen und Kindern zusammengekommen. Manche beförderten die Sache dadurch, daß sie sich freiwillig zum Verkauf von Bibeln hergaben. So stellten sich im Jahre 1847 in der englischen Fabrikstadt Manchester zwei Fabrikmädchen des Abends gewöhnlich vor die Thüren einer Fabrik und boten die Bibeln feil, die sie sich aus dem Bibellager der Bibelgesellschaft geholt hatten. Auf solche Weise wurden von den zwei Fabrikkindern allein gegen 2000 Bibeln und neue Testamente verkauft. — Männer, die den Werth des Wortes Gottes am eignen Herzen erfahren haben, entschließen sich, mit Bibeln zu hausiren und durch gelegentliches Vorlesen und Gespräch die Leute auf den kostbaren Schatz, der in der Bibel enthalten ist, hinzuweisen. Man nennt sie Colporteure oder Bibelträger, Bibelhausirer. — „Was für ein wunderlicher Postmann bist du geworden!" rief vor einiger Zeit ein Schiffer den holländischen Bibelträger von Dorp zu, als er ihn mit seinem Bibelsack auf dem Rücken an sich vorübergehen sah. „Ich bin ein höherer Postmann worden," antwortete dieser, „als es irgend einen auf

Erden giebt; ich trage Briefe vom Himmel aus, und für dich hab' ich auch einen." — Hunderte von solchen Briefträgern durchziehen die Länder und bieten allenthalben das Wort des Lebens an. Bei den fernsten Völkern findet es nach und nach Zutritt. Aus dem fernen Neuseeland, wohin 10 Kisten mit Bibeln in der Sprache der Neuseeländer abgegangen waren, schreibt ein christlicher Prediger im Jahre 1846: „Ich reiste kürzlich 800 (englische) Meilen und fand allenthalben, daß die Landeseingeborenen im Besitz von neuen Testamenten waren und täglich in der Stille für sich darin lasen. Zudem kommen beinahe alle Einwohner der Dörfer zweimal des Tages zusammen, um das Wort Gottes sich öffentlich vorlesen zu lassen, wobei sie allerlei Fragen vorlegen und sich Auskunft darüber erbitten. Das sind Leute, die noch vor wenigen Jahrzehnten ihre gefangenen Feinde geschlachtet, gebraten und aufgefressen haben." — Auch der armen Blinden hat die fleißige Bibelgesellschaft nicht vergessen. Sie hat die Evangelien und ander biblische Bücher so drucken lassen, daß die Leute, welche das Wort nicht mit den Augen zu lesen im Stande sind, das nun mit ihren Fingern thun können. Ein Blinder erhielt im Jahre 1846 zum Neujahr einen Psalter mit erhabener Schrift. Obgleich der Tastsinn seiner Hände früherhin durch Frost gelitten hatte, so las er doch so fleißig darin, daß er in kurzer Zeit die 50 Psalmen des ersten Bandes auswendig wußte.

So groß auch die Thätigkeit der Bibelgesellschaften gewesen ist, so muß man doch immer noch sagen: „Was ist das unter so viele?" — Denn man kann annehmen, daß kaum erst der 12. Theil der gesammten Menschheit mit der Bibel versehen ist. Die Erde ist von ungefähr 1000 Millionen Menschen bewohnt, von denen noch etwa 600 Millionen im Heidenthum leben. Wollte man auch nur eine Million Menschen mit Bibeln versehen, und gebe man täglich 100 Exemplare hin, so brauchte man etwa 33 Jahre dazu. Für 30 Millionen reichte schon Methusalahs Alter nicht recht zu. Wie viel Zeit würde man nicht gebrauchen, um an alle 600 Millionen Heiden Bibeln zu vertheilen! Wem bei einer solchen Rechnung bange werden will, der denke nur zurück an den kleinen Anfang, der nun schon so weit verzweigten Bibelgesellschaft. Wer hätte diesem Pflänzlein in weniger als 5 Jahrzehnten einen solchen Wuchs versprechen mögen? Es wirken bei der Ausbreitung des Wortes Gottes Kräfte mit, die sich nicht durch Mehren und Theilen nach der Rechenkunst bemessen lassen.

„Er sendet seine Rede auf Erden. Sein Wort läuft schnell." (Ps. 147, 15.) (Schul-Lesebuch.)

g) Zur Melodie vergl. 67.

Christian Fürchtegott Gellert,

ein Sachse, wurde 1715 zu Haynichen, einem Städtchen unweit Freiburg, geboren. Sein Vater war Christian Gellert, Oberhofprediger in Haynichen, seine Mutter eine geborene Schütz. Beide Eltern waren fromm vor Gott und durften sich des ehelichen Segens im reichsten Maße erfreuen. Dreizehn Kindlein saßen täglich wie Oelzweige um den Tisch her. Da gab es bei einem nur sehr bescheidenen Einkommen manche Sorgen für des Lebens Nahrung und Nothdurft; doch dieses waren die geringsten Sorgen der treuen Eltern; das himmlische Heil ihrer Kinder bewegte mehr ihr elterliches Herz. Sie waren unablässig bemüht, dieselben dem Herrn Christo zuzuführen. Das Wort aus dem Munde des Wahrhaftigen: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet," konnte man sowohl in dem leiblichen Gedeihen als auch in dem fröhlichen Bezeigen der Kinder lesen.

Ausgerüstet mit den herrlichsten Geistesgaben und vielfach schon als Gelegenheitsdichter bewährt, bezog Fürchtegott Gellert zunächst die meißensche Fürstenschule und dann die Universität Leipzig. Genügsamkeit, Keuschheit und Sittsamkeit schmückten an beiden Orten sein Leben, und schon in seinem 33. Lebensjahre kehrte er zur Unterstützung seines alternden Vaters zurück. Er hatte fleißig studirt und einen großen Schatz von Kenntnissen gesammelt, hielt aber doch nur unter der größten Schüchternheit seine Vorträge. Einst hatte er in jugendlichem Selbstvertrauen als Schüler eine Grabrede übernommen; bald nach dem Anfange derselben war ihm das Gedächtniß untreu geworden, und seit dem geschahen seine öffentlichen Vorträge nur unter Zittern und Zagen.

Im Jahre 1741 begleitete Gellert als Aufseher den Sohn seiner bemittelten Schwester auf die Hochschule nach Leipzig. Dieser Umstand wurde ihm zum Segen. Hier trat er in bildenden Umgang mit den jungen Dichtern Gärtner, Kramer, Rabener und verband sich mit denselben zur Herausgabe der sogenannten „Bremer Beiträge," welche bald seinen Namen beliebt machten. Wohl waren seine poetischen Erstlinge Fabeln; doch der Herr wußte sich gar bald aus dem Munde des treuen Jüngers sein heilig Lob im Liede zu bereiten.

Zu diesem Zwecke geschahe es wohl, daß Gellert 1751 Professor an der Universität Leipzig wurde. Er lehrte neben Poesie und Beredtsamkeit auch Sittenlehre. Ein Viertelhundert Jahr stellte er seine Kräfte in den Dienst dieses Unterrichtes. Er wollte durch ihn weniger Wissen als Leben erzeugen. War er aber tagtäglich mit dieser Aufgabe beschäftigt, so mußte diese auch einen Einfluß

auf seine Lieder haben; sie mußten der Wiederhall werden der Ermahnungen zur Frömmigkeit in seinen Vorlesungen.

Gellert war nicht der Mann, der anderen predigte und doch selbst verwerflich wurde. Es galt bei ihm als Hauptgrundsatz, daß man das Christenthum an sich selbst erfahre müsse, um seine göttliche Herrlichkeit andern anpreisen zu können. So feierte er den Tag des Herrn streng in leiblicher Ruhe und heiliger Thätigkeit; ohne die äußerste Noth schrieb er keinen Brief und fertigte keinen Boten ab. „Wir gehen," so sagte er, „mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben sei zum Wachsthum in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel. An diesem Tage sich von allen irdischen Geschäften losreißen, sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, dasselbe mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt dasselbe auf die ganz Woche stärken und sich auf die rechtschaffene Ausübung seines Berufes vorbereiten. Wer den Sonntag würdig feiert, wie könnte der wohl die übrigen Tage der Woche unwürdig zubringen?"

Eben mit der Treue, mit welcher Gellert dem 3. Gebote nachkam, suchte er auch das 4. zu erfüllen. Mit großer Zärtlichkeit hing sein Herz an der Mutter; erlaubte es seine Gesundheit so besuchte er sie wenigstens jährlich einmal. Er rechnete es unter die vornehmsten Glückseligkeiten seines Lebens, daß der edelmüthige Freiherr v. Craussen in Schlesien der alten ehrwürdigen Mutter bis an ihren Tod einen ansehnlichen Jahrgehalt ertheilte. —

Sein geringes Einkommen theilte Gellert mit seinen nothleidenden christlichen Brüdern. In den schwersten Tagen seines Lebens, die ihn körperliche Leiden bereiteten, war er stets in Gott gefaßt.

„Was kann im Schmerz
Den Schmerz der Leiden stillen,
Im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen?
Ein in dem Herrn zufriedenes Herz."

So sang der Angefochtene. „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an deiner rechten Hand, so hieß es in seinem Innern mitten in der Angst.

Solche Treue und Selbstverleugnung brachte dem theuren Gottesmann die Palme dankbarer Verehrung. Ganz Deutschland feierte seinen Namen, ja selbst in's Ausland drang seine Ehre. Nicht die königlichen Prinzen Karl und Heinrich von Preußen allein, der König Friedrich II. selbst würdigte ihn einer Unterredung. Sie bezog sich freilich nicht auf geistliche Lieder, noch auf Geistliches überhaupt. Gellert mußte dem Könige eine

seiner Fabeln vortragen; er fand Gefallen daran und sprach sich lobenswerth über den Dichter aus. In Karlsbad gab ihm die große Kaiserin Maria Theresia huldreiche Zeichen ihrer Anerkennung und Verehrung, während zu gleicher Zeit die greise Magd eines Postmeisters, erfüllt von dem Lobe des Herrn der so schöne Bücher geschrieben habe, dem Drange ihres Herzens vor Gellert Luft machte; was aber ein Bauer nicht durch Worte zu sagen vermochte, das drückte wohl lieblicher eine Fuhre Holz aus, die er zu Anfange des Winters vor Gellerts Thüre brachte, diesen fragend, ob er der Herr sei, der so schöne Fabeln mache. — Hohe und Niedere wählten ihn zum Rathgeber der Angelegenheiten des christlichen Lebens; Nächte hindurch war er öfters mit Beantwortungen von Briefen an Unbekannte beschäftigt. Unglückliche, die durch die Macht der Sünde im Glauben Schiffbruch erlitten hatten, fanden einen Tröster an ihm. So machte einst ein preußischer Feldwebel einen Umweg von fünf Meilen, um den Retter seiner Seele die Hand zu drücken. — Aber alle die Ehrenbezeigungen machten Gellert nur demüthiger In einem Briefe schrieb er einst: „Gott warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdiene ich's denn mehr als andere? Nichts weniger. Wenn mir Gott leibliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt, so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dies ist mein Wunsch und Gebet." — In diesem gottselig gnügsamen Sinne lehnte er öfters die Geschenke ab, welche als Zeichen dankbarer Liebe ihm angeboten wurden, obgleich sein jährliches Einkommen nur 100 Thaler betrug. Erst als sein körperliches Leiden empfindlicher wurde als früher, und er den Antrag einer einträglicheren Stelle aus Mißtrauen gegen seine Leistungen entsagt hatte, nahm er einen Jahresgehalt von seinem Landesvater dankbar an, so wie auch ein Pferd mit Sattel und Zeug aus dessen Stalle!

Im Jahre 1796 eilte sein Leben, in welchem er mitten in der Fülle äußeren Glückes und der Ehren doch mit David seufzen mußte: „Ich bin zu Leiden gemacht und mein Schmerz ist immer vor mir," in einer tödtlichen Krankheit rasch zum Ende. Den Hauptsitz hatte seine fast lebenslängliche Krankheit in den Organen des Unterleibes gefunden; diese waren es auch wo der letzte Kampf zwischen Leben und Tod gestritten wurde. Vergebens erschöpften die Aerzte ihre Kunst, das Leiden dieses theuren Mannes zu mildern. Die Wirksamkeit der äußeren natürlichen Kräfte hatte an der geschwächten Leibeshütte ihre Endschaft erreicht. Diese konnte nur noch durch das eine Heilmittel, durch die Kraft des lebendigen Glaubens, getragen und zusammen gehalten werden, und dieses innere Heilmittel bewährte sich an dem Lebenden und

doch sichtbar Hinsterbenden in rührender Herrlichkeit. Als er täglich 16 Stunden unter den Händen der Wundärzte zubringen mußte, war seine frühere Empfindlichkeit gegen die leiblichen Schmerzen überwunden; und die höhersteigende Sonne des Glaubens hatte auch die Nebel durchbrochen, welche oft bei dem Gedanken an den Tod, den König der Schrecken, sein Gemüth umlagert hatten. Er sah seinem Ende mit Freuden entgegen. Nachdem er seine äußeren Verhältnisse geordnet hatte, richtete er sich in seinem Bette auf, entblößte sein graues, würdiges Haupt und empfahl seine Freunde und Schüler mit Namen der Fürbitte des Herrn. Unter dem feierlichen Bekenntnisse seiner Buße und seines Glaubens genoß er das Sakrament des Altars. Als sein Beichtvater auf ihn die Worte anwendete: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank," rief er in der tiefsten Bewegung seiner Seele aus: „Ach, wenn ich doch ein solcher Geliebter des Herrn wäre! Nun ich hoffe es zu deiner Gnade, mein Heiland, daß du auch mich als den Deinigen lieb hast." Dieses Gefühl der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn übertäubte seine Schmerzen; mit sichtbarer Freude rief er seinem Freunde Heyer als Gruß die Worte zu: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todesbette. Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren — ja, Barmherzigkeit widerfahren."

In den 3 letzten Tagen seiner irdischen Pilgerfahrt steigerte sich sein Uebel zur empfindlichsten Höhe. Eine innere Entzündung aller innern Theile plagte ihn unaufhörlich. Er aber versenkte die Gedanken seiner heimeilenden Seele in die Kreuzesschmerzen seines Erlösers, der um seiner Begnadigung willen doch noch unendlich mehr gelitten hätte. Als einmal der Schmerz mit der größten Heftigkeit seine Glieder durchwühlte, seufzte er darum: „Ach, welche Schmerzen. Doch was sind sie gegen die, welche mein Erlöser erduldet hat. Er wurde unter den Seinigen verspottet und ich Unwürdiger werde so geehrt." — Da er aber nicht viel mehr fassen konnte, ließ er sich den Namen Jesu zurufen, von dem er bekannte: „wenn ich diesen nenne oder höre, dann fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir." Als er auf seine Frage nach der Dauer seines Kampfes die Antwort empfing: „Vielleicht noch eine Stunde," erhob er mit fröhlichem Antlitz seine Hände und sprach: „Nun Gottlob! nur noch eine Stunde!" wandte sein Antlitz seitwärts und entschlief am 13. December für dieses Leben unter dem Gebete seiner Freunde. Wie nun seine Freunde in starrem Schmerze um den entseelten Leichnam ihres Geliebten standen, lispelte es von unsterblichen Harfen ihnen zu:

„Wer so stirbt der stirbt wohl!“ und der bittere Schmerz ward zur stillen Wehmuth. —

Auf die Abfassung seiner 54 geistlichen Lieder und Oden bereitete Gellert sich durch Gebet sorgfältig vor. „Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu und machte lieber einen Stillstand in der Arbeit bis die rechte Stimmung sich wieder eingefunden hatte.“ Sie fanden außerordentliche Aufnahme selbst unter Katholiken. — Das Gedächtniß des Gerechten bleibet in Segen.

74. Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 73, 24.

b) Hauptinhalt. „Christlicher Entschluß, sein Glück nur in dem zu finden, was Gott giebt und versagt.“

c) Gedankengang. Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glücke bauen, denn er ist mein Schöpfer und väterlicher Erhalter (V. 1), was mir zum Heile gereicht, hat er von Ewigkeit her bestimmt (V. 2); was er mir versagt, ist nicht mein wahres Heil (V. 3); ungestörtes äußeres Glück ist oft des Menschen Unglück (V. 4), was der Seele wahres Glück ist, versagt Gott keinem (V. 5) und äußerliche Herrlichkeit und Trübsal verschwindet bald; darum hofft auf ihn, er wird euch helfen (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** Jerm. 32, 19. — Matth. 7, 24. Hiob 10, 12. — **V. 2:** 1 Joh. 5, 4. — **V. 3:** Ps. 139, 1—4. — Matth. 6, 8. — **V. 4:** 1 Tim. 6, 7. — **V. 5:** Ebr. 13, 18. — **V. 6:** Röm. 8, 18. — 12, 12. 2 Kor. 6, 10. — Jes. 28, 29. Matth. 25, 21.

e) Anmerkungen. Die Gegensätze, in denen sich der Inhalt des Liedes bewegt, müssen bei der Behandlung desselben besonders ans Licht gestellt werden. Die Rede des Dichters wird am Schlusse gehobener und lebhafter, was durch den Vortrag zu bezeichnen ist. — Bei welchen Gelegenheiten singt man gern dieses Lied?

f) Geschichtliches. Der berühmte König Friedrich der Große von Preußen hatte einen tapfern und frommen General, Namens Ziethen. Als dieser einmal von ihm wegen seiner Frömmigkeit aufgezogen wurde, gab er ihm zur Antwort: „Es hat Eurer Majestät Soldaten noch nie geschadet, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem lauten Gesang: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath — in die Feinde einhieb.“ — Einst lag der General mit seinem König auf dem Strohlager einer Schanze. Als dieser nun in völliger Muthlosigkeit alles für verloren ansah, sagte Ziethen zu ihm: „Ich bin gewiß, daß alles noch gut ab-

laufen wird." Der König erwiederte etwas spöttisch: „Hat er sich etwa einen neuen Alliirten verschafft?" — „Nein, nur den alten da oben; aber der verläßt uns nicht." — „Aber der thut ja keine Wunder mehr." — „Die braucht's auch nicht. Er streitet doch für uns und läßt uns nicht stecken." Als sich nun nach einiger Zeit das Kriegsglück wieder zu Gunsten der Preußen wendete, sprach der König zu Ziethen: „Er hat damals doch Recht gehabt, sein Alliirter hält Wort."

g) Zur Melodie vergl. Nr. 62.

75. Dies ist der Tag, den Gott gemacht.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 118, 24.

b) Hauptinhalt. Die unendliche Liebe Gottes in der Geburt unsers Herrn und Heilandes.

c) Gedankengang. Nachdem der fromme Dichter den Tag der erbarmungsreichen Geburt Jesu Christi als einen preiswürdigen (V. 1) und von den Völkern heiß ersehnten bezeichnet hat (V. 2), versenkt er seinen Geist in die Wundertiefen der unendlichen göttlichen Liebe (V. 3) und gedenkt der gnadenreichen Erniedrigung des Herrn der Welt zu unserm Heil (V. 4), dem er als Zionskönig bewillkommnet (V. 5) und als Friedefürsten anbetet (V. 6) und der als unser Heil und höchstes Gut uns zu Gottes Kindern macht (V. 7). Dieser majestätische, selige Gedanke erweckt den Dichter zu voller Freude (V. 8), und eingedenk des friedebringenden Mittleramtes Christi (V. 9), fordert er noch einmal Engel und Menschen zur würdigen Begehung des Festes auf (V. 10), denn es ist der Tag, den Gott gemacht.

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 118, 24. — Ap. G. 4, 12. — **V 3**: 1 Joh. 4, 9. — **V. 4**: Phil. 2, 8. — Joh. 1, 14. — 1 Tim. 3, 16. — **V. 5**: Sach. 9, 9. — Ps. 40, 8. 9. — Ps. 116, 26. — **V. 6**: Jes. 7, 14. — Jes. 9, 6. — Phil. 2, 10. — **V. 7**: 1 Joh. 3, 1. — **V. 8** und **9**: Röm. 5, 18. — 1 Tim. 2, 5. — Joh. 1, 18. — **V. 10**: Jes. 49, 13. — Offb. 5, 9.

e) Anmerkungen. Sprich dich über die äußere Form des Liedes aus! Vergleiche dieses Lied mit dem lutherischen Liede: „Gelobet seist du Jesus Christ!

f) Die Melodie $\bar{c}$ **h a h g a h** $\bar{c}$, Stammmelodie zu: „Vom Himmel hoch da komm ich her," ist wahrscheinlich von Luther.

76. Jesus lebt, mit ihm auch ich!

a) Bibl. Grundlage. Joh. 14. 19.

b) Hauptinhalt. Die Auferstehung Jesu Christi als Grund unsrer Hoffnung.

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter den Zuversicht bewirkenden Gegenstand seines Liedes in den stets sich wiederholenden Worten: „Jesus lebt," bezeichnet hat, schildert er den Segen dieser großen Heilsthatsache, indem er zeigt, daß, weil Jesus lebt, — auch wir aus dem Grabe verklärt erstehen (V. 1) und — weil ihm das Reich über alle Welt gegeben ist, — mit ihm ewig herrschen und leben werden (V. 2), so daß niemand bei solcher Gnade in seinen Sünden verzagen darf, ohne nicht die Ehre Gottes zu lästern (V. 3). Weil aber der Dichter weiß, daß Christi Heil sein ist, will er ihm in Reinigkeit des Herzens und Verleugnung der ungöttlichen Lüste dankbar sein Leben weihen (V. 4), durch nichts will er sich in Christi Kraft von ihm scheiden lassen (V. 5) und so einst getröstet in Todesnoth durch den Tod fröhlich ins Leben dringen (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 1 Kor. 15, 55. — Phil. 3, 21. — **V. 2:** Matth. 28, 18. — Offb. 5, 10. — Joh. 14, 19. — 4 Mos. 23, 19. — **V. 3:** Röm. 11, 1. — **V. 4:** Matth. 5, 8. — Gal. 5, 24. — 2 Kor. 12, 9. — **V. 5:** Röm. 8, 38. 39. — **V. 6:** Ps. 91, 9.

e) Anmerkungen. Vergleiche dieses Lied mit dem fürstlichen Liede: „Jesus meine Zuversicht!" Bringe V. 6 mit dem Lebensende des Dichters in Verbindung.

f) Zur Melodie vergl. Nr. 16.

77. Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.

a) Hauptinhalt. Lob- und Bittgesang am Morgen.

b) Gedankengang. Der Dichter fordert im Eingange des Liedes seine Seele auf, Gott zu preisen und zu danken (V. 1), daß er ihm sichern Schutz und Ruhe in der verflossenen Nacht gewährt (V. 2), seinen Leib gestärkt (V. 3) und durch das Licht des Tages seine Seele erweckt hat (V. 4). Nachdem der Sänger durch Fragen sich diese Wohlthaten recht veranschaulicht hat, wendet er sich lobend zu dem Gott der Macht und Treue (V. 5 u. 6) und bittet: er wolle fernerhin ihn segnen zu einem gottgefälligen Wandel (V. 7), seine Seele gnädig bewahren oder retten in den Anfechtungen des Lebens (V. 8), ihm ein gläubiges, liebreiches, friedenvolles und weises Herz verleihen (V. 9), auf daß er als ein treuer Knecht Gottes in Gottseligkeit, Züchtigkeit und Gerechtigkeit das Reich Gottes fördere (V. 10), den Nächsten liebe (V. 11) und einst nach einer in Gottesfurcht vollbrachten Lebenszeit seinen Lauf freudig schließen möge (V. 12).

c) Bibl. Anklänge. V. 1: Luk. 1, 46. 2 Mos. 15, 2. Ps. 99, 5. — Ps. 6, 10. — V. 2: Ps. 4, 9. — V. 3: Ps. 121, 4. — V. 4: Ps. 74, 16. — V. 5: Sir. 23 1. — Ap. G. 17, 25. — V. 6: Klagel. 3, 22. 23. — V. 7: Ps. 143, 10. — V. 8: Luk. 18, 7. — V. 9: Ps. 51, 12. — 1 Kor. 3, 9. 11. — V. 10: Matth. 25, 21. — Matth 6, 33. - Tim. 2, 12. — V. 11: Matth. 22, 39. — V. 12: Phil. 1, 21.

d) Anmerkungen. Welche beiden Verse geben ein abgerundetes Morgengebet? Vergleiche das Lied mit dem: „Wach auf, mein Herz, und singe."

e) Geschichtliches. In einer Stadt lebte eine Mutter, deren Kindlein die Kleinkinderschule besuchte. In dieser Kleinkinderschule wurde Großes gelernt, nämlich Sprüche aus dem heiligsten Buche und fromme Liederverse. Einst hatten die Kindlein unser Lied gelernt. Dasselbe klang ihnen wunderlieblich, und sie konnten davon nicht vor der lieben Mutter schweigen. In den ersten Stunden des Tages stimmten sie in Gegenwart der Mutter das Lied an. Die Worte des Liedes waren ihr bekannt; in ihrer Kindheit hatte sie dieselben auch ihrem Herzen eingeprägt; aber die Dornen, das sind die Sorgen dieses Lebens, hatten den guten Saamen erstickt; sie hatte nicht ihre Lebenszeit in der Furcht Gottes genossen, war abgekommen von dem theuren Glauben und vom Gebet. Doch der Herr wußte sich auch hier aus dem Munde der Unmündigen ein Lob seiner herrlichen Gnade zu bereiten. Der Gesang der Kinder weckte die Mutter aus dem wüsten Traume des irdischen Lebens auf; sie strebte von nun an, getragen von der Gnade des Herrn, in Gottseligkeit und Gerechtigkeit nach dem Reiche Gottes und hat ihren Lauf mit Freudigkeit beschlossen.

f) Die Melodie: f f f b g a h c̄, Stammmelodie des Liedes: „Ich dank dir schon" wird Prätorius zugeschrieben.

78. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 104, 24. Jes. 40, 26.

b) Hauptinhalt. „Preis des Schöpfers."

c) Gedankengang. Der Dichter sagt: „Wenn ich deine Macht, deine Weisheit und Liebe betrachte, so werde ich von unaussprechlicher Erhebung ergriffen (V. 1); denn überall treffen deine Wunder mein Auge: der herrliche Himmel, die majestätische Sonne, die Sterne (V. 2), Wind und Regen, die Fruchtbarkeit der Erde und ihre Güter — alles kommt von deiner unermeßlichen Güte (V. 3). Dich preiset das Wetter, der Sand am

Meere, der Wurm, der Baum, die Saat, und geben dir die Ehre (V. 4). Vor allem ist der Mensch — als Leib und Geist — ein Beweis von deiner Güte und Größe (V. 5). Darum erhebe, o Mensch, ja alle Welt, den himmlischen Vater, und fürchtet den Herr und dienet ihm (V. 6). (Liere u. Rindfleisch, S. 432.)

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Luk. 1, 46. — **V. 2**: Ps. 19, 2. 104. — **V. 3**: Sir. 30, 4. — Matth. 5, 45. — **V. 4**: Jer. 5, 22. — Ps. 29, 1. 2. — **V. 5**: Ps. 139, 14. — **V. 6**: Röm. 11, 33—36. — 5 Mos. 27, 26.

e) Anmerkungen. Vergleiche unser Lied mit Ps. 104! Sprich dich über die äußere Form des Gesanges aus!

f) Eine Erzählung zu V. 5. Zwei Kardinäle ritten einst über Feld. Da sahen sie einen Hirten stehen, welcher bitterlich weinte. Voll Mitleids ritt einer der Herren auf denselben zu und fragte nach der Ursache seines Weinens. Der Gefragte gab schluchzend zur Antwort: „Darum weine ich, daß mich Gott zu einem so feinen Geschöpf gemacht hat, und nicht zu einem so ungestalteten Wurm, wie diese Kröte da, und daß ich das nie erkannt und noch nie ihm Lob und Dank dafür gesagt habe.“ Der Kardinal aber ritt schweigend davon; denn er erstaunte über das Wort des Hirten und strafte sich über seine Undankbarkeit.

g) Zur Melodie vergl. Nr. 1.

79. Wie groß ist des Allmächtigen Güte.

a) Bibl. Grundlage. Ps. 57, 11.

b) Hauptinhalt. „Von der Güte Gottes und ihrer Verpflichtung.“

c) Gedankengang. Nachdem der Dichter durchdrungen von heiliger Bewunderung und erfüllt von Anbetung des Allmächtigen seinem Herzen durch den Ausruf: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte,“ Luft gemacht und sich zum steten Gedenken der göttlichen Liebe verpflichtet hat (V. 1), führt er sich die Erweisungen derselben zu Gemüthe, indem er sich erinnert, daß der allgenugsame und gütige Gott ihn wunderbar bereitet, ihn mit Langmuth getragen, sein Gewissen mit Frieden, seinen Geist mit neuer Kraft, sein Herz mit Heil beschenkt hat (V. 2). Aber noch ist hienieden der wahre Friede und das wahre Heil nicht vollkommen zu finden und deshalb schwingt sich des Dichters Geist in die Gefilde jenes Lebens, zu dem er sich erschaffen weiß, und wo er mit Herrlichkeit umgeben, den Herrn ewig sehen wird, kraft der durch Christum vollbrachten Erlösung (V. 3). Für diese unaussprechlichen Wohlthaten will er den Allgütigen ehren, durch das Streben nach Erfüllung des göttlichen Gebotes

der Liebe Matth. 22, 37—39. und der Vollkommenheit Matth. 5, 48. (V. 4 u. 5). Wie wenig der Mensch dieses vermag, fühlt der Dichter, und darum bittet er im Schlußvers, Gott wolle seine Güte ihm immerdar vor Augen sein lassen, ihn durch dieselbe zu einem gottergebenen Leben stärken, trösten und leiten, und durch ihre Kraft die Furcht des Todes in seinem Herzen besiegen (V. 6).

d) Bibl. Anklänge. **V. 1**: Ps. 57, 11. — Jes. 49, 15. — 5 Mos. 6, 12. Jes. 49, 21. — **V. 2**: 5 Mos. 32, 6. — Ap. G. 17, 24. — Joh. 6, 29. — **V. 3**: Weisheit 2, 23. — Hiob 19, 26. — 1 Joh. 3, 2. — Eph. 1, 4—6. — Röm. 8, 17. — Tit. 3, 7. — **V. 4**: Matth. 9, 13. — Jes. 30, 21. — Ebr. 8, 10. — Matth. 22, 39, — **V. 5**: Matth. 5, 48. 1 Mos. 1, 26. — Matth. 26, 41. — Röm. 7, 19. 6, 12. 14. — **V. 6**: Tob. 4, 6. — Ps. 19, 17.

e) Anmerkungen. Bringe das Lied in Verbindung mit dem Leben des Dichters! Unter welche Lieder ist unser Gesang zu zählen?

f) Geschichtliches. Auf der Insel Rügen lebte ein Arbeitsmann, der neben ein paar fleißigen und sparsamen Händen ein gar unzufriedenes Herz besaß. Weil es aber also war, so dachte er nicht in herzlicher Dankbarkeit an den Herrn droben, der jedem Thiere täglich sein Futter giebt, und dessen Güte ewiglich währet; sondern seine Gedanken galten meist einzig und allein seinem irdischen Brotherrn, dem es nie so sauer werde als ihm; der aber dennoch tagtäglich einen guten Bissen zu Munde führe. Da der Arme aber in den sechs Werkeltagen nicht reich geworden war, nahm er zu seiner Arbeit den Sonntag hinzu; denn für ein ungenügsames Herz giebt es nun einmal keine Schranke. So saß er denn auch einst eines Sonntags eben beschäftigt hölzerne Stöcke zu schneiden für das Ausbreiten der Leinwand, als in seine Stube ein alter Mann trat. Das Haupthaar des Alten war gebleichter als die Leinwand draußen auf dem Anger, sein Körper war abgezehrt und in Lumpen gehüllt, — ein Bild des tiefsten Jammers und Elends. Aber dennoch war er reicher als unser Arbeitsmann, denn sein Leben war der Ausdruck des apostolischen Wortes: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen." Als er sich etwas erholt hatte, sang er mit lauter Stimme: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte." Die Worte von den zitternden Lippen des ehrwürdigen, armen Greises drangen wie ein Pfeil in das Herz des Unzufriedenen; er schämte sich dem armen Alten gegenüber die Augen empor zu heben, schlug an seine Brust und bekannte dem Herrn die Sünde seiner Undankbarkeit und Lieblosigkeit. Der Herr aber sahe ihn in Gnade an und kehrte ein in dem Hause dieses Bußfertigen. Die Sonntagsarbeit hatte

nun ein Ende, denn unser Mann diente dem Herrn aller Herren; auf sein Haus aber träuften Ströme des Segens und des Friedens hernieder; — denn ohne Sonntag keine Werktage, und der Sonntag macht die Woche.

g) Die Melodie: d es d̄ c̄ c̄ f̄ es̄ d̄ b ist von E. Bach, Musikdirektor in Hamburg.

80. Alles ist an Gottes Segen.

a) Hauptinhalt. An Gottes Segen ist alles gelegen.

b) Gedankengang. Nachdem der fromme Sänger die zuversichtliche Ueberzeugung, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, ausgesprochen hat (V. 1), gedenkt er der freundlichen Erhaltung und wunderbaren Regierung Gottes, der ewig sein Helfer ist (V. 2) und begehrt dem Sorge verursachenden, unbeständigen irdischen Gütern gegenüber nach den himmlischen, die wahres Vergnügen gewähren, zu ringen (V. 3). Sein Herz ist fröhlich in Hoffnung und hat Leib und Leben der Gnade dessen anheim gestellt (V. 4), der zur rechten Zeit sein Verlangen nach den ewigen Gütern erfüllen wird (V. 5), und dem er auch bei einer längeren Wallfahrt hienieden, eingedenk der schnellen Vergänglichkeit alles Irdischen, nicht widerstreben will (V. 6).

c) Bibl. Anklänge. **V. 1:** 1 Chron. 18, 27. Ps. 127, 1. — Jes. 40, 31. — **V. 2:** Ps. 4, 4. — Jes. 28, 29. Ps. 25. — **V. 3:** Ps. 39, 7. Luk. 13, 14. — **V. 4:** Röm. 8, 24. — Ps. 37, 4. 5. — **V. 5:** Pr. S. 3, 1. — Hiob 11, 10. Ps. 33, 11. 39, 10. — **V. 6:** Ps. 90, 2. 5. —

d) Anmerkung. Der Dichter behandelt den Hauptgedanken des Liedes vom Standpunkte der Gegenwart aus. — Vergleiche das Lied mit dem: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

e) Man schreibt das Lied gewöhnlich Johann Kohlroß, mit dem Zunamen Rodanthracius, zu. Derselbe war Lehrer der deutschen Sprache, starb aber schon 1558.

f) Die Melodie: g g d̄ h c̄ d̄ h g soll von Rud. Ahle sein. Ueber denselben vergl. Nr. 59.

Nachtrag zu 2 Liedern.

Zu Nr. 13. S. 36.

Zu Brandenburg ein Thurm einst stand,
War auch erbaut von Meisters Hand.
Den steigen eines Tags im Lauf
Drei muntere Gesellen auf,
Von ihrem Meister hergesandt,
Die hellen Pfeifen in der Hand.
Denn je zur Mittagsstunde klingt
Ein heller Pfeifenklang von oben,
Der rings mit Jauchzen und mit Loben
Dem Herrn ein frommes Opfer bringt.
Da geht es in den Mauern drin
Wie ein geheimes Regen hin,
Da bebt es, wankt und kracht und bricht;
Nun fraget nur nach Rettung nicht!
Da weicht der Grund, der Thurm bricht ein,
Ihr müsset all verloren sein!
Da schaut ihr Blick fest himmelan,
Da wollen sie des Dienstes Pflichten
Zum letztenmal getreu verrichten
Und heben laut zu blasen an:

„Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen weder aus noch ein."
So trägt der Pfeifen heller Klang
Die Weise rings die Stadt entlang.
Und zwischen ein mit dumpfen Ton
Erdröhnt des Thurmes Mauer schon.
Da horcht betroffen manches Ohr,
Da eilt aus Häusern und aus Hütten
So Mann als Weib mit schnellen Schritten
Auf Markt und Straßen bang hervor.

„Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen weder aus noch ein,
Und finden weder Hülf noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat!"
So blasen die aus aller Macht
Und zwischen ein es bricht und kracht;
Die Spitze zittert hin und her,
Von selber drinn die Glocken klingen,
Die Mauer reißt in langen Sprüngen,
Die Ecke senkt sich dumpf und schwer.

„So ist doch unser Trost allein,
Daß wir zusammen ins gemein
Anrufen dich, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Noth.“
So bläset dort der Pfeifenklang,
So jammert hier die Menge bang.
Da stürzt der Thurm, da ist's vorbei. —
Ja, da hat sich der Herr erwiesen,
Da stehn gerettet auf den Füßen,
Auf festem Boden dort die Drei;
Und schauen staunend um sich her,
Erkennen kaum sich selber mehr.
Es schaut und staunt des Volkes Schaar,
Hält kaum, was es gesehn, für wahr;
Dort Thurmestrümmer, Schutt und Staub,
Das Festeste wie Windesraub;
Und hier die Drei von Sturzes Rand
Zu sicherm Boden hergetragen
Wie von des Herren Feuerwagen,
Wie von der lieben Engel Hand.

„Also von Herzen können wir
Nochmals mit Freuden danken dir,
Gehorsam sein nach deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort!“
So bliesen dankend da die Drei,
So stimmten Tausend ihnen bei.
Singt's neu und laut zu dieser Frist
Und wißt, es stürzen Thurm und Mauern,
Doch Gottes Gnad und Treu wird dauern,
Weil er der rechte Helfer ist.

Solches geschahe am 30. März 1582. Die 3 Pfeifer hießen:
A. Stortewein, A. Dreihel und G. Wulf.

Zu Nr. 9. S. 18.

Verhallt sind jetzt die Donner der Kunersdorfer Schlacht,
Gebrochen scheint auf immer des Königs Siegesmacht.
Des Heeres Reste ziehen in banger Scheu zurück,
Des Königs Stern ging unter, erloschen ist sein Glück.
Nacht ist es, Stürme brausen. Die Wahlstatt, blutgetränkt,
Trägt viele tausend Schläfer, in ew'gen Schlaf versenkt.
In naher Kirche drüben ein matter Lichtschein weht,
Viel Todesgraus beleuchtend, — es ist ein Lazareth.
Wo sonst die Beter knieen, die Kirchenhall entlang,
Da bluten tiefe Wunden, da seufzt es todesbang;
Die Aerzte sind gegangen, hier ist die Hülfe aus —
Eine sterbende Gemeinde im düstern Gotteshaus.
Erpreßt vom Todeskampfe, tönt hier ein Klagewort,
Da Röcheln, leises Seufzen und dumpfes Aechzen dort;
Hier schließt die wilden Augen ein blut'ger Krieger Greis,

Dort welkt in Todesfieber ein junges Blüthenreis.
Das Aechzen und das Wimmern durchbebt den weiten Raum,
Nacht ist's, die einz'ge Ampel bescheint den Altar kaum,
Und in den langen Reihen voll Tod und Todespein,
Tritt plötzlich ganz alleine der große König ein.
Er, der nach aller Sage, noch keine Kirche sah, —
In schauriger Gemeinde des Todes steht er da,
Er wandelt auf und nieder, vom Altar bis zum Chor
Und bringt sein finstres Auge vom Boden kaum empor.
Er winkt hinauf zur Orgel, die Töne sind erwacht,
Sie klingen sanft und friedlich nun durch die Schreckensnacht,
Und alles Weheklagen und Röcheln rings herum
Wird bei den Orgeltönen allmählig grabesstumm.
Der Küster hat geendet, er wagt es weiter nicht,
Er harrt des Winks gewärtig — Und König Friedrich spricht:
Spiel er mir eins was mächtig zum Innersten dringt durch,
Ein Kirchenlied, ein altes, das von der festen Burg!
In feierlichen Klängen das Lied zum Himmel schwebt,
Drin eine ganze Allmacht von Gottvertrauen lebt,
Die heldenkräft'ge Weise, die Martin Luther sang,
O wie sie nun erhebend den blut'gen Raum durchdrang.
Der König schreitet langsam die Kirche auf und ab,
Gott weiß, was für Gedanken das alte Lied ihm gab.
Die Sterbenden daneben erquickt das Orgelspiel,
Manch todeswunder Krieger entschlummert sanft und still.
Der Küster hat geendet. Die Orgel ruht und schweigt.
Der große König leise sein Haupt wie betend neigt,
Und als nach einer Weile die Kirche er verläßt,
Wie ist sein Blick geworden so freudig, klar und fest!
Da steht er vor dem Schlachtfeld gestützet auf sein Rohr,
Und blickt durch Nacht und Wolken zum Himmel hoch empor.
Das war ein Blick! Drin leuchtet ein ganzes Weltgeschick,
Aus seinen Heldenaugen ein echter Friedrichsblick!
So hat der große König ganz einsam und allein,
Mit Sterbenden und Todten in schauriger Gemein'
Nach der verlornen Wahlstatt der Kunersdorfer Schlacht,
Den Gottesdienst gehalten in stiller Mitternacht!

In dem Jahre 1854 wurden die Uferbewohner größerer und kleinerer Ströme durch wilde Fluthen heimgesucht. Am nachdrücklichsten fühlten die Bewohner der Odergegenden die züchtende Hand Gottes. Die Verheerungen durch die Oder waren größer als Menschen durch eigne Erfahrung gedenken konnten. Tausenden wurde Ernte und Acker, Haus und Hof verwüstet, denn die Oder brauste wüthend und reißend einher. Dem Herrn sei Dank, daß die armen Bedrängten noch einen andern Strom empfinden durften — den Strom rettender Liebe, herzlichen Erbarmens. Droben in der Hauptstadt Berlin, drinnen in dem königlichen Schlosse und vor allem in dem treuen Königsherzen wallte die Fluth der

Liebe am stärksten. Der geliebte König fand keine Ruhe auf dem Throne; er mußte schauen die Noth seiner geprüften Kinder. Begleitet von einem Leibjäger gelangte er an den Stätten des Jammers an. Leer kommt nicht gern ein Vater zu seinen bedrängten Kindern, am allerwenigsten ein Landesvater. Der Leibjäger wurde am Morgen mit einer strotzenden Geldbörse versehen, damit die armen Leidenden augenblicklich Hülfe erfahren sollten. Silber wird nicht viel oder gar nicht in der Börse gewesen sein, — denn ein König hat Gold; aber dennoch war mit jedem Abend der seidene Beutel leer wie ein Wespennest.

In vier Gemeinden hatte das entfesselte Element eine förmliche Umbildung des Erdbodens bereitet. Hügel waren in wassergefüllte Thäler verwandelt, und wo sonst Thäler sich ausbreiteten, waren wohl Hügel von Sand angeschwemmt. In einer dieser vier Gemeinden ragten einige Reste von Giebelbalken aus einem frisch entstandenen Thale. Der wüthende Strom hatte das Fundament unterwaschen. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchteten den bewegten Landesvater dieses Jammerbild. Mit dem Ausdrucke des tiefsten Mitleids sprach er: „Wer ist der Arme, dem's gehört hat?" Da trat ein sanftes, junges Weib hervor, auf dem Arme ein kleines hübsches Kind tragend und mit einem groben Hemde und einem aus einer geschenkten Pferdedecke angefertigten Rocke bekleidet. Betrübt schaute es noch einmal nach dem vernichteten Obdach und sprach dann schüchtern mit bebenden Lippen: „Das war unser Haus, der Morast unser Garten und Acker, und das da ist mein Mann." Auch dieser näherte sich — abgezehrt, bleich von Kummer. „Was hast du noch? was hast du noch?" rief der König den Leibjäger an. „Majestät nur noch 6 Dukaten." „Giebs denen gleich hin, gleich!" Hülfe verheißend schied der König.

In Oberschlesien, in de... Kreise Oppeln, hatte sich ein Bauer in eine enge Schlucht geworfen, als der eilende und reißende Strom schon den niederen Theil des Dorfes weggerissen und ausgefüllt hatte. Das Eigenthum des Bauern war bereits in den Wellen begraben; aber nicht sein Muth und seine Liebe, die er mit Daransetzung seines Lebens in den Dienst seiner Brüder stellte. Während das Wasser ihm bis an die Brust stieg, ließ er Reisig und Dünger auf sich werfen, verstopfte unter ungeheurer Anstrengung die enge Schlucht und rettete dadurch den höhern Theil des Dorfes und der Flur, so wie sich selbst aus dem immer tiefer gewordenen nassen Grabe. Als der König von dieser kühnen That des Bauern hörte, fragte er: „Wo ist der Mann?" Da trat der schlichte Bauer hervor; an seiner verdorbenen Jacke mehrere Denkmünzen. „Du bist ein braver Kerl!" — „Ja, Majestät! daß muß wahr

sein!" — Womit kann ich dir zunächst helfen? — „Dank schön, mein Schwiegervater wird mir schon noch ein Bissel durchstümpern." Aber ungelohnt sollte unserm Braven die rettende That nicht bleiben; denn unser königlicher Herr liebt Gerechtigkeit. Er rief seinen Leibjäger, nahm von dessen Brust das preußische Ehrenzeichen erster Klasse und schmückte damit das Heldenherz unseres Bauern. —

In dem untern Dorfe sahe es gräßlich aus. Elend und Jammer war der Ausdruck der Gesichter. Die armen Leute hatten sich um ihren Schulmeister geschaart und blickten hoffnungsvoll auf den geliebten Fürsten. Der Seckel desselben leerte sich im Anschauen solcher Noth vollständig; aber sein Herz wurde voller. Erschüttert schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: „Gott erbarme sich, erbarme sich!" Da stimmte der alte Schulmeister mit fester Stimme das Lied von der „festen Burg an", — und dieser Choral tönte dem geliebten Abreisenden noch weithin nach. —

Verzeichniß

der einzelnen Lieder und Liederverse, die bei Behandlung der bibl. Geschichte und des Katechismus wirksame Anwendung finden können.

NB. Die Nummern, denen ein * vorgedruckt ist, bezeichnen die Lieder, welche von der Hochlöblichen Regierung durch die erlassenen erläuternden Bestimmungen vom 2. Januar 1855 für die Volksschulen zum Auswendiglernen bestimmt sind. —

A. Bibl. Geschichte.

a) A. Testament.

Die Schöpfung. — *7, 1. — 45, 1—4. 7. — 78. — 55, 3 — *79, 2. — *58, 9. —

Das Paradies. — 78, 5. — *48, 6. — 55, 3. 4. — 70, 1—3. 6. —

Der Sündenfall. — *2, 1. — 1, 2. 4—8. — *16, 1. 2. — *17, 8. — 75, 9. — *79, 6.

Kain und Abel. — 63, 1. — *2, 4—8. — *16, 1. 2. — 72, 1—6. — *30, 5. —

Die Sündfluth. — 64, 1. 2. 4—7. 10. — 71, 1—4. — *49, 10. —

Vom Thurmbau zu Babel. — 36, 3. — *68, 5. —

Abrahams Berufung. — *27, 1—4. — *49, 1. 2. — *58, 5. — *62, 1.

Abraham scheidet sich von Lot. — *30, 5. — 39, 6. — *8, 3. — *32, 2. —

Abraham harrt und glaubt. — *62, 1. 6. — 19, 1. 2. — *49, 2.

Sodom's und Gomora's Untergang. — *26. — *27, 5. — 73, 1. 5. 6. 13. 14. —

Abrahams Versuchung. — *27, 7 (11). — 19, 1. 2. — 20, 3. 4. — *49, 1. 3. 4. 8—11.

Isaaks Verheirathung. — *27, 8. 9. — 80. — 25, 1. —
Isaak segnet Jakob und Esau. — 80. — *49, 1—5.
Jakobs Flucht nach Mesopotamien. — *48, 8—10. — *27, 6. — *58, 4—7. — 45, 11—14. —
Jakobs Dienst bei Laban. — 51, 1. 2. — 80, 1. — 55, 1 2. —
Jakobs Heimkehr. — *30, 4. — *2, 4. — *24. —
Joseph wird verkauft. — *49, 2—8. — 74, 1. 2.
Joseph Dienst und Gefängniß. — 71, 2—4. — *30, 1. *26, 5. — 39, 7. — 63. — *49, 9. 10. — 19, 1. 2. —
Josephs Erhöhung. — *49, 11. 12. — *48, 1. 2. 5. 11. 12. — *58. — *65, 4. —
Erste Reise der Söhne Jakobs nach Egypten. — *2, 1. 2. —
Joseph giebt sich zu erkennen. — 39, 6. — *8, 3.
Jakob zieht nach Egypten. — *32. — *29, 1. 2. —
Jakobs Segen und Tod. — *30, 7. — 4, 1. —
Hiob. 51, 11. 14. — *28, 8. — 13, 1—3. — 70, 11—13. — *44. —
Drangsale der Kinder Israel in Egypten. — *9. *58, 3—5. — 71, 7. —
Moses Flucht und Berufung. — *48, 5. 6.
Israels große Bedrückung und die zehn Plagen. — 51, 1. 2. 13. 14. —
Passah und Auszug. — 55, 1. 2. 4. 5. — *9, 1—3. — *58. — 51, 2. —
Der Zug in die Wüste. — *65, 4. — *79, 1. 2. 45, 8—10. — 70, 11—13. 80, 3. —
Die Gesetzgebung. — 12. *79, 4. 5. — *65, 3. —
Das goldne Kalb. — *58. — *16, 1—3. —
Die Kundschafter. — *2, 1—5. 4, 1. —
Vom Aufruhr der Rotte Korah. — 4. —
Der Zug nach Kanaan. — *16, 1. 2.
Moses Abschied und Tod. — *29.
Josua führt das Volk nach Kanaan. — *32. — *30, 6—8.
Achans Diebstahl. — *30, 5. — 63, 1—4. —
Josuas Siege und sein Tod. — *79, 1. 2. 6. — *58, 9. —
Der Richter Gideon. — *41, 9. — 51, 1. 2. —
Ruth. — *56. — *62, 1. —
Eli und Samuel. — *30, 2. 3. — 73, 9. —
Saul wird zum König gesalbt. — 36, 3. — *68, 5. —
Sauls Ungehorsam. — 36, 3. — *68, 10. —
Davids Salbung. — 55. — *48, 1. 5. 6. 12. — 19, 4.
David und Goliath. — *9. — 51, 1. 13. —
Davids und Jonathans Freundschaft. — *65, 1. 2. 6. — *44, 11. 12. — 22.

b) N. Testament.

Der Kämmerer. — *3. —
Pauli Bekehrung. — 72. —
Der Hauptmann Kornelius. — 12, 1. 7. 8. —
Erste Missionsreise des Paulus. — 73. —
Zweite Missionsreise des Paulus. — *68, 1—4.
Paulus in der Gefangenschaft zu Cäsarien. — *26, 1. 2. 5. —
Pauli Reise nach Rom. — 19. —

B. Katechismus.

Eingang.

*68. — *35. — 59. —

I. Hauptstück.

A. Gesetz Gottes.

1, 2—4. — *79, 4. —

1. Gebot.

„Ich bin der Herr, dein Gott" — *58, 8. 9. — 45, 13. —
„du sollst nicht — neben mir" — *58, 8 —
„Wir sollen Gott — fürchten" — 78, 6. — *3, 3. —
„lieben" — *79, 4. —
„und vertrauen" — *74, 1. — *27, 1—4. 9. — 66, 4. — *49, 2. — *56. — 80.

2. Gebot.

„Du sollst den Namen — nicht unnützlich führen" — *30, 3. —
„in allen Nöthen anrufen" — 13. — *58, 4. —
„beten" — 67, 1—3. — *56, 7. —
„loben" — *41, 2. — *35, 2. — 70. — 55. — *58. —
„und danken" — *79, 5. — *32. — *58. 4. —

3. Gebot.

*35. — 59. —

5. Gebot.

*8, 3. — 39, 6. — *30, 1. 4. — *77, 11. —

6. Gebot.

63. — *77, 10 —

7. Gebot.

„Daß wir — Gut nicht nehmen" — *30, 5. —
„— Gut und Nahrung — behüten" — *77, 11. —

8. Gebot.

*30, 3. — *42, 14. —

9. Gebot.

*30, 5. —

II. Hauptstück.

Die drei Artikel des christlichen Glaubens.

1. Artikel.

„Ich glaube — und der Erde.“ — *7, 1.

A. Die Schöpfung.

„Ich glaube daß mich — gegeben hat“ — 45, 1—4. 7. — 78. — 55, 3. — *79, 2. — *58, 9. —

B. Die Erhaltung.

„und noch erhält;“ — *58, 3. — 55, 1. 2. —
„dazu Kleider — reichlich und täglich versorget,“ — 45, 1—15. — *32. — *48, 1. 2. 5. 6. — 78, 3. — 20, 1—2. — 70, 9. —

C. Die Regierung.

*15, 2. — 55, 2. — 70, 10—15. — *79, 2. —
„wider alle Fährlichkeit — bewahret“ — *58, 4. 7. 9. — *48, 7—11. — 45, 16—18. — *49. — *27, 4. — 38, 1. 2. 5. — *77, 1—6. — *40, 1—6. — 33, 1—3. —
„und das alles — Verdienst und Würdigkeit“ — 45, 9. — 70, 9. — 20, 2. — *2, 1—5. — 31, 6. —
„Das alles ich ihm zu danken — schuldig bin.“ — 70. — 55. — *58. — *79, 5. 6. — *58, 4. 9. —

2. Artikel.

A. Von der Person des Erlösers.

„Ich glaube, daß Jesus — Ewigkeit geboren“ — 75, 1. 2. — *5, 5. — *17, 5. —
„und auch wahrhaftiger Mensch — Maria geboren“ — *5. — *17. — 75, 4. 6—8. — 61, 1. — 23, 2. —
„sei mein Herr“ — 11, 1. 2. — *44, 11. — 75, 5. 6. — *41, 9. — 31, 4. —

B. Vom dreifachen Amte Christi.

a) Das prophetische Amt.

*54. — 22, 3.

b) Das hohenpriesterliche Amt.

— *75, 9. — *14. — 61, 2. — *15, 3. 4. — 13, 4. — 51, 1—8.
„der mich verlornen — erlöset hat,“ — *41, 3—5. — 43, 2. — 31, 6. — *50, 4. — *42, 5—7. — 1, 2. 3. —
„erworben, gewonnen — von Sünden,“ — 61, 2. — *41, 8. — 75, 4. — 43, 2. — 31, 3. 4. — *42, 3—7. — *14. — 15, 3. — 1, 4. 5. —
„vom Tode“ — 43, 9. — 31, 5. — *42, 8. — *76, 6. — 66, 8. 9. — 69, 5. —

„und der Gewalt des Teufels" — 66, 8 6. — *7, 1. — *15, 4. — 1, 6. — *68, 8. — 18, 8. —

„nicht mit Gold — Blute" — 43, 1. 2. 4. 7. 10. — *50, 1—4. *42, 2. — *15, 4. — 53, 8. — 1, 8 — *48, 3. —

„und mit — Sterben," — *42, 1—7. — 31, 1—6. — *68, 6. 8. —

c) Das königliche Amt.

*41, 9. — 75, 5. — 31, 8. — *50, 5. — 61, 3. — 22, 1—3. —

„auf daß ich — sei" — *44, 11. 12. — 43, 5—9. — *50, 5—10. *42, 9—10. — 43, 5—7. — *76, 5. — 1, 7. — *24, 1—2. —

„und in seinem — lebe" — 43, 10. — 31, 15. —

„und ihm diene — Seligkeit"; *41, 10. — 75, 9. — 31, 8. — *76, 2. — *37, 1. — 66, 3. — 22, 5—7. — *79, 3. —

„gleichwie er vom Tode," — 61, 3. — 66, 1. 6 — *76, 1. 2. — *37, 1. 2. —

„lebet — Ewigkeit." — *76, 2. — *37, 1. 2. — 66. 4. 5. — 75, 9. — 73, 14. —

C. Die beiden Stände des Erlösers.

Zu den einzelnen Stufen der beiden Stände Christi siehe die Lieder, welche an den betreffenden Stellen unter der Rubrik B. des II. Artikels angegeben sind. —

Zu dem Stande der Erniedrigung im Allgemeinen.

75, 4—5 — *5, 1—3 5—6. — *17, 2—7. —

3. Artikel.

A. Von der Wirksamkeit des heiligen Geistes.

a) Berufung.

Ich glaube — kommen kann." — 67, 1. 2. — *35, 1. 2. — 31, 11. —

„sondern der h. — berufen," — *54, 1. — *79, 4. — 73, 1. 2. 7. 8. — 12, 9. — 72, 3. — 52, 5. —

b) Erleuchtung.

„mit s. — erleuchtet, — *6, 2. — *8, 2. — 39, 1. 2. — *26, 3. — *3, 1. — *16, 1. — 12, 9. — 63, 3. 4. — *48, 4. —

c) Bekehrung.

aa) Abkehr von der Sünde oder Buße.

1) Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde.

*2, 1. — *16, 2. — *42, 4. 5. —

2) Reue über die Sünde.

*16, 2. — 4, 1. —

3) Sehnsucht nach Gnade und Vergebung der Sünde.

*27, 5. — *16, 1. 2. — 63, 1. 2. 4. — 33, 5. 1. — *50, 4.

bb) Zukehr zu Gott oder Glaube.

*16, 3. — *2, 3—5. — 12, 1. 5—7. — 61, 6. —

d) Vergebung der Sünden. Rechtfertigung.

*41, 8. — *24, 5. — 12, 8—10. — 72. — *65. — *68, 6. 8. 9. — 69, 1. 2. — 51, 1—10. — 52, 4. —

e) Wiedergeburt.

*79, 5. — 69, 1—3. — 22, 3—6. —

f) Heiligung.

*42, 9—15. — *24. — 31, 9—14. — *76, 3—5. — 66, 6—9. 39, 7. — *37, 10. — *68, 1—5. 7. 10. — 69, 3—4. 71. — 67, 2. 3. — *79, 5. 6. — 51, 11—15. —

g) Erhaltung und Stärkung.

*6, 3. — 39, 3. 4. — *15, 4. — *26, 6. 11, 1. 2. —

B. Die christliche Kirche.

*7. — *26. — 9. —

C. Die Auferstehung.

*76, 1—6. — *37. — *30, 7. 8. — 20, 6. 7. — *44, 8. — *47, 3—6. — 61, 1—2. — 18, 1. 2. —

D. Ewiges Leben.

61, 4—7. — 23. — *29. — 18, 3—8. — 34. — *21. —

III. Hauptstück.

Das Gebet des Herrn.

Vom Gebet im Namen Jesu.

67. —

1. Bitte.

*26, 2. 4. — *35, 3. 4. —

2. Bitte.

66, 3. — 57, 4—6. — 73, 1—10. — *77, 9. 18. —

3. Bitte.

72, 9. — *62. — 19, 1. 2. — *15, 2. —

4. Bitte.

*40, 10. — *50, 5. — 53, 9. —

5. Bitte.

*42, 14. —

6. Bitte.

*26, 1. 5. 6. — *9, 2. — 64. — *30, 6. — 19, 4. —

7. Bitte.

*5, 5. — 52, 6.

IV. Hauptstück.

Vom Sakrament der Taufe.

63. —

V. Hauptstück.

Vom Sakrament des Altars.

53. —

Register

der Lieder in der Stufenfolge der Nummern mit Angabe der Dichter.

Schlußwort.

Einst war in deutschen Landen das Volk so reich an Sang,
Daß dir auf Weg und Stegen sein Herz entgegen klang.
Im Liede hat's gebetet, im Liede hat's geweint,
Beim Mahle wie bei Gräbern zum Sange sich vereint.
Der Bauer hinter'm Pfluge, der Hirt im Wiesenthal,
Die Mägde bei dem Rocken, sie sangen allzumal;
Und wo die Kinder spielten, da lenkt' ein Lied die Lust,
Und wo die Bursche zogen, da klang's aus voller Brust!
Wer sie erfand die Weisen, war keinem je bekannt,
Sie wuchsen wie die Blumen und gingen von Hand zu Hand;
Bis jüngst in dunklen Nächten ein wüster Räuber kam,
Und aus des Volkes Herzen den Schatz der Lieder nahm.
Statt dessen hat er Tücke und Grimm hineingelegt,
Die haben tolles Murren und arg Geschwätz erregt.
Es hat vom Gift getrunken, ihm ist die Seele wund,
Und ob dem Weh verstummet der sangesreiche Mund. —
O Herr, vor dem melodisch der Gang der Welten klingt,
Und dem am Blatt der Käfer, am Halm die Grille singt,
Ach nimm dich des Verstummten in Gnaden liebreich an,
Und löse seines Herzens und seiner Zunge Bann!
Laß meines Volkes Lieder hell klingen in dem Chor,
Drin aller Wesen Odem dir jubelnd steigt empor.
Gieb uns die Psalmen wieder und schüre Sangesgluth,
Damit der Teufel weiche, dem Singen wehe thut.

(Karl Bormann.)

Druck von Carl Brendel in Zeitz.

De la Haye.